A. Wulffius.

Lehrbuch der Geschichte.

Mittelalter.

2. Auflage der deutschen Ausgabe.

Первое изд. доп. Уч. Ком. М. Н. П. въ качествѣ учебнаго руководства для средн. учебн. завед. съ нѣмецк. преподавательск. языкомъ.

In Kommission bei
G. Reuner, Verlag.
Riga 1914.

Im Vorjahre ist erschienen:

A. Wulffius.

Lehrbuch der Geschichte.

Neuzeit.

Aus dem Russischen übersetzte und teilweise ergänzte Ausgabe.

Доп. Уч. Ком. М. Н. П. въ качествѣ учебн. руководства для средн. учебн. завед. съ нѣмецк. преподавательск. языкомъ.

Preis in Ganzleinen 1 Rbl. 85 Kop.

In Kommission bei
G. Reuner, Verlag.
Riga 1913.

Inhalt.

1. Abschnitt.

Die Entwicklung des feudalkatholischen Europa.

1. Kapitel.

Das Römische Kaiserreich und die Germanen.

Seite.

§ 1. Der Verfall des Römischen Reiches und seine Gründe 1
§ 2. Die Germanen 6
§ 3. Die Sitten und Glaubensanschauungen der Germanen 9
§ 4. Die Zusammenstöße der Römer mit den Germanen 11

2. Kapitel.

Die große Völkerwanderung.

§ 5. Die Wanderungen der ostgermanischen Stämme; der Ansturm der Hunnen und seine Folgen 14
§ 6. Die Feldzüge des Attila und der Untergang des Weströmischen Reiches 15
§ 7. Das Ostgotische Reich Theoderichs des Großen (493—526) und der Untergang der ostgermanischen Staaten 17
§ 8. Die Übersiedelung westgermanischer Stämme. Die Angelsachsen und Franken 19

3. Kapitel.

Das Frankenreich unter den Merowingern und den Karolingischen Hausmeiern.

§ 9. Das Frankenreich unter Chlodwig und seinen nächsten Nachfolgern. Das Steigen der königlichen Gewalt 21
§ 10. Der Verfall der königlichen Macht und das Erstarken der Großgrundbesitzer 24
§ 11. Das Amt der Hausmeier und das Emporkommen der Karolinger . 27
§ 12. Die Entwicklung der christlichen Kirche und der päpstlichen Macht . 29
§ 13. Bonifatius 32

4. Kapitel.

Karl der Große. Der Zerfall seiner Monarchie und die Entwicklung des Feudalismus.

Seite.

§ 14. Die auswärtige Politik Karls des Großen und die Vereinigung des ganzen christlichen Westeuropa unter einer Macht 34
§ 15. Die innere Politik Karls des Großen 38
§ 16. Der Verfall des Reiches Karls des Großen und das Erstarken des Papsttums 41
§ 17. Die Überfälle der Normannen. Die Eroberung Englands durch die Normannen 43
§ 18. Die Entstehung des Lehnswesens 46

5. Kapitel.

Das Römische Reich deutscher Nation und der Kampf der Päpste mit den Kaisern.

§ 19. Das Erstarken der königlichen Gewalt in Deutschland und die Erneuerung des römischen Kaisertums durch die deutschen Könige . . 52
§ 20. Die Kluniazensische Bewegung, die Wiedergeburt der Kirche und der päpstlichen Gewalt 58
§ 21. Der Kampf um die Investitur 64
§ 22. Die Staufer. Friedrich Barbarossa und der Kampf um Italien . . 68
§ 23. Innozenz III. und die Herrschaft des Papsttums in Europa 73
§ 24. Kaiser Friedrich II. (1215—50) und der Untergang der Staufer . . 76

2. Abschnitt.

Byzanz, die Slaven, die Araber und der Islam.

1. Kapitel.

Das Byzantinische Kaiserreich vom 5.—9. Jahrhundert.

§ 25. Die Lage des Byzantinischen Kaiserreiches im 5. Jahrh. 82
§ 26. Justinian der Große (527—565) 83
§ 27. Justinians Nachfolger, die Isaurische (Syrische) Dynastie, der Kampf mit den Arabern, der Bilderstreit 85

2. Kapitel.

Die Slaven und Byzanz.

§ 28. Die Siedlungsweise und die sozialpolitischen Gemeinschaftsformen der Slaven 88
§ 29. Lebensweise und Religion der Slaven 89

Seite.
§ 30. Die Verbreitung des Christentums unter den Slaven. Die Heiligen Kyrill und Methodius 91
§ 31. Das Bulgarische Reich und die Mazedonische Dynastie 92
§ 32. Überblick über die geistige Kultur des Byzantinischen Reiches 94

3. Kapitel.

Der Islam.

§ 33. Arabien und der Ursprung des Islams 96
§ 34. Die Lehre Mohammeds 98
§ 35. Die ersten Kalifen und die Eroberung Syriens, Ägyptens und Persiens. Die Spaltung unter den Moslemin. Die Omajaden 100
§ 36. Die Omajaden und die Abassiden 101
§ 37. Der Zerfall des Kalifats 103
§ 38. Die geistige Kultur des Kalifats 103

3. Abschnitt.

Der Kampf des Islams mit dem Christentum.

1. Kapitel.

Die Kreuzzüge.

§ 39. Die Ursachen und der Beginn der Kreuzzüge 106
§ 40. Der 1. Kreuzzug (1096—1099). Die Organisation des Königreichs Jerusalem 108
§ 41. Der 2. und 3. Kreuzzug 110
§ 42. Der 4. Kreuzzug (1202—1204). Der Verfall von Byzanz. Das Lateinische Kaisertum 112
§ 43. Die letzten Kreuzzüge 113
§ 44. Die Bedeutung der Kreuzzüge 115
§ 45. Das Rittertum. Die Bauern 117
§ 46. Die geistige Kultur des feudalkatholischen Europa 120

2. Kapitel.

Der Kampf des Christentums und des Islams auf der Balkan- und der Pyrenäenhalbinsel.

§ 47. Der Verfall des Byzantinischen Reiches und das Vordringen der türkischen Macht. Osman und seine Nachfolger. Das Großserbische Reich. 125
§ 48. Die Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Türken. Der Fall von Konstantinopel 126
§ 49. Der Kampf des Christentums mit dem Islam auf der Pyrenäenhalbinsel . . . . . 128.

Seite

§ 50. Die Vereinigung von Kastilien und Aragonien. Die Entwicklung des königlichen Absolutismus. Der Fall von Granada 129

4. Abschnitt.

Die Auflösung des feudalkatholischen Europa.

1. Kapitel.

Die Entwicklung der Städte.

§ 51. Die Wiedergeburt des städtischen Lebens und die innere Einrichtung der städtischen Gemeinden 132
§ 52. Die Hanse 136

2. Kapitel.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in Frankreich.

§ 53. Das Erstarken der königlichen Macht unter den Kapetingern. Philipp II. August 139
§ 54. Ludwig IX. der Heilige, 1226—1270 141
§ 55. Philipp IV. der Schöne, 1285—1314. Der Kampf mit dem Papsttum. Die Aufhebung des Templerordens 143
§ 56. Der 100-jährige Krieg mit England. Die Gährung im Volke . . . 144
§ 57. Die Fortsetzung des Krieges. Die nationale Erhebung in Frankreich. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans 146
§ 58. Der Ausbau des königlichen Absolutismus 148

3. Kapitel.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in England.

§ 59. Die Einigung des Landes und die Ausbildung einer starken Königsgewalt 150
§ 60. Die Magna Charta. Die Anfänge des Parlamentes 153
§ 61. Die Festigung des Parlamentes. Soziale Wirren 156
§ 62. Der Krieg der roten und der weißen Rose und seine Folgen . . . 159

4. Kapitel.

Deutschland vom Untergange der Staufer bis zum 15. Jahrh.

§ 63. Die Besiedelung des Ostens. Der Deutsche Orden 161
§ 64. Polen bis ins 15. Jahrhundert. Kasimir III. Die Vereinigung mit Litauen 163

Seite.

§ 65. Das Emporkommen der Habsburger und Luxemburger 165
§ 66. Der letzte Kampf mit dem Papsttum. Karl IV. Der Höhepunkt in der Machtentwicklung des Hauses Luxemburg 167
§ 67. Friedrich III. Maximilian I. Der Versuch, Deutschland durch allgemeine Staatseinrichtungen zu einigen 169

5. Kapitel.

Das Sinken der Macht der katholischen Kirche und des Papsttums.

§ 68. Der Verfall der Kirche und das Sektenwesen 171
§ 69. Ein Ansatz zu religiöser Wiedergeburt. Der heilige Franz und die Orden der Bettelmönche 173
§ 70. Die „Babylonische Gefangenschaft" der Päpste in Avignon. Das große Schisma 176
§ 71. John Wiclif. Johannes Hus. Das Konzil zu Konstanz 177
§ 72. Der Aufstand der Hussiten. Das Konzil zu Basel 179

Zahlenübersicht 182

Vorwort.

Seit ihrer Wiedereröffnung im Jahre 1906 befanden sich die baltischen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in einer schwierigen Lage inbezug auf die Wahl eines passenden Lehrbuches für den Geschichtsunterricht.

Man versuchte es zunächst mit verschiedenen reichsdeutschen Leitfäden. Jedoch die unverhältnismäßige Betonung der deutschen Geschichte — der gegenüber die Geschichte aller übrigen großen Kulturvölker ganz in den Hintergrund tritt — mußte als ein auf die Dauer unerträglicher Mangel empfunden werden.

Infolgedessen trat man dem Gedanken näher, einen der in letzter Zeit erschienenen russischen Leitfäden ins Deutsche zu übertragen. Die Wahl fiel schließlich auf das von Mag. hist. A. Wulffius, (z. Z. Inspektor der Petrischule in Petersburg) verfaßte Lehrbuch, von dem zunächst allerdings nur der das Mittelalter behandelnde Teil — nunmehr in 3. Auflage vorliegt[1]). Dieses Buch weist eine Reihe von bedeutsamen Vorzügen auf: die Darstellung ist flüssig, klar und verständlich, überall zeigt sich eine enge Fühlung mit den Resultaten der neueren historischen Forschung[2]). — Als spezifisches Charakteristikum seines Werkes hebt der Verfasser selbst die eigenartige Gruppierung des Stoffes hervor: „Bei dem zur Zeit üblichen System wird die Aufmerksamkeit der Schüler zersplittert durch die häufigen Übergänge von der westeuropäischen Geschichte zur Geschichte des Byzantinischen Reiches und des Kalifates — und umgekehrt. Da geht

1) А. Г. Вульфіусъ: Учебникъ средней исторіи. С.-Петербургъ, изданіе Я. Башмакова и Ко. (I-ое изданіе 1910 г. III-е изданіе 1911 г.).

2) Auch mit der früher üblichen, unwissenschaftlichen Bevorzugung der politischen Geschichte ist hier durchaus gebrochen, was übrigens bei den neueren russischen Lehrbüchern bereits zur Tradition geworden ist.

die Möglichkeit verloren, abgeschlossene und einheitliche Bilder von der Entwicklung der verschiedenen Staaten und Kulturformen zu bieten".

Einleuchtend sind im Gegensatz dazu die Vorzüge der vom Verfasser getroffenen Anordnung des Stoffes (s. die Inhaltsangabe und die Vorrede der russischen Ausgabe).

Auf eine an ihn ergangene Anfrage hin gab Herr A. Wulffius nicht nur seine Einwilligung zur Übersetzung seines Lehrbuches ins Deutsche, sondern gestattete außerdem im voraus, Änderungen jeglicher Art, Kürzungen und Erweiterungen an dem vorliegenden Text vorzunehmen, um ihn den Bedürfnissen der baltischen Schulen in spezieller Weise anzupassen.

Dieses weitgehende Entgegenkommen wurde in den interessierten Kreisen mit lebhaftem Danke begrüßt, dem hier auch öffentlich Ausdruck verliehen sei.

Eine aus den Unterzeichneten bestehende Kommission nahm die Durchsicht, Übersetzung und Umgestaltung des Leitfadens in die Hand.

Zu Kürzungen irgend welcher Art hat sich bei der knappen Darstellung nur sehr selten Veranlassung gefunden. Wohl aber hat die Kommission — gemäß der ihr erteilten Erlaubnis — eine recht bedeutende Reihe von Erweiterungen vorgenommen. Einige Paragraphen sind so auf den doppelten Umfang angewachsen, und mehrere Abschnitte ganz neu hinzugekommen *).

Diese Erweiterungen sind natürlich vor allen Dingen solchen Partieen und Erscheinungen der mittelalterlichen Geschichte zugute gekommen, denen die Kommission eine entscheidende Wichtigkeit beimessen zu müssen glaubt: das sollte dann auch äußerlich in dem ihrer Darlegung zugebilligten Raum zum Ausdruck gelangen.

In den meisten Fällen haben sich die Ergänzungen einfach in den vorliegenden Text einfügen lassen, was dann höchstens zu Änderungen redaktionellen Charakters Anlaß gab. Nicht selten jedoch sind einzelne Abschnitte auch so weit umgestaltet worden, daß sie als etwas wesentlich Neues zu gelten haben (§§ 1, 10, 12, 14, 15, 18, 19, 21—24, 51, 52, 60, 63, 68 der 2. Aufl.).

Als äußeres Resultat dieser Ergänzungen hat sich ein starkes Anwachsen des Lehrbuches ergeben.

Wenn nun die Unterzeichneten ihre Arbeit mit dem Leitfaden

*) Hinzugefügt, beziehungsweise erweitert worden sind u. a. die Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten, eine Reihe von kleinen Einzelzügen und historischen Anekdoten, charakteristische Zitate aus den Quellen.

des Herrn A. Wulffius vergleichen, so müssen sie freilich gestehen, daß durch die Erweiterung des Inhalts die Form gesprengt worden ist, das „innere Gleichgewicht" des Ganzen gelitten hat. Da die Bearbeitung der einzelnen Abschnitte unter die Mitglieder der Kommission verteilt worden war, hat sich hieraus noch eine gewisse Ungleichartigkeit in Stil und Darstellung ergeben. — Diese Mängel sind von einer Kommissionsarbeit freilich nahezu unzertrennlich.

Bei der Ausarbeitung der Ergänzungen sind von den Unterzeichneten — außer mancherlei wissenschaftlichen Werken — auch die verbreitetsten deutschen und russischen historischen Lehrbücher zu Rate gezogen worden. Stellweise ist ihnen auch ein charakteristischer Satz entlehnt, von der Verwendung von Anführungszeichen jedoch Abstand genommen worden, um die Einheitlichkeit des Textbildes nicht zu stören. Dankbar erwähnt seien besonders die Leitfäden von Brettschneider, Schenk-Koch, Виперъ, Карѣевъ und Виноградовъ, sowie das ganz hervorragende historische Lesebuch Книга для чтенія по исторіи среднихъ вѣковъ, подъ редакціей проф. П. Виноградова (4 выпуска, Москва, 1910).

G. Rathlef, Dorpat.
W. Meyer, Mitau.
W. Hildebrand, Riga.
H. Semel, Birkenruh.
H. Lehbert, Reval.

Vorwort zur 2. Auflage.

Die günstige Aufnahme, welche die 1. Auflage unserer deutschen Ausgabe des Wulffiusschen Lehrbuches in den baltischen Schulen gefunden hat, schreiben wir nur dem Umstande zu, daß es das einzige ist, welches den Forderungen unseres Lehrprogrammes entgegen kommt. Es haben sich im Laufe der 2 Jahre, seit diese Ausgabe in Gebrauch ist, so manche schwerwiegende Fehler herausgestellt, die wir nach Möglichkeit in der vorliegenden Neuauflage zu beseitigen gesucht haben: ungleichmäßige Behandlung der einzelnen Paragraphen, Wiederholungen, stilistische Vergehen u. a. m. Einzelne Paragraphen

sind stark gekürzt, z. T. ganz umgearbeitet worden. Das Kapitel über die Renaissance haben wir aus Gründen, die aus dem Vorwort zur Neuzeit hervorgehen, in diese hinübergenommen. Den § 25 der 1. Auflage über die geistige Kultur von Westeuropa haben wir, da hier z. T. schon Zustände behandelt werden, wie sie nach den Kreuzzügen herrschten, hinter die Kreuzzüge verschoben, und hierher auch einen neuen Paragraphen über das Rittertum gesetzt — dagegen den früheren § 18 (Beschreibung der feudalen Rechtsordnung), da er uns entbehrlich schien, gestrichen. Im Zusammenhang damit haben wir uns entschlossen, zwecks klarer Übersicht die Paragraphen der 2. Auflage fortlaufend zu numerieren. Wir haben auch hier, wie in der „Neuzeit", die zu lernenden Zahlen an den Rand gesetzt. Neu ist auch die Zahlenübersicht am Schluß des Buches. Wir sind uns dessen bewußt, daß auch diese Auflage längst nicht fehlerfrei ist und bitten daher um gütige Nachsicht.

Unser Dank gebührt auch an dieser Stelle Herrn Inspektor Professor Wulffius für sein freundliches Entgegenkommen, sowie den Herren, welche unsere Arbeit durch ihre Kritik gefördert haben, insbesondere Herrn Inspektor Oberlehrer Neumann in Fellin für seine offenherzige und ausführliche Kritik im Pädagogischen Anzeiger für Rußland, sowie seine sonstige Hilfe bei der Herstellung der 2. Auflage. Zugleich bedauern wir es tief, daß Herr Oberlehrer Lehbert durch Verlegung seines Arbeitsfeldes in das Reichsinnere nicht in der Lage gewesen ist, am Zustandekommen der vorliegenden Auflage mitzuarbeiten.

Mai 1914.

Die Herausgeber.

1. Abschnitt.

Die Entwicklung des feudalkatholischen Europa.

1. Kapitel.

Das Römische Kaiserreich und die Germanen.

§ 1. **Der Verfall des Römischen Reiches und seine Gründe.** Unter einer Reihe von klugen und energischen Kaisern (von Trajan bis Mark Aurel) erreichte das Römische Reich im 2. Jahrhundert n. Chr. den Höhepunkt seiner Ausdehnung und seiner Blüte. — Die Macht dieser Kaiser war völlig unumschränkt, wurde von ihnen aber im Interesse des Reiches und zum Wohl der Untertanen angewandt. Vor allem die Provinzen, die zur Zeit der Republik von den Statthaltern schamlos und straflos ausgebeutet worden waren, empfanden die Segnungen dieses starken, schirmenden Regiments. Die Unterschiede zwischen Siegern und Besiegten schwanden überhaupt immer mehr dahin, und 212 verlieh Caracalla sämtlichen Einwohnern des Reiches das römische Bürgerrecht (mit Ausnahme der Sklaven natürlich).

Handel und Industrie blühten, auch Kunst und Wissenschaft; längs den ungeheuren Grenzen stand ein starkes, allzeit schlagfertiges Heer verteilt; und so schien es, als ob dieses den „orbis terrarum“ umspannende Reich mit seiner stolzen Kultur Jahrhunderte hindurch machtvoll weiterbestehen werde.

Statt dessen beginnen sich mit dem Ausgang des 2. Jahrhunderts die Zeichen zu mehren, welche auf einen inneren Verfall hinweisen; im 3. und 4. Jahrh. tritt er offen zu Tage. Dieser ungeheure Verfall bezeichnet das Ende der alten, den Beginn

der mittelalterlichen Geschichte. Seine Gründe sind höchst mannigfaltiger Natur.

Schon die ungeheure Ausdehnung des Reiches, das keine natürliche geographische Einheit bildete, die Verschiedenartigkeit seiner Bestandteile in nationaler und kultureller Hinsicht (vergl. vor allem die Ost- und die Westhälfte) erschweren seine Verwaltung selbst in ruhigen Zeiten außerordentlich. Im 3. Jahrhundert aber kommt es zu argen inneren Wirren. Es gibt keine festen Regeln für die Thronfolge, und es treten vielfach gleichzeitig mehrere Bewerber um die Kaiserkrone auf. Die Entscheidung beginnt, wie schon einst am Ausgang der republikanischen Zeit, immer mehr in die Hände der Truppen überzugehen: auch der Sieger in solch einem Bürgerkriege bleibt meist nicht lange im Besitz des Thrones, er wird bald von den stets zur Unbotmäßigkeit neigenden Soldaten abgesetzt, öfter noch umgebracht[1]), und die Zwistigkeiten entbrennen mit erneuter Heftigkeit. — Sie führen zu einer Verwüstung des Landes und einer gewaltsamen Verminderung der Bevölkerung. Diese letztere ist aber besonders verhängnisvoll, da ohnehin schon infolge verschiedener Ursachen im Römischen Reich nicht eine natürliche Vermehrung, sondern eine allmähliche Abnahme der Bevölkerung stattfand. (Große Gebiete in Italien, auf Sizilien, in Griechenland, auf den griechischen Inseln glichen damals Einöden oder wurden von einer dünngesäten Einwohnerschaft zur Viehzucht benutzt.) Dazu gesellte sich der immer wachsende Druck von seiten der äußeren Feinde: von Osten her wird das Reich bedrängt durch die Parther, später durch die Perser; im Norden an der Donau- und Rheinlinie sind die Grenzen den Einfällen der wilden germanischen Völkerschaften ausgesetzt.

Zunächst freilich werden diese Einfälle meist blutig zurückgewiesen[2]). Die ungestüme Tapferkeit der germanischen Krieger bricht sich immer wieder an der festen Geschlossenheit der römischen Legionen, an ihrer eisernen Mannszucht, ihrer durchgebildeten Fechtkunst, an der militärischen Überlegenheit ihrer Führer. Hätte das antike Kriegswesen unverändert weiterbestanden, so wäre das Römische Reich wohl noch auf Jahrhunderte allen Feinden gewachsen gewesen. Aber auch dieses Kriegswesen brach — schneller, als man es hätte vermu-

1) Die Soldatenkaiser des 3. Jahrhunderts sind fast alle eines gewaltsamen Todes gestorben.

2) So endete der langjährige Markomannenkrieg (165—180) unter Mark Aurel mit einer furchtbaren Niederlage der Germanen.

ten können — völlig in sich zusammen. Den ersten Grund dafür bildeten die immer wachsenden Schwierigkeiten bei der Anwerbung oder Aushebung der Truppen. Die besten Truppen des Reiches bleiben auf lange Zeit hinaus die in Italien selbst angeworbenen. Aber die Bevölkerung Italiens geht nicht nur der Zahl nach zurück, sie zeigt auch einen steigenden Widerwillen gegen den Kriegsdienst. In den alten Kulturländern des Ostens ist ebenfalls kaum mehr brauchbares Soldatenmaterial zu finden. Immer mehr ist man darauf angewiesen, die Legionen aus den halbzivilisierten Völkerschaften im Norden und Westen des Reiches zu ergänzen — natürlich kein gleichwertiger Ersatz!

Schließlich greift man zu noch verzweifelteren Mitteln: Die Kaiser nehmen zuerst kleine Abteilungen, dann große Massen von Germanen in ihre Heere auf, schließlich siedeln sie ganze fremde Völkerschaften an den Grenzen ihres verödenden Reiches an, mit der Verpflichtung, dasselbe gegen weitere Überfälle zu schützen (die s. g. foederati). Im 4. Jahrhundert besteht das Heer des Weströmischen Reiches bereits fast ausschließlich aus Barbaren[1]). Natürlich fehlen diesen halb oder ganz wilden Kriegerscharen gerade diejenigen Eigenschaften und Vorzüge, auf denen die Überlegenheit der alten römischen Legionen beruhte.

Ein zweiter Grund kommt hinzu, um den Ruin des Heerwesens zu vollenden: die Edelmetallbergwerke im Umkreise des Mittelmeeres hatten sich allmählich erschöpft. Da kein Zufluß mehr stattfindet, so vermindert sich der vorhandene Vorrat an Gold- und Silbermünzen beständig, und schließlich stockt der Geldverkehr nahezu vollkommen; nur geringwertige, leicht versilberte Kupfermünzen (Denare) bleiben als notdürftige Aushilfsmittel übrig[2]).

Während der ganzen Zeit, wo sich diese Umwälzung im

---

1) Die Barbaren (vor allem Germanen) blieben übrigens durchaus nicht auf den Dienst als gemeine Soldaten beschränkt. Sie schwangen sich oft zu den höchsten Offiziers- und Beamtenstellen empor. Die Kaiser selbst waren meist nicht mehr römischer, sondern spanischer, afrikanischer, thrakischer Herkunft. Der große Reformator des Reiches, Diocletian, war der Sohn eines Freigelassenen aus Dalmatien.

2) Auf diese wichtige Tatsache aus der Münzgeschichte haben einige neuere Forscher besonders nachdrücklich hingewiesen. Die Goldmünzen („aurei") kamen schließlich nur noch als Schmuckstücke in Betracht. Der silberne Denar, der unter Augustus noch rein geprägt wurde, enthielt ums Jahr 200 bereits 50% Kupfer und war um 300 zu einer Kupfermünze geworden, die eine leichte Beimischung von Silber, etwa 5% aufwies.

Münzwesen und damit auch im gesamten Wirtschaftsleben vollzieht, also vor allem im 3. Jahrhundert, befinden sich die Kaiser in der größten Verlegenheit: der wachsende Geldmangel beraubt sie der Möglichkeit, den Legionen ihren Sold auszuzahlen, was auch einen der Hauptgründe für die zahlreichen Meutereien bildet*). — Schließlich bricht man vollständig mit dem bisherigen System: den Soldaten wird keine Barzahlung mehr verabfolgt, sondern sie erhalten (außer vereinzelten Geldgeschenken) nur noch Naturalverpflegung; endlich wird ihnen die Erlaubnis erteilt, das Lager, das ihnen bisher als ständiger Aufenthaltsort gedient hat, zu verlassen, sich in der Umgegend anzusiedeln, Ackerbau zu treiben, zu heiraten und eine Familie zu gründen. Damit ist aus dem Berufssoldaten der ersten römischen Kaiserzeit wieder ein Bauersmann geworden, der nur zu den Waffen greift, wenn die Not es fordert.

Ein ähnlicher Verfall ergreift auch alle übrigen Gebiete des öffentlichen Lebens.

Je mehr das Geld aus dem Verkehr verschwindet, um so mehr gehen die Handelsbeziehungen zwischen den einzelnen Provinzen zurück: das Reich zerfällt in eine Reihe von Einzelgebieten, die wirtschaftlich nicht mehr miteinander verknüpft sind, die keine gemeinsamen Interessen mehr haben. Zu gleicher Zeit müssen an die Stelle der bisherigen Geldsteuern Naturalabgaben treten. Aber die auf den Untertanen ruhende Last wird dadurch nicht leichter. Im Gegenteil, der Transport der Naturerzeugnisse ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft, die Verteilung der neuen Abgaben oft ungerecht, ihre Beitreibung wird mit immer gesteigerter Grausamkeit vollzogen — unter Anwendung von Prügelstrafen und Folter.

Die Untertanen versuchen auf jede Weise, sich den Lasten zu entziehen; viele verlassen Haus und Hof, andere lassen ihre Äcker wüst liegen, nur um dem furchtbaren Steuerzwang zu entgehen und suchen in der Fremde einen Unterschlupf und neue Beschäftigung.

Aber die Regierung braucht die Steuerbeträge um jeden Preis, sie scheut vor keinem noch so tyrannischen Mittel zurück: durch eine Reihe von kaiserlichen Edikten werden die Angehörigen der

*) Um der dringenden Geldnot abzuhelfen, befahl ein Kaiser, die metallenen Statuen auf den öffentlichen Plätzen und die Weihgeschenke in den Tempeln einzuschmelzen und alles auszumünzen.

einzelnen Stände erblich an diesen ihren Stand und zugleich an ihren bisherigen Wohnsitz gefesselt [1]).

Diese Maßregel wurde in erster Reihe auf die Glieder der Kommunalverwaltungen angewandt, auf die s. g. decuriones oder curiales. Die städtischen Ämter galten zu Beginn der Kaiserzeit für ehrenvoll und vorteilhaft, jetzt floh man sie ängstlich, weil ihre Inhaber mit ihrem gesamten Eigentum der Regierung für den vollen Steuerertrag des ihnen unterstellten Steuerbezirkes haften mußten. Nunmehr zwangen die Kaiser die decuriones zur erblichen Beibehaltung dieser Stellung.

Noch trauriger vielleicht gestaltet sich das Los der Landbevölkerung, der ursprünglich freien kleinen Grundbesitzer. Ihre Zahl war in Italien selbst seit der Zeit der Gracchen noch mehr zusammengeschmolzen und beginnt nunmehr auch in den Provinzen zurückzugehen. Infolge der Kriegsnöte und des wachsenden Steuerdrucks verlieren sie die Möglichkeit, ihre Wirtschaft weiterzuführen, stürzen sich in Schulden und verarmen vollständig; sie entäußern sich sogar ihrer bürgerlichen Freiheit und ihres Eigenbesitzes und treten in ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis zu den Großgrundbesitzern, nur um bei ihnen wirtschaftliche Unterstützung und Schutz vor den Steuereintreibern zu finden [2]). So verschmelzen sie allmählich mit den „coloni“ (den ursprünglich ebenfalls persönlich freien Pächtern) und bilden einen an den Boden gefesselten Stand erblich untertäniger Bauern.

Die Großgrundbesitzer, die „senatores“ oder „potentes“ sind der einzige Stand, dessen Macht und Ansehen in ständigem Wachsen begriffen sind. Ihre Besitzungen erweitern sich in demselben Maße, in dem Bürger und Bauern verarmen. Diese Besitzungen (latifundia) erlangen nicht selten einen riesigen Umfang. Die auf ihnen ansässige Bevölkerung befindet sich in völliger Abhängigkeit. Allmählich wird die Macht der Grundbesitzer so groß, daß sie den kaiserlichen Beamten und Behörden den Gehorsam verweigern und sich in fast unumschränkte Herrscher im Umkreise ihrer Güter verwandeln: sie halten sich eigene bewaffnete Mannschaften, bauen sich befestigte Burgen (castella), die mit Wall uud Graben umgeben sind. Die Regierung selbst sieht sich —

1) Die erbliche Fesselung der Stände („закрѣпощеніе“) vollzieht sich ebenfalls unter Diocletian und seinem Nachfolger Konstantin.

2) Vergl. im alten Rom das Verhältnis zwischen dem patronus und den clientes.

wenn auch widerwillig — gezwungen, ihre Vermittelung und ihre Dienste in Anspruch zu nehmen: sie erhalten den Auftrag, innerhalb ihrer Besitzungen Rekruten auszuheben, Steuern beizutreiben, sie erhalten polizeiliche und richterliche Befugnisse — kurz, der Staat tritt ihnen Stück für Stück von seinen Hoheitsrechten ab, an die Stelle der staatlichen Beamten tritt der Grundherr.

So begann nicht nur die kaiserliche Macht infolge der ununterbrochenen Thronstreitigkeiten von obenher zu zerbröckeln, sondern auch der Staat fing gleichzeitig an, sich von unten herauf in Einzelterritorien aufzulösen. Übrigens wurde von diesem Vorgang die westliche Hälfte des Reiches in viel höherem Grade betroffen, als die östliche.

Gleichzeitig ungefähr mit diesem Verfall des staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens vollzieht sich ein Verfall der geistigen Kultur. Es ist, als ob alle schöpferischen Kräfte versiegt wären. Unter Augustus hatte die römische Literatur dank der Wirksamkeit einer Reihe von bedeutenden Schriftstellern (Vergil, Horaz, Ovid, Livius), ihre Blüteperiode erlebt (die „goldne Latinität"). In der Folgezeit sinkt der Wert der literarischen Erzeugnisse immer mehr (zuerst die „silberne", dann, seit Hadrian die „kupferne Latinität"). Sogar die lateinische Sprache verändert allmählich ganz ihr Gepräge, sowohl der Aussprache, als der Formenbildung nach.*) Und ähnlich geht es auf dem Gebiet der bildenden Künste und der Wissenschaften: ein gänzlicher Mangel an eigenen Gedanken, überall eine meist geschmacklose, vergröbernde, ungeschickte Nachahmung.

Höchst wichtige Vorgänge vollziehen sich in jenen Jahrhunderten auf dem Gebiete der religiösen Entwicklung. Die altrömische Religion fällt namentlich seit dem Tode des Augustus einem rettungslosen Siechtum anheim, dafür dringen vor allem aus Ägypten und Persien orientalische Kulte in großer Zahl in die Welthauptstadt hinüber. Aus all diesen Wirrnissen geht schließlich das ebenfalls von Osten kommende, anfangs hart verfolgte Christentum als Sieger hervor.

§ 2. **Die Germanen.** Die wichtigsten Nachrichten über das Leben, den Kulturzustand und die politischen Formen der Germanen schöpfen wir aus Caesar und Tacitus. Caesar lebte 150 Jahre vor Tacitus, welcher ein Zeitgenosse Kaiser Trajans war.

---

*) Es beginnt damals der Jahrhunderte dauernde Umwandlungsprozeß des Lateinischen in die s. g. romanischen Sprachen.

Die Germanen zerfielen in 3 große Gruppen: in die Nord-, Ost- und Westgermanen. Die Nordgermanen hatten ihre Wohnsitze in Skandinavien und auf der Halbinsel Jütland, die Ostgermanen lebten östlich von der Oder und die Westgermanen (zur Zeit des Tacitus) zwischen Rhein und Oder. Vor sich die festen Grenzen des Römischen Reiches, hinter sich die nachdrängenden Ostgermanen, mußten sie ansässige Ackerbauer werden, während die Ostgermanen noch lange ein halbnomadisches Leben führten.

Der Staat ist bei den Germanen, wie überall, aus dem Geschlecht, der Sippe (gens) hervorgegangen, einem Blutsverbande aller miteinander Verwandten. Die Sippe war in den ältesten Zeiten der einzige Verband, der dem Einzelnen Schutz gewährte und unter der Gewalt seines Oberhauptes den Frieden sicherte. Als im Lauf der Zeiten die Sippen seßhaft wurden, entstand der Gau (pagus), ein räumlicher Verband, welcher das Gebiet mehrerer Sippen umfaßte. Mehrere benachbarte Gaue (dazwischen auch nur einer) bildeten endlich die politische Einheit — die Völkerschaft (civitas). Jede Völkerschaft nahm ein mehr oder weniger abgegrenztes Gebiet ein, gewöhnlich am Laufe eines Flusses, und war von den Nachbarn durch Sümpfe und Urwälder getrennt; so lebten z. B. die Bataver an der Mündung des Rheins, die Chatten — im heutigen Hessen, die Cherusker — im Gebiet der Weser und die Markomannen — in Böhmen.

Die Verfassung dieser Staatsgebilde war sehr einfach. Einige große Familien bildeten zusammen eine Dorfansiedlung. Ihre allgemeinen Angelegenheiten berieten und entschieden sie auf der Dorfversammlung, die Angelegenheiten des ganzen Gaues — auf der Gauversammlung, die Angelegenheiten der ganzen Völkerschaft — auf der Volksversammlung. An dieser Volksversammlung, welche Ding genannt wurde, beteiligten sich alle erwachsenen, waffenfähigen, freien Germanen. Das Ding hatte die höchste Gewalt. Es entschied alle wichtigen Fragen, z. B. über Krieg und Frieden; es wählte die Fürsten und Richter für die einzelnen Gaue, die s. g. Gaufürsten; es richtete die Verräter; es wählte im Fall eines Krieges den obersten Heerführer, den s. g. Herzog. Die laufenden Angelegenheiten wurden von einem Rat der Gaufürsten entschieden. Eine königliche Gewalt finden wir im 2. Jahrhundert bei den Westgermanen fast nirgends, bei den Ostgermanen kam sie vor, aber auch hier gehörte die höchste Gewalt der Volksversammlung. Das Volk drückte seine Zustimmung zu den gemachten Vorschlägen durch Zurufe und Zusammenschlagen der Waffen aus.

Die Germanen zerfielen in 3 Stände: die Freien oder Frilinge, die Unfreien oder Sklaven und die Halbfreien oder Liten. Den Stand der Liten bildeten freigelassene Sklaven und diejenigen, die sich freiwillig dem Sieger unterwarfen, während die Kriegsgefangenen und gewaltsam Unterjochten zu Unfreien gemacht wurden. Die Familien, die sich durch Reichtum auszeichneten oder durch die Taten ihrer Vorfahren berühmt waren, bildeten unter den Freien eine besondere Gruppe der Vornehmen, die Etelinge; aus ihrer Mitte wurden meist die Fürsten und Herzöge gewählt. Besonders vornehme und durch ihre Heldentaten berühmte Männer umgaben sich mit einem Gefolge. Es galt für eine große Ehre, in einem Gefolge zu dienen, und darum traten vornehme Personen und kampferprobte Krieger gern in ein Gefolge ein. Der Gefolgsmann gelobte eidlich, seinem Führer die Treue bis zum Tode zu wahren, der Führer aber mußte ihm den Unterhalt gewähren, die Waffen geben und ihn vor allen Feinden schützen. Die Gefolgsleute traten gewissermaßen in den Familienverband ihres Führers ein. Natürlich konnten nur reiche Leute ein Gefolge unterhalten. Gestützt auf ihr Gefolge, das nicht selten sehr zahlreich war, gewannen sie einen sehr großen Einfluß: das Urteil und die Meinung der Gefolgsfürsten gab auch auf der Volksversammlung meist den Ausschlag. In der Gefolgschaft zeigten sich die edelsten Züge des germanischen Charakters: Treue und schrankenlose Hingabe, aber andrerseits gab das Gefolge einzelnen Personen ein zu großes Übergewicht über die Volksmasse und führte oft zu Willkür und Gewalttaten. *)

Im 4. Jahrhundert vollzogen sich im Leben der Westgermanen wichtige Wandlungen. Die Wälder, welche die einzelnen Völkerschaften voneinander trennten, wurden ausgerodet, um Ackerland zu gewinnen. So rückten die Völkerschaften näher aneinander heran und verschmolzen zu größeren Stammesverbänden. Eine solche Verschmelzung war auch schon für den Kampf mit den Feinden sehr vorteilhaft, besonders für den Kampf mit dem Römischen Reich. Allmählich verschmolzen die westgermanischen Völkerschaften zu folgenden großen Stämmen: 1) den Franken am unteren und mittleren Rhein, 2) den Alemannen am Oberlauf der Donau, 3) den Sachsen im Stromgebiet der Weser und der Elbe, 4) den Friesen an der Nordseeküste und 5) den Langobarden zu beiden Seiten der Elbe; etwas später bildete sich der Stamm der Bayern, im Osten von den Alemannen.

*) Vergl. Tacitus, Germania, Kap. 13 und 14.

Nun entwickelte sich auch bei den Westgermanen die königliche Gewalt. Auf verschiedene Art und Weise konnte sie entstehen. Am häufigsten erwuchs sie aus der Gewalt des Herzogs, denn diese Gewalt wurde infolge der unaufhörlichen Kriege zu einer beständigen. Oder das Königtum ging aus der Gewalt des Fürsten hervor, der mit Hilfe seines Gefolges die höchste Macht erwarb. Auch die Könige, die s. g. Konunge, wurden gewählt. Man wählte sie aber immer aus den Gliedern ein und desselben Geschlechts. Noch behielt die Volksversammlung auch unter den Königen die höchste Gewalt.

§ 3. **Die Sitten und Glaubensanschauungen der Germanen.** Die Sitten der Germanen waren rauh und kriegerisch. Der Krieg war ihnen das Liebste auf Erden; dauerte der Friede zu lange, so unternahmen die einzelnen Führer mit ihrem Gefolge auf eigene Gefahr Feld- und Streifzüge. Die im Kampf gefallenen Krieger werden der germanischen Sage nach von panzerbekleideten Schildmädchen, den Walküren, die im Leuchten des Blitzes auf ihren Rossen daherjagen, mitten aus dem Schlachtgetümmel in die Walhalla, die Königsburg des obersten Gottes Wodan oder Odin, emporgetragen; hier nehmen sie teil an allen Genüssen und Freuden der Götter. Die Armen aber, die eines natürlichen Todes sterben, müssen in das dunkle unterirdische Reich der Göttin Hel hinabsteigen. In friedlichen Zeiten erfreuten sich die Männer hauptsächlich an Jagd, Trinkgelagen und Würfelspiel, während die Last der Wirtschaftsarbeit hauptsächlich auf den Schultern der Frauen und Sklaven lag. Die Frauen der Germanen waren auch sehr kriegerisch, und wenn ihre Männer und Verwandten erschlagen waren, so verteidigten sie sich oft noch mit wütender Verzweiflung. Kleidung und Hausgerät der Germanen waren einfach und ärmlich. Erst durch den Handel mit den Römern konnten die Germanen in größerer Menge Schmucksachen und schöneres Gerät aus Metall erhalten.

Die Religion der Germanen erwuchs aus zwei Wurzeln: aus der Verehrung der Seelen gestorbener Vorfahren und aus der Anbetung der Naturkräfte, z. B. der Sonne, des hellen blauen Himmels, des Blitzes und des Donners. Solche Naturgötter gab es bei den Germanen in großer Anzahl. Anfangs wurde bei ihnen als höchste Gottheit der Gott des hellen blauen Himmels Tiwas (auch Tiu oder Tyr genannt) verehrt.*) Allmählich hat er diese Stellung

*) Vergl. das litauische Tivas, das griechische Ζεύς (Stamm Διϝ), das lateinische deus und lettische Deews; arisch: Djaus.

eingebüßt und ist zum einarmigen Kriegsgott Ziu herabgesunken. Den Vorrang mußte er Wodan überlassen, dem Gott des Windes, dem Führer der im Sturmwind daherbrausenden Seelen der Toten. Anfangs war die Verehrung des Wodan besonders am Rhein verbreitet; von hier gelangte sie immer weiter nach Osten. Je höher die Verehrung des Wodan stieg, desto mehr verlor er die ursprüngliche Rolle des Windgottes und wurde zum Beschützer der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung und der Kultur der Germanen. Im Norden Germaniens und auf der Skandinavischen Halbinsel genoß Tor oder Donar, der Gott des Blitzes und des Donners, der Beschützer des Ackerbaues, das höchste Ansehen. Zu den nordgermanischen Göttern gehört auch Loki, der als Kind eines Riesenpaares anfangs Götterfeind ist, dann aber durch Blutsbrüderschaft mit Wodan verknüpft, durch seine Klugheit den Göttern oft wertvolle Dienste leistet, aber auch viel Unheil anstiftet. Die belebende Kraft der Sonne verehrte man im Gotte Freyr, den Frühling — in dem jugendlich schönen Balder, dem Liebling aller Götter. Die Familie und die Ehe standen unter dem Schutz der Göttin Frigga, der Gemahlin des Wodan.

Den Wechsel von Tag und Nacht, den Wandel der Jahreszeiten erklärten die Germanen durch einen Kampf der Götter, der Spender des Lichtes und der Wärme, mit den feindlichen Kräften der Kälte und der Finsternis, welche sie sich in Gestalt von Riesen, Ungeheuern und Erdgeistern vorstellten. Ihre größten Feiertage brachten die Germanen mit den wichtigsten Momenten dieses Kampfes in Zusammenhang: mit den Tagen der Tag- und Nachtgleiche und den Tagen der Sonnenwende. Die Phantasie der Germanen umwob diese Vorstellungen mit zahlreichen Sagen und Legenden, z. B. von dem grimmen Wolfe Fenrir, dem Sohne Lokis, der beim Weltuntergang Odin verschlingt; von der Midgardschlange, die von den Göttern ins Weltmeer geschleudert, dort zu so ungeheurer Größe wuchs, daß sie mit ihrem Leib die ganze Erde umspannt; vom Weltuntergang oder der Götterdämmerung u. s. w. Diese Sagen haben sich bis auf unsere Tage nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, wohl aber in einer von späteren Dichtern und Gelehrten stark umgewandelten Form. Viele von ihnen sind in den Berichten der skandinavischen Edden enthalten, von denen die ältere, poetische Edda eine Sammlung von nordischen Götter- und Heldenliedern aus dem 10—12. Jahrhundert ist, während die jüngere, prosaische Edda ein im 13. Jahrhundert von einem isländischen Geschichtschreiber verfaßtes Lehrbuch für angehende Dichter, Skalden, ist.

Der Götterdienst der Germanen war einfach. Tempel gab es nicht. Man brachte den Göttern in heiligen Hainen oder unter heiligen Bäumen Opfer dar. Gewöhnlich wurden hier auch verschiedene Gegenstände als Sinnbilder der Gottheit aufbewahrt, sowie auch Geräte zu gottesdienstlichen Handlungen: heilige Wagen, Speere, Säulen u. a. Bisweilen wurden auch Menschenopfer gebracht, besonders häufig gefangene Feinde. Einen besonderen Priesterstand gab es nicht, wohl aber einzelne Priester, die große Achtung und Einfluß genossen. Wo es keine Könige gab, eröffneten Priester die Volksversammlung. Das Fehlen eines besonderen Priesterstandes erleichterte die Verbreitung des Christentums unter den Germanen. Der Einfluß des Christentums stieg besonders seit dem Ende des 3. Jahrhunderts. Im 4. Jahrhundert ließ sich der größte Teil des ostgermanischen Stammes der Goten taufen. Das war das Verdienst des Bischofs Ulfila, der die Bibel in die gotische Sprache übersetzt hatte. Er selbst war ein Anhänger des Arius, welcher gelehrt hatte, daß der Gottessohn dem Gottvater nicht ebenbürtig sei. Von den Goten verbreitete sich das Arianertum längs der Donau in kurzer Zeit unter den anderen ostgermanischen Stämmen.

§ 4. Die Zusammenstöße der Römer mit den Germanen.

Mehr als 100 Jahre vor Christi Geburt hatten die Kimbern und Teutonen erst in Kärnten, später in Gallien an der Rhone die Römer vernichtend geschlagen. Nachdem sie sich aber getrennt hatten, wurden die Teutonen bei Aquä Sextiä, die Kimbern bei Vercellä von Marius besiegt. 113—101 v. Chr.

Etwa 50 Jahre später wurden die Germanen, die unter Ariovist über den Rhein gegangen waren, von Caesar geschlagen. Zweimal ging Caesar auf kurze Zeit über den Rhein. Der Rhein wurde zur Grenze.

Unter Augustus begannen die Römer den Angriff auf die Germanen. Vorher hatten Drusus und Tiberius die keltischen Länder südlich von der Donau unterworfen. Dann befestigte Drusus den Rhein und drang in 3 Zügen teils zu Lande, teils zu Wasser (Nordsee, Ems flußaufwärts) tief in Westdeutschland ein. Im Jahre 9 v. Chr. kam er bis an die Elbe (Seherin, Sturz vom Pferde, Tod). Sein Bruder Tiberius schürte und benutzte den Zwiespalt unter den Stämmen und Fürsten und lockte die Vornehmen in römische Kriegsdienste. Er erreichte mehr durch kluge Diplomatie, als durchs Schwert.

Was Tiberius aufgebaut, zerstörte sein Nachfolger Varus.

Sein Plan war es, die freien unbändigen Germanen zu fügsamen römischen Provinzialen zu erziehen. Er wollte die Germanen unter die harte Zuchtrute des römischen Gerichts nehmen und sie zur Steuerzahlung zwingen. Da begann Haß in den Herzen der Geknechteten zu brennen. Der junge Cheruskerfürst Armin, obgleich er selbst in Rom gedient und römischer Ritter geworden, wurde zum Führer der Verschwörung und des Aufstandes. Es gelang, die Verschwörung vor Varus lange geheim zu halten. Armin und die Cherusker heuchelten Frieden und Freundschaft. Der Cheruskerfürst Segestes stand aber auf seiten der Römer und warnte Varus immer wieder, aber Varus glaubte ihm nicht. Da wurde er von den Che-
Chr. ruskern und anderen Völkerschaften im Jahre 9 n. Chr. im Teutoburger Walde überfallen, und fast das ganze Heer (20000 Mann) vernichtet. Varus bohrte sich das Schwert in die Brust. Barbarisch wurden die römischen Gefangenen von den Germanen behandelt, viele in heiligen Hainen den Göttern zu Ehren geschlachtet.

Die Germanen verstanden ihren Sieg nicht auszunutzen. Die Römer konnten neue Legionen an die Westgrenze werfen. Im Jahre 15 zog Germanicus in das Land der Cherusker, entsetzte Segestes, der von Armin belagert wurde (Thusnelda, die Tochter des Segest, Armins Gattin, vom Vater entführt), drang bis an den Ort der Varusschlacht, wo er die Gebeine der Gefallenen in Massengräbern beerdigen ließ. Im nächsten Jahr gelangte er bis zur Weser und besiegte Armin in 2 Schlachten. Es gelang ihm aber nicht, sich im Lande festzusetzen: er wurde von Tiberius nach Rom zurückberufen.

Sobald die Gefahr der römischen Eroberung geringer wurde, enstand Zwietracht unter den Germanen. Zunächst wandten die beiden machtvollen Persönlichkeiten, die zuerst größere politische Zusammenhänge hergestellt hatten, der Markomannenkönig Marbod und Armin, ihre Waffen gegeneinander. Die Schlacht war unentschieden, doch trat Marbod den Rückzug an. Bald darauf wurden beide gestürzt. Marbod wurde vom Throne gestoßen und fand eine Zuflucht bei Tiberius. Armin wurde im Jahre 21 durch seine Verwandten ermordet, weil er sich ein Königtum habe gründen wollen.[1])

Seit Tiberius gaben die Römer die Angriffskriege auf. Sie bemühten sich aber, die Rhein- und Donaugrenze durch eine Grenzwehr zu schützen. Diese Grenzwehr — der Limes — begann am

---

1) Liberator haud dubie Germaniae . . . proeliis ambiguus, bello non victus . . . caniturque adhuc barbaras apud gentes. (Tac. Ann. II, 88).

Rhein südlich von Bonn, lief erst in südlicher, dann in östlicher Richtung bis in die Nähe von Regensburg an der Donau.[1]) Durch den Limes wurde ein Stück von Südwestdeutschland (Baden und ein Teil von Württemberg) römische Provinz. Ähnliche Grenzwälle haben die Römer an vielen Orten erbaut, so. z. B. in Afrika, in Schottland (der Pictenwall), in der Dobrudscha, in Bessarabien. Um die Kastelle am Limes und am Rhein wuchsen allmählich Städte empor: z. B. Köln (Colonia Agrippina), Koblenz (Confluentes,) Bonn, Aachen, Trier (Augusta Treverorum), ferner Mainz (Moguntiacum), Straßburg (Argentoratum). In den Donauprovinzen lagen Augsburg (Augusta Vindelicorum), Regensburg (Regina Castra), Wien (Vindobona,) die gleichfalls aus römischen Standlagern entstanden waren. Zu den Grenzlanden führten aus Gallien und Italien gute Heerstraßen (so z. B. über den großen St. Bernhard und über den Brennerpaß).

Hier in den Grenzlanden hat man zahlreiche Spuren der hohen römischen Kultur gefunden: Reste von Festungsbauten, Straßen Tempeln, Villen, Grabsteine, Mosaikböden, Waffen, Geräte und Münzen. Der Einfluß des Limes und der römischen Kultur auf die Entwicklung der Germanen, besonders der Westgermanen, war sehr groß. Sie erhielten von den Römern eine Menge technisch-wirtschaftlicher Kenntnisse.[2]) Ferner verbot der Grenzwall den Germanen die weitere Ausdehnung nach Westen und Süden und zwang die Bevölkerung zu einer intensiveren Ausnutzung des Bodens und zur Seßhaftigkeit.

---

1) Der Limes bestand in Rhätien aus einer Mauer, in Obergermanien aus einem Erdwall und Graben (6—7 Meter breit, 3 Meter tief). Gleich dahinter erhoben sich Wachttürme (etwa 800 an der Zahl). In weiterer Entfernung voneinander lagen Kastelle (etwa 80). Eines von diesen Kastellen ist die berühmte Saalburg (bei Homburg), deren Grundmauern aufgedeckt sind, und deren Gebäude nach dem Muster ähnlicher, besser erhaltener Römerbauten in Afrika wieder aufgebaut worden sind.

2) Das ersieht man u. a. auch aus der großen Menge von lateinischen Lehnwörtern; sie gehören meistens zum Gebiet des Pflanzenreichs, wie z. B. Feige — ficus, Birne — pirum, Rose — rosa, Wein — vinum, zum Reich der Haustiere, z. B. Esel — asinus, Maultier — mulus, oder sie beziehen sich auf den Hausbau. z. B. Mauer — murus, Turm — turris, Pforte — porta, Fenster — fenestra, ferner auf das Gebiet des Handels und Verkehrs z. B. Meile — milia, Münze — moneta, Pfund — pondo, endlich auf die Wissenschaften z. B. Brief — breve, Tinte — tincta, Siegel — sigillum, schreiben — scribere u. s. w.

2. Kapitel.

Die große Völkerwanderung.

§ 5. **Die Wanderungen der ostgermanischen Stämme. Der Ansturm der Hunnen und seine Folgen.** — Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts beginnen die Germanen, unaufhörlich das Römische Reich anzugreifen. Am Rhein und am Oberlauf der Donau werden die Römer im Laufe des 3. und 4. Jahrhunderts von westgermanischen Stämmen bedrängt, und zwar von den Alemannen, welche über den Limes vordringen und das Land am oberen Rhein besetzen, und von den Franken, welche das nördliche Gallien überfluten. Am Unterlaufe der Donau kann sich das Römische Reich nur mit Mühe gegen den Ansturm der Ostgermanen, besonders der Goten, wehren. Dieser sich immer steigernde Druck gegen die Grenzen des Reiches erklärt sich dadurch, daß das starke Wachstum der Bevölkerung die Germanen dazu zwang, neue Länder zu erobern.

In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts verbreitete der Stamm der Ostgoten seine Herrschaft weit bis in das Innere der russischen Steppe, ungefähr bis zum Don. Seine höchste Entwicklung erreichte das Ostgotische Königreich unter Ermanarich etwa um die Mitte des 4. Jahrhunderts. Aber das Reich war schwach und nicht von langer
375 Dauer. Im Jahre 375 wurde es durch die aus Mittelasien herbeigekommenen wilden Nomadenhorden der Hunnen zerstört. Die Hunnen waren ein mongolisches Reitervolk, das keinen Ackerbau trieb, sondern, als Nomaden von Ort zu Ort ziehend, sich von Viehzucht nährte. Mit ihren kleinen, ausdauernden Pferden wie zusammengewachsen, von kleiner, schmutziger und häßlicher Gestalt, erschienen sie den Europäern wie böse Geister und riefen überall durch ihre Wildheit Schrecken und Entsetzen hervor. Die Ostgoten wurden geschlagen, ein Teil wurde in die Krim gedrängt, die übrigen rückten zusammen mit den Hunnen weiter nach Westen vor.

Als sich die Hunnen und ihre Bundesgenossen den Westgoten näherten, die am linken Ufer der unteren Donau lebten, wagten diese keinen offenen Kampf. Ein Teil zog sich in die Karpaten zurück, die übrigen baten Valens, den Kaiser von Byzanz, um die Erlaubnis, die Donau zu überschreiten und sich im Gebiet von Ostrom anzusiedeln. Sie erhielten die Erlaubnis und setzten nun über den Fluß; aber schon sehr bald entstanden zwischen ihnen und den byzantinischen Beamten Streitigkeiten. Diese führten zu einem offenen

Aufstande der Westgoten. Sie schlugen den Kaiser Valens bei Adrianopel im Jahre 378. Der Kaiser fiel in der Schlacht. Sein Nachfolger Theodosius der Große beschwichtigte für eine Zeitlang die Westgoten. Er siedelte sie in einzelnen Gruppen auf der Balkanhalbinsel an und erwies ihnen viele Vergünstigungen. Nach dem Tode des Theodosius (395), der zum letztenmal das ganze Reich vereinigt 395
hatte, kam das Oströmische Reich an seinen ältesten Sohn Arkadius und das Weströmische an seinen jüngeren Sohn Honorius. Arkadius verstand es nicht, wie sein Vater, mit den Westgoten in Frieden zu leben. Wieder erhoben sich die Westgoten unter Führung ihres Königs Alarich. Sie durchzogen plündernd die Balkanhalbinsel, und dann führte sie Alarich Anfang des 5. Jahrhunderts nach Italien. Dieser erste Zug endete mit einem Mißerfolg, da das Weströmische Reich von dem Minister des Honorius, dem Germanen Stilicho, vorzüglich verteidigt wurde. Allein Stilicho wurde bald getötet. Es war das Werk einer römischen Hofpartei, welche den mächtigen Minister, weil er ein Germane war, haßte. Nach der Ermordung des Stilicho drang Alarich siegreich in Italien ein. Rom wurde von ihm eingenommen und geplündert (410). Dann zog er weiter nach Süditalien, wo er 410
plötzlich starb. Begraben wurde er im Flußbett des Busento*). Nach seinem Tode zogen die Westgoten in das südliche Gallien, und von hier verbreitete sich ihre Herrschaft über die ganze Pyrenäenhalbinsel.

Hier fanden die Westgoten bereits den ostgermanischen Stamm der Vandalen vor, welcher von ihnen jetzt vertrieben wurde. Die Vandalen setzten nach Afrika über und gründeten hier ein Reich.

Ungefähr um dieselbe Zeit setzte sich der ostgermanische Stamm der Burgunder an Rhone und Saone fest.

Wenn die Ostgermanen auswanderten, so zogen sie gewöhnlich mit Frauen und Kindern aus; Vieh und Hausgerät führten sie mit sich. So durchzogen sie gewaltige Strecken und siedelten sich dann in den eroberten Ländern inmitten der römischen Bevölkerung an. Gewöhnlich nahmen sie $^1/_3$ oder die Hälfte des Landes für sich in Anspruch. In den meisten Fällen wurde diese Besitzergreifung des Landes durch einen besonderen Vertrag mit der kaiserlichen Regierung als rechtsgültig anerkannt.

§ 6. **Die Feldzüge des Attila und der Untergang des Weströmischen Reiches.** Nachdem die Hunnen die Westgoten

*) Vergl. das Gedicht von Platen: Das Grab im Busento.

auf die Balkanhalbinsel gedrängt hatten, siedelten sie sich in den Tiefebenen an der unteren und mittleren Donau an (Walachei und Ungarn). Lange Zeit wurden sie durch innere Zwistigkeiten an einer weiteren Ausbreitung verhindert. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts gelang es Attila, alle Hunnen unter seiner Gewalt zu vereinigen. Von nun an begannen neue Angriffe auf das Reich. Zunächst hatte Ostrom am meisten zu leiden. Attila plünderte die Balkanhalbinsel bis zu den Thermopylen. Darauf zog er nach Westen und drang in Gallien ein. Aber hier traf er auf einen Gegner, der ihm gewachsen war: das war der römische Feldherr Aetius. Dieser verband sich mit den Westgoten, zog den Hunnen entgegen und schlug
451 sie in der furchtbaren Schlacht auf den „Katalaunischen Feldern" im nordöstlichen Gallien (451). Diese Schlacht war von großer Bedeutung für Westeuropa, weil hier dem Vordringen der Hunnen ein Ziel gesetzt wurde, und Westeuropa dadurch von der Herrschaft dieser wilden mongolischen Eroberer verschont blieb. Attila zog sich zurück, aber schon nach einem Jahr drang er wieder in Italien ein. Allein bis Rom gelangte er nicht, sondern kehrte zurück. Wahrscheinlich traute er seinem bunten Heere nicht, das aus Kriegern verschiedener Stämme bestand, und fürchtete wohl auch die Pest. Auf dem Rückwege starb er plötzlich. Gleich nach seinem Tode erhoben sich die unterworfenen germanischen Stämme, und das Hunnenreich brach zusammen. Die Ostgoten befreiten sich zuerst.

Ein Jahr nach dem Tode des Attila wurde auch Aetius, der Hunnenbezwinger, der letzte große römische Feldherr und Staatsmann ermordet. Bald darauf erschienen die Vandalen unter Führung ihres Königs Geiserich mit einer großen Flotte vor Rom, stürmten die Stadt und zogen mit Kunstschätzen beladen wieder heim (455) *). Nun beginnt in Italien eine Zeit unaufhörlicher Wirren und Kriege. Die Führer der Barbarenheere kämpfen miteinander, erheben und stürzen nach ihrer Willkür römische Kaiser. Besonders hoch stieg unter diesen Führern der Germane Odoaker empor. Im Jahre 476 zwang er den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus zur Abdankung. Dieses Ereignis bezeichnet man
476 gewöhnlich als den Untergang des Weströmischen Reiches.

---

*) Der Ausdruck „Vandalismus" im heute gebräuchlichen Sinne schließt einen ungerechtfertigten Vorwurf in sich, denn die Vandalen haben sich in Rom in der Regel keine mutwillige Zerstörung zu Schulden kommen lassen und das Leben der Bewohner geschont.

Odoaker erkannte formell die Oberhoheit des oströmischen Kaisers Zeno an. Er ließ die innere Ordnung des Weströmischen Reiches unangetastet und war bemüht, sich in seinen Beziehungen zu den Römern wie ein Vertreter der kaiserlichen Gewalt zu benehmen. Kaiser Zeno aber spielte gegen Odoaker den König der Ostgoten Theoderich aus. Die Ostgoten lebten nach der Befreiung von den Hunnen in der Pannonischen Tiefebene (Ungarn). Zeno wollte sich von der unangenehmen Nachbarschaft dieses mächtigen Stammes befreien und zu gleicher Zeit Odoaker bestrafen, weil er die höchste Gewalt in Italien an sich gerissen hatte. Theoderich zog nach Italien, schlug Odoaker in mehreren Schlachten und zwang ihn endlich im stark befestigten Ravenna zur Ergebung. Odoaker ergab sich unter der Bedingung, daß ihm das Leben und die königlichen Ehren zugesichert würden, wurde aber von Theoderich bei einem Festmahl ermordet. Nach dem Fall Ravennas setzten sich die Ostgoten in Italien fest (493).

§ 7. **Das Ostgotische Reich Theoderichs des Großen (493—526) und der Untergang der ostgermanischen Staaten.** — 493—526

Theoderich hatte in seiner Jugend 10 Jahre in Byzanz als Geisel gelebt. Hier war er mit der römischen Bildung und Kultur vertraut geworden und hatte sie lieben und achten gelernt. Nach der Eroberung Italiens bemühte er sich aus allen Kräften, zwischen den Goten und den Römern gute Beziehungen herzustellen. Zu dem Zweck ließ er die Römer im Besitz ihres früheren Rechts und verteilte unter seine Goten meist nur die Gebiete, welche schon die Krieger des Odoaker besessen hatten. Zugleich zwang er die Goten und die Römer, dieselben Steuern zu zahlen und ernannte sowohl die einen, als die anderen zu hohen Beamten am Hof und in der Verwaltung. Außerdem förderte er die römische Wissenschaft und Literatur und behandelte, obgleich er selbst Arianer war, die katholische Kirche mit großer Duldsamkeit. Er gestattete ihr, Schenkungen entgegenzunehmen, ließ sie im Besitz ihrer alten Steuervorrechte und mischte sich möglichst wenig in ihre inneren Angelegenheiten. Aber bei all seiner Zuneigung zum römischen Volke gestattete Theoderich den Römern den Eintritt in sein Heer nicht. Die Goten sollten, so war es sein Wunsch, die Kriegsmacht des Staates darstellen, die Römer aber seine wirtschaftliche Stärke. In den letzten Jahren seiner Regierung sah sich Theoderich gezwungen, harte Maßregeln gegen einige hohe Vertreter der

römischen Kirche und des römischen Adels zu ergreifen, da es gelungen war, verräterische Beziehungen zu Byzanz aufzudecken. Dem königlichen Zorne fiel damals u. A. der Philosoph und Schriftsteller Boethius zum Opfer.

Theoderich nahm den ersten Platz unter allen germanischen Herrschern seiner Zeit ein. Er verschwägerte sich mit den königlichen Häusern der Vandalen, Burgunder, Westgoten und Franken und bemühte sich, so gut er konnte, Frieden und Eintracht unter den germanischen Fürsten aufrecht zu erhalten. Oft mischte er sich in ihre Streitigkeiten und verteidigte die Unterdrückten. Mit Byzanz bemühte er sich, ebenfalls in Frieden zu leben. Sein Einfluß auf die Zeitgenossen war groß, und seine Persönlichkeit lebt in der Volkssage weiter unter dem Namen Dietrichs von Bern.

Die Macht des Ostgotenreiches war aber von sehr geringer Dauer. Schon 30 Jahre nach dem Tode Theoderichs des Großen gelang es Ostrom, die Ostgoten aus Italien zu ver-
555 treiben (555). Damals herrschte in Byzanz Kaiser Justinian, dessen großer Feldherr Belisar in mehreren Kriegszügen die Ostgoten bereits fast vollständig unterworfen hatte. Plötzlich wurde dieser aber abberufen, und die Ostgoten begannen unter ihrem Könige Totila von neuem siegreich gegen ihre Feinde vorzudringen. Nun betraute der Kaiser mit dem Oberbefehl in Italien den Feldherrn Narses. Trotz heldenmütigen Widerstandes verlor Totila in diesem Kampfe Thron und Leben, und unter seinem Nachfolger Teja fand in Kampanien am Laktarischen Berge (in der Nähe des Vesuv) die letzte Schlacht in diesem Todeskampfe eines tapferen Volkes statt. An der Spitze der Seinen kämpfte der König Teja, bis ihn beim Wechseln des Schildes der tötliche Wurf traf, und erst am dritten Tage gaben die letzten übriggebliebenen Ostgoten den Kampf auf, nachdem ihnen freier Abzug zugebilligt worden war *). Italien blieb aber nicht lange oströmische Provinz, denn schon nach einem Jahrzehnt brachen in Italien die Langobarden ein, angeblich von Narses gerufen, welcher sich dafür rächen wollte, daß er in kränkender Weise seines Statthalterpostens in Italien entsetzt worden war.

Vor dem Ostgotenreich war auch das Reich der Vandalen unter dem Angriff der Byzantiner zusammengebrochen (534), nachdem der letzte König Gelimer von Belisar geschlagen und nach Kon-

*) Vergl. das Gedicht von Felix Dahn „Die letzten Goten" und Sudermanns „Teja".

stantinopel gebracht worden war. Das Burgundische Reich wurde von den Franken unterworfen (532) und das Westgotische von den Arabern vernichtet (711). So sehen wir, daß alle Staaten der Ostgermanen nur sehr kurze Zeit bestehen. 711
Die Gründe dafür sind folgende: 1) Die ostgermanischen Stämme bildeten immer nur eine kleine Minderheit unter den sie umgebenden Römern; ihre Macht stützte sich nur auf ihre kriegerische Tüchtigkeit, aber gerade diese kriegerische Tüchtigkeit ging unter dem Einfluß des ansässigen und gesicherten Lebens in den üppigen, fruchtbaren Ländern Südeuropas und Afrikas schnell verloren, und um so schneller, da aus dem fernen Germanien gar keine frischen Elemente zuströmten. 2) Die Ostgermanen bekannten sich zur Lehre des Arius und standen daher in schroffem Gegensatz zu den katholischen Römern; die Römer sahen in ihnen nicht nur verhaßte fremde Eroberer, sondern auch Ketzer, und darum standen die Römer während des Kampfes der Germanen mit Byzanz auf seiten des letzteren. 3) Unter den Germanen gab es beständige innere Streitigkeiten, die den Sieg der äußeren Feinde über sie erleichterten; ganz besonders heftig waren diese inneren Streitigken im Ostgotischen nnd Westgotischen Reiche.

§ 8. **Die Übersiedelung westgermanischer Stämme. Die Angelsachsen und Franken.** Die westgermanischen Stämme waren in viel stärkerem Maße seßhaft und weniger beweglich als die ostgermanischen. Die meisten von ihnen unternahmen daher keine großen Wanderungen, sondern begnügten sich damit, die Nachbargebiete zu erobern und zu besiedeln. Stück für Stück entrissen sie allmählich dem benachbarten Römischen Reich und verdrängten die römische Bevölkerung. Da sie hierbei nur Schritt für Schritt vordrangen, verloren sie nicht, wie die Ostgermanen, den Zusammenhang mit dem Mutterlande, in welchem die Hauptmasse des Stammes oft ruhig zurückblieb, und aus welchem sie immer wieder frischen Nachschub erhalten konnten. Auf diese Weise nahm der Stamm der Alemannen allmählich die Südwestecke Germaniens am Oberlauf des Rheins und der Donau in Besitz.

Etwas anders verlief die Wanderung der Sachsen und Angeln, deren Wohnsitze im Stromgebiete der Elbe und Weser lagen, in das keltische Britannien. Als Stilicho für den Kampf mit Alarich und anderen Barbaren, die Italien angriffen, die römischen Legionen aus Britannien abberief, hatten die Briten unter beständigen Ein-

fällen der wilden Bewohner des Nordens, der Pikten und Skoten, zu leiden. Da sollen die Briten zu ihrem Schutz die Angeln und Sachsen herbeigerufen haben. In immer zahlreicher werdenden Scharen und Zügen kamen diese seit der Mitte des 5. Jahrhunderts übers Meer nach Britannien. Die Angriffe der Pikten und Skoten wurden zurückgeschlagen, aber auch die Briten mußten den neuen Ankömmlingen weichen und sich in die westlichen Berglandschaften von Wales, Cornwall und auf das Festland (Bretagne) zurückziehen. In den eroberten Gebieten aber gründeten die Angelsachsen eine Reihe germanischer Königreiche, von denen das Reich Kent auf der südöstlichen Halbinsel Britanniens das älteste war. Die Kämpfe zwischen den Briten und Angelsachsen, nach denen das Land später England genannt worden ist, sind später durch zahlreiche Legenden ausgeschmückt worden, in denen der Nationalheld der Briten, König Artus mit seinen Gefolgsleuten die Hauptrolle spielt.

Als die Angelsachsen Britannien eroberten, fanden sie bei den keltischen Briten bereits das Christentum vor. Weil aber die Kelten ihre Feinde und Sklaven waren, hatte die Predigt der keltischen Priester bei den Angelsachsen keinen Erfolg. Erst als Papst Gregor I.
Um 600 um das Jahr 600 es unternahm, die Angelsachsen zu bekehren, bürgerte sich das Christentum allmählich unter ihnen ein. Zuerst von allen Königen ließ sich der König von Kent taufen, und seine Hauptstadt Canterbury wurde der Sitz des angelsächsischen Erzbischofs. Im Gegensatz zu den Ostgermanen wurden die Angelsachsen nicht Arianer, sondern Katholiken. Später haben viele angelsächische Mönche als Missionare das Christentum im ganzen Norden von Westeuropa verbreitet.

Noch größere Erfolge als die Angelsachsen erreichten die Franken. Dieser Stamm war durch die Vereinigung von zahlreichen kleinen Völkerschaften am rechten Ufer des mittleren und unteren Rheins entstanden, zu denen u. a. die Chatten und Bataver gehörten. Dann hatten die Franken im Laufe des 3. und 4. Jahrhunderts unaufhörliche Einfälle in Gallien gemacht, da sie ihrerseits von den Sachsen und Friesen bedrängt wurden. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts setzten sie sich endgültig am linken Ufer des Rheins fest, und von hier aus eroberten sie allmählich das ganze nordöstliche Gallien vom Rhein bis zur Somme. In diesem Gebiete haben die Franken die romanisierte gallische Bevölkerung fast vollständig vernichtet. So nahmen die Franken ein gewaltiges Gebiet ein, an beiden Ufern des Rheins, nördlich vom Main und der Mosel. Zu dieser

Zeit zerfielen sie in zwei Hauptgruppen: die Salischen Franken, welche das Gebiet zwischen den Mündungen des Rheins und der Somme einnahmen, und die Ripuarischen Franken, welche am mittleren Rhein lebten.

3. Kapitel.

Das Frankenreich unter den Merowingern und den Karolingischen Hausmeiern.

§ 9. **Das Frankenreich unter Chlodwig und seinen nächsten Nachfolgern. Das Steigen der königlichen Gewalt.** Über die Franken herrschten anfangs mehrere Könige. Im 5. Jahrhundert gelangte das Geschlecht der Merowinger zu größerer Macht: einem von ihnen, Chlodwig (481—511) gelang es 481—511
schließlich, alle Teilfürsten durch Hinterlist und Gewalt zu beseitigen und alle Franken seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er begnügte sich jedoch nicht mit der erreichten Machtstellung, sondern benutzte sie zu einer ununterbrochenen Eroberungspolitik. Dem römischen Statthalter Syagrius entriß er die Landschaft um Paris durch die Schlacht von Soissons (486) und vernichtete dadurch den letzten Rest der früheren Provinz Gallien und des Weströmischen Kaiserreiches überhaupt. Die Westgoten verdrängte er durch die Schlacht von Poitiers*) aus den Gebieten zwischen Loire und Garonne. Durch glückliche Kriege mit den Alemannen beschränkte er diese auf den kleineren südlichen Teil ihres Gebietes. Auch verstand er es, durch geschickte Ausnutzung innerer Wirren unter den Burgundern, seinen Einfluß auf diesen Stamm auszudehnen. Chlodwigs Eroberungen wurden von seinen Söhnen fortgesetzt: endgültig unterworfen wurden die Alemannen, Burgunder, Thüringer; die Bayern mußten ihre Abhängigkeit von den Franken anerkennen.

Aber die Macht der fränkischen Könige dehnte sich unter Chlodwig und seinen Nachfolgern nicht nur räumlich über ein gewaltiges Gebiet aus, sie gewann auch an Festigkeit: auf den Trümmern des Römischen Reiches wuchs das germanische Heerkönigtum der Völkerwanderungszeit sich zu einer starken monarchischen Gewalt aus.

*) In der „Aquitanischen Pforte", der Niederung zwischen dem Bretonischen und dem Zentralen Berglande.

Dazu trug schon der Übertritt Chlodwigs zur katholischen Kirche bei, den er bald nach einer Schlacht mit den Alemannen vollzog. Die Sage bringt diesen Schritt mit einem Gelübde in Zusammenhang, das er während dieser Schlacht geleistet haben soll. Beigetragen hat zu seinem Entschluß wahrscheinlich auch der Einfluß seiner christlichen Gemahlin. Sein Hauptbeweggrund ist aber wohl der Wunsch gewesen, friedliche Beziehungen zwischen den fränkischen Eroberern und der unterworfenen romanischen Bevölkerung herzustellen und den Beistand der einflußreichen Bischöfe zu gewinnen — eine Hoffnung, die sich in weitestem Umfang erfüllt hat.*)

Noch wichtiger für die Steigerung der Macht der Frankenkönige war es, daß in ihren Besitz die gewaltigen Ländereien übergingen, die früher dem römischen Staat gehört hatten (die Staatsdomänen); in den Augen der unterworfenen Bevölkerung waren sie außerdem die rechtmäßigen Erben der unumschränkten kaiserlichen Gewalt; diese Anschauung wurde vom oströmischen Kaiser Anastasius offiziell anerkannt, indem er Chlodwig die Zeichen der konsularen Würde übersandte. — Unter diesen Umständen mußte natürlich der Einfluß ständig zurückgehn, den die Gesamtheit der freien Volksgenossen einst auf die Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten ausgeübt hatte. Allgemeine Volksversammlungen, wie bei den alten Germanen, fanden überhaupt nicht mehr statt: schon der große Umfang des von den Franken besetzten Gebietes machte ihre Einberufung unmöglich. Wohl aber trat die zur alljährlichen Heerschau aufgebotene Mannschaft zu einer Versammlung zusammen, auf die indessen der Wille des Königs den entscheidenden Einfluß ausgeübt zu haben scheint.

Die Merowinger sahen das ganze Reich als ihren Privatbesitz an und schalteten demgemäß in ihm. Die Haus- und Hofdiener des Königs waren zu gleicher Zeit auch staatliche Beamte, in deren Hände die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten überging. Die wichtigsten unter diesen Gehilfen des Königs waren die Inhaber der 4 großen Hofämter: der Marschall, der ursprünglich über die

---

*) Bei Chlodwigs Taufe in Reims (der späteren Krönungsstadt) soll der Bischof Remigius die Worte gesprochen haben; „Mitis depone colla, Sicamber! adora quod incendisti, incende quod adorasti!“ [Beuge dein Haupt, stolzer Sigamber! bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet hast!] Da Chlodwig den katholischen und nicht, wie die übrigen germanischen Könige, den arianischen Glauben annahm, so erhielt er, sowie seine Nachfolger, die französischen Könige, vom Papst den Titel „allerchristlichster König“ (rex christianissimus)

königlichen Marställe gesetzt war und später zu einem der Oberbefehlshaber im Heere wurde, der Schenk, der Schatzmeister oder Kämmerer und der Seneschall oder Truchseß, der Führer der königlichen Gefolgsleute, die, wie in altgermanischer Zeit, in ein persönliches Treueverhältnis zum Herrscher getreten waren, an seinem Hofe lebten und von ihm unterhalten wurden.

Mit seinen Dienern und Gefolgsleuten beriet sich der König über die Staatsangelegenheiten. Aus ihrer Mitte ernannte er die mit der Verwaltung der einzelnen Gaue betrauten Beamten, die Grafen. Diese hatten in ihren Bezirken auf Ruhe und Ordnung zu sehen, Gericht zu halten (unter Hinzuziehung von rechtskundigen Leuten aus der örtlichen freien Bevölkerung) und im Kriegsfall den Heerbann der Grafschaft ins Feld zu führen. Sie waren zunächst noch vollkommen abhängig vom König, der sie nach freiem Ermessen ernannte und absetzte.

So groß indessen die Machtfülle der Merowinger in dieser ersten Zeit auch war, die bestehenden Rechtssatzungen durften sie nicht ändern. Solche auf altes Herkommen gegründete, nur durch mündliche Ueberlieferung festgehaltene Rechtssatzungen besaß natürlich jeder deutsche Stamm. Bei fortschreitender Entwicklung, vor allem wohl bei näherer Berührung mit dem römischen Kulturkreise, machte sich das Bedürfnis geltend, dieses „Gewohnheitsrecht" auch schriftlich festzulegen. So kam es — etwa in der Zeit vom 6. bis zum 8. Jahrhundert — zur Aufzeichnung der Volksrechte (leges barbarorum). Es sind ihrer im ganzen gegen 10. Am altertümlichsten ist das „Salische Recht" (lex salica). Alle Volksrechte wurden lateinisch niedergeschrieben (z. T. in einem schauderhaften Latein) und viele Bestimmungen und Einrichtungen sind dem römischen Rechte entlehnt. Andere dagegen tragen germanisches Gepräge; diese sind in formelhafte, symbolische Gebräuche eingekleidet, welche aufs genaueste eingehalten werden mußten, da der geringste Verstoß gegen sie die ganze Handlung rechtsunkräftig machte. Bezeichnend für dieses altgermanische Rechtsverfahren sind die „Eideshelfer", das „Gottesurteil", der gerichtliche Zweikampf, das „Ohrzupfen" bei der Festsetzung von Grenzen u. s. w. Die in diesen Gesetzen festgesetzten Strafen sind vor allem Geldbußen, sogar im Fall eines Totschlages: der Übeltäter hat das s. g. Wergeld („veregeldum") zu zahlen; dadurch sollte die früher übliche und noch immer gestattete Blutrache allmählich verdrängt werden. Die Höhe des Wergeldes war abhängig vom Range, von der dienstlichen Stellung, dem Geschlecht, dem Alter und dem Volks-

tum des Geschädigten. So war z. B. nach dem Salischen Recht für die Ermordung eines Franken ein doppelt so hohes Sühngeld zu zahlen, wie für die Ermordung eines Römers. Das Wergeld der Frauen betrug nur die Hälfte von dem der Männer. Stand die getötete oder verwundete Person unter dem Schutze des Königs, so wurde ein Wergeld in dreifachem Betrage erhoben. Sehr bezeichnend sind auch die äußerst genauen Strafbestimmungen im Falle von Körperverletzung. [1])

Die Monarchie der Franken erwies sich als viel dauerhafter, als die von den Ostgermanen begründeten Staaten (s. §§ 5—7). Dieses erklärt sich aus folgenden Gründen; 1) Die Franken hatten den katholischen Glauben angenommen, und so gab es zwischen ihnen und der einheimischen romanisierten Bevölkerung keinen Glaubensgegensatz. 2) Die Franken bildeten nicht eine unbedeutende Minderheit inmitten der früheren Bevölkerung, sondern lebten in dichten Massen an beiden Ufern des Unter- und Mittelrheins; außerdem war der östliche Teil ihres Reiches ausschließlich von germanischen Stämmen besiedelt. 3) Byzanz war zu weit entfernt, um an kriegerische Unternehmungen gegen die Franken denken zu können; daher hatten diese von dorther keinerlei Angriffe zu befürchten, wie sie dem Reiche der Ostgoten und der Vandalen verderblich geworden waren [2]) 4) Von großer Bedeutung für die Festigung des Frankenreiches war schließlich die Ausbildung einer besonderen Heeresverfassung. die später für das ganze Mittelalter vorbildlich geworden ist.

§ 10. **Der Verfall der königlichen Macht und das Erstarken der Großgrundbesitzer.** Das kriegerische Vordringen der Franken hatte zunächst ein Steigen der königlichen Macht herbeigeführt. Bald aber trat in dieser Beziehung eine rückläufige Bewegung ein.

Höchst verderblich war zunächst die Wirkung der beständigen inneren Wirren. Altem Brauch zufolge teilten die Merowinger ihr Reich unter ihre Söhne [3]). Zwischen diesen Teilfürsten und auch den übrigen, meist zahlreichen Angehörigen des König-

1) Lehrreich ist die vielfache Übereinstimmung der germanischen Volksrechte mit der „Русская правда“.

2) Eine Reihe von ähnlichen Gründen erklärt auch die größere Festigkeit und längere Dauer des Angelsächsischen Reiches.

3) Ein besonders deutliches Zeichen dafür, daß sie es als ihr Privateigentum ansahen!

lichen Geschlechts gab es unaufhörliche Zwistigkeiten und Kämpfe. Diese Kämpfe wurden mit größter Erbitterung geführt: Treubruch, Grausamkeiten jeder Art, Verwandtenmord sind an der Tagesordnung. Einer dieser Gewaltherrscher läßt seine unmündigen Neffen umbringen und ein andermal die Hütte anzünden, in die sein aufrührerischer Sohn sich mit seiner ganzen Familie geflüchtet. Am bekanntesten ist der mit endlosen Greueln verknüpfte Kampf zwischen zwei gewalttätigen Frauen, den Königinnen Brünhilde und Fredegunde. Lange nach dem Tode der Fredegunde wird schließlich die 80-jährige Brünhilde von ihrem eigenen Volke an ein wildes Pferd gebunden und zu Tode geschleift [1]). — Die Gesamtheit der damals herrschenden Zustände läßt es als gerechtfertigt erscheinen, wenn man das Zeitalter der Merowinger als die Periode des größten Tiefstandes in der Geschichte der europäischen Kultur bezeichnet. Die Germanen hatten ihre Wildheit und Zügellosigkeit noch nicht abgelegt und konnten von dem sinkenden Römertum nur wenig innere, wirklich gute Einflüsse erfahren, wohl aber die Neigung zu Luxus und Laster von ihm übernehmen. Und auch die Geistlichkeit, in tiefen Aberglauben versunken, in weltliches Treiben verstrickt, hat wenig an den vorhandenen Zuständen zu ändern vermocht, ja überhaupt ändern wollen [2]).

Allmählich bildeten sich innerhalb des Merowingerreiches 4 festumgrenzte Teilreiche: Neustrien — zu beiden Seiten der Seine; Austrasien — zu beiden Seiten des Rheins; Burgund — im Becken der Saone und Rhone und Aquitanien — zwischen der Loire und den Pyrenäen. Zu gleicher Zeit gelang es auch den von den Franken unterworfenen germanischen Völkerschaften, so z. B. den Alemannen und Bayern, unter ihren Stammesherzögen eine fast völlige Unabhängigkeit wiederzuerlangen.

Ein zweiter Umstand, der die königliche Gewalt allmählich untergraben mußte, war in der herrschenden Naturalwirtschaft begründet. Bei dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang im ganzen Umkreis des Römischen Reiches war (s. § 1) auch das Steuerwesen stark in Verfall geraten: an die Stelle der Geldsteuern waren Naturalsteuern getreten. Von den Fran-

1) Noch nach Jahrhunderten lebt in der deutschen Heldensage die Erinnerung an den „Streit der Königinnen".

2) Wie wenig die äußere Annahme des Christentums mit einem Gesinnungswechsel verknüpft war, zeigt besonders deutlich das Verhalten Chlodwigs.

kenkönigen wurden aber auch diese bald nicht mehr eingefordert, zumal da die Franken, wie alle Germanen, das Abgabenzahlen als Zeichen der Unfreiheit ansahen. So blieben sie — im Gegensatz zu den Romanen — von dieser Verpflichtung von vornherein befreit *). Daher verfügten die Frankenkönige nur über geringfügige regelmäßige Einnahmen, und das einzige Mittel, ihre Beamten und ihre Krieger für deren Dienste zu belohnen, bestand in der Verleihung von Land, das sie zunächst im Überfluß besaßen.

So groß aber auch der Landreichtum der Könige war, allmählich mußte er versiegen. Schenkungen an Kirchen und Klöster, die den Herrschern die Gunst des Himmels sichern sollten, wechselten mit solchen ab, durch welche sie die Treue ihrer Anhänger belohnten oder aufrechtzuerhalten suchten. Mit dem Grundbesitz schwand aber auch die einzige feste Grundlage, das wirtschaftliche Fundament der königlichen Macht. Die Merowinger sanken zu Schattenkönigen herab.

Die neuen Inhaber der königlichen Güter, die Bischöfe, Äbte und Dienstmannen aller Art, verschmolzen nunmehr allmählich mit den Überresten der römischen Aristokratie (den „potentes", s. § 1) und bildeten eine soziale Oberschicht, die sich über den Stand der Gemeinfreien erhob.

Den Verfall der königlichen Macht und die herrschenden politischen Wirren wußten die Großgrundbesitzer geschickt zur Erweiterung ihrer Vorrechte auszunutzen. Die ganze Staatsverfassung gewann eine andere Gestalt. Der königliche Rat, der früher aus Amtspersonen, aus gefügigen Anhängern des Herrschers bestand, die er nach freiem Ermessen zusammenberief, verwandelte sich jetzt in eine Versammlung fast völlig unabhängiger Großer, die an der Spitze bewaffneter Gefolgscharen eintrafen. Auf diesen Zusammenkünften wurden die wichtigsten Fragen des staatlichen Lebens entschieden, und natürlich in einem den Großen des Reiches genehmen Sinn.

Bezeichnend für den Umschwung ist ein Edikt König Chlotars II. vom Jahre 614. Hier verspricht der Herrscher, keine dem gesetzlichen Herkommen widersprechenden Verfügungen zu erlassen, niemanden

*) Daher „franc, franche" im Französischen = frei (von Franke!) Aus jener Zeit stammt auch der Ausdruck baro = der freie Mann. Bestehen blieb die für die Untertanen häufig drückende Verpflichtung, den König und sein Gefolge, die viel im Reich umherzogen, würdig aufzunehmen und zu verpflegen.

ohne (ein ordentliches) gerichtliches Verfahren zum Tode zu verurteilen und das Grafenamt in jedem Gebiete nur einem der ortseingesessenen Grundbesitzer zu übertragen. — Damit hörten die Grafen auf, wirksame Vollstrecker des königlichen Willens zu sein, und ihr Amt wurde erblich in den Händen ortseingesessener reicher und mächtiger Geschlechter.

Je mehr die Macht der Großen stieg, um so mehr verschlimmerte sich die Lage der Gemeinfreien. In einer Zeit allgemeiner Rechtlosigkeit, wo auch die staatliche Gewalt nur selten einzugreifen vermochte, war der Schwächere völlig den Übergriffen seines physisch oder wirtschaftlich stärkeren Nachbars ausgeliefert. Schwer lastete auf den kleinen Leuten außerdem die Verpflichtung, zu den Gerichtsversammlungen der Gemeinde zu erscheinen, schwerer noch der Heerbann, seit die Feldzüge auf große Entfernungen hin unternommen wurden und den einzelnen auf Monate und länger von Hof und Acker fern hielten. Wohl versuchten einige Herrscher, vor allem Karl der Große, diesen Übelständen entgegenzuwirken. Trotzdem aber verloren die Gemeinfreien immer mehr an Besitz und Recht, bis schließlich der ganze Stand zerfiel.

§ 11. **Das Amt der Hausmeier und das Emporkommen der Karolinger.** Unter den 4 großen Hofämtern (s. § 9) gewann allmählich das Amt des Seneschalls eine alles überragende Bedeutung. Sein Träger erhielt den Titel „Majordomus“ oder „Hausmeier“. Außer dem Oberbefehl über die Gefolgsleute ruhte in seinen Händen die Verteilung der königlichen Ländereien, die Aufsicht über die Tätigkeit aller Beamten und über die Erziehung der Königskinder; ja schließlich erhielt er das Recht der Vormundschaft über den noch unmündigen Herrscher und die Vertretung des Königs beim Hofgericht.

Im 7. Jahrhundert nun kam in Austrasien ein Geschlecht empor, das aus der Vereinigung zweier großen Geschlechter hervorgegangen war, einen gewaltigen Grundbesitz und einen dementsprechenden Einfluß hatte. Weil die Namen Pippin und Karl häufig in diesem Geschlecht vorkamen, nennt man es das Geschlecht der Pippiniden oder Karolinger. Gegen Ende des 7. Jahrhunderts erwarben die Karolinger, und zwar Pippin der Mittlere von Heristal, erblich das Amt des Hausmeiers in Austrasien, wobei der rechtmäßige König von ihnen gänzlich beiseite geschoben wurde. Besonders mächtig wurden die Karolinger durch die Tätigkeit Karl Martells, des Sohnes von Pippin dem Mittleren. Karl ließ sich auch in Neustrien und Bur-

gund zum Hausmeier ausrufen und zwang die Herzöge von Bayern, Alemannien und Aquitanien, die Oberhoheit des Frankenkönigs wieder anzuerkennen. Den größten Ruhm aber erwarb er sich
732. durch den Sieg über die Araber bei Poitiers 732. Aus Spanien, das die Araber bis zum Kantabrisch-Asturischen Gebirge ganz erobert hatten, waren sie nach Gallien eingedrungen. Mit diesem Einfall war die Gefahr der Unterdrückung des Christentums durch den Islam in ganz Westeuropa verbunden, wo außer dem Frankenreiche kein mächtiger Staat bestand. Dieser Staat also mußte das Christentum in Westeuropa verteidigen. Der Sieg von Karl Martell hat demnach die Herrschaft des Christentums in Westeuropa genau ebenso gesichert, wie seinerzeit der Sieg des Aetius in der Hunnenschlacht (s. § 6). Seine folgenschweren Siege haben Karl den Beinamen „Martell" — d. h. der Hammer — eingetragen. Er hat sie aber nicht mehr an der Spitze des alten Volksheeres erfochten, das damals bereits in der Auflösung begriffen war. Karl Martell hatte sich vielmehr ein leistungsfähiges Reiterheer geschaffen, indem er in großen Mengen Land an waffentüchtige Leute verteilte, aber nicht mehr (wie es einst die Merowinger getan) als freies Eigentum, sondern mit der fortdauernden Verpflichtung zu regelmäßigem Kriegsdienst*). Das notwendige Land verschaffte er sich durch eine umfassende Einziehung von Kirchengut (Säkularisation). Die Geistlichkeit suchte er mit dieser gewalttätigen Maßregel dadurch zu versöhnen, daß er den bisher nur als freiwillige Gabe dargebrachten „Kirchenzehnten" in eine zwangsmäßig zu leistende Abgabe verwandelte, über deren Beitreibung der Staat wachte.

Durch die großartig zweckmäßige Regelung dieser Verhältnisse schuf Karl Martell die Gundlagen für eine neue Entfaltung der unter den Merowingern bereits gänzlich in Verfall geratenen königlichen Macht. Sein Sohn Pippin der Kleine setzte in allen Dingen würdig die väterliche Politik fort.

Schon Karl Martell hatte in seinen letzten Lebensjahren ohne König regiert. Pippin krönte zuerst einen neuen Merowinger — den gänzlich willensschwachen Childerich III.; als er aber seine Macht gefestigt und aller äußeren und inneren Feinde Herr geworden war, er-

*) Solche mit der Verpflichtung zum Heerdienst verliehene Ländereien wurden Benefizien genannt. Das Westgotenreich erlag dem Ansturm der Araber nicht in letzter Linie deshalb, weil seine Herrscher es nicht verstandeu hatten, auf einer ähnlichen Grundlage ein leistungsfähiges Heer zu schaffen.

kannte er die Möglichkeit, das Werk seiner Vorfahren durch Annahme des Königstitels zu krönen. Deshalb wandte er sich an den Papst mit der Anfrage, wer König sein solle, derjenige, der den Königstitel trage, oder derjenige, der die königliche Gewalt ausübe. Der Papst antwortete in dem von Pippin gewünschten Sinne. 751 ließ 751
Pippin den letzten Merowinger ins Kloster stecken und sich zum Könige ausrufen, wonach die Bischöfe ihn mit dem heiligen Öle salbten.

Daß Pippin sich vor Annahme des Königstitels an den Papst wandte, zeigt, daß dieser schon zu jener Zeit die oberste Stellung in der Kirche einnahm und als Verkünder des göttlichen Willens galt. Gleichzeitig entwickeln sich so in Westeuropa die höchste weltliche Gewalt in der Hand des Frankenkönigs und die höchste geistliche Gewalt in der Hand des Papstes. Unter Pippin kommt es zum engsten Bündnisse dieser beiden Gewalten.

§ 12. **Die Entwicklung der christlichen Kirche und der päpstlichen Macht.** Das Emporkommen des Papsttums ist eng verknüpft mit dem Wandlungen in der Verfassung der christlichen Kirche während der ersten Jahrhunderte ihres Bestehens. Anfangs herrschte eine weitgehende Gleichheit zwischen allen Gliedern einer christlichen Gemeinde, die von sich aus die Gemeindebeamten wählte. Allmählich aber vollzog sich eine Scheidung, indem sich ein besonderer Priesterstand ausbildete, in dessen Händen nunmehr das alleinige Recht lag, zu predigen und die heiligen Handlungen zu vollziehen. Seine Vertreter wurden als die Vermittler zwischen Gott und der Menschheit angesehn. Aber auch die Priester waren einander an Rang und Rechten nicht gleichgestellt, vielmehr entstand eine festgefügte Hierarchie: an die Spitze der einzelnen christlichen Gemeinde traten die Bischöfe, die als die Nachfolger der Apostel angesehn wurden (vom griechischen ἐπίσκοπος, wörtlich „der Aufseher"). Sie erlangten allmählich eine Art von monarchischer Gewalt gegenüber der Gemeinde und den einfachen Priestern. Über den Bischöfen standen die Erzbischöfe oder Metropoliten, die ihren Sitz in den wichtigsten Städten des Reiches hatten und auf den Synoden (den Bischofsversammlungen) den Vorsitz führten. Das höchste Ansehn aber genossen die Metropoliten von Rom, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel: sie erhielten den Titel eines Patriarchen*).

*) Der Priesterstand wurde mit einem dem Griechischen entlehnten Ausdruck „Klerus" genannt, die übrigen Gemeindeglieder als „Laien" bezeichnet.

Aber den Bischöfen von Rom genügte auch diese Ehrenstellung nicht. Sie strebten noch höher hinauf.

Rom war jahrhundertelang die Spitze und die Hauptstadt des Weltreiches gewesen, und auch nach Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz war es die einzige ganz große Stadt im Westen des Mittelmeergebietes. In Rom — so berichtete weiterhin eine alte Überlieferung — sei die erste christliche Gemeinde vom „Apostelfürsten" Petrus gestiftet worden, Petrus sei 25 Jahre lang ihr erster Bischof gewesen; dort sei er auch den Märtyrertod gestorben, ebenso wie der zweite „Apostelfürst" Paulus und viele andere heilige Männer.

So war es denn natürlich, daß die Bischöfe von Rom — von alters her Päpste genannt[1]) — ein besonderes Ansehen genossen, daß man vielfach ihrem Urteil einen besonderen Wert beimaß. Sie selbst aber traten schon frühzeitig, zum mindesten seit dem 4. Jahrhundert, mit dem Anspruch auf, direkt als Oberhaupt der christlichen Kirche, als „Statthalter Christi" anerkannt zu werden. Seit Leo I. dem Großen (um 450) beriefen sie sich dabei besonders gern auf die Stelle im Matthäusevangelium Kap. 16, 17—19.

Obgleich es Leo schließlich gelang, sich den „Primat" in der Kirche sogar vom weströmischen Kaiser Valentinian III. feierlich zuerkennen zu lassen, wollten die anderen Bischöfe diesen Anspruch nicht gelten lassen; vor allem die Patriarchen des Ostens haben ihn nie anerkannt.

Im Westen aber gestalteten sich die Verhältnisse für die allmähliche Durchsetzung seiner Ansprüche ungemein günstig, vor allem nach dem Zusammenbruch des Ostgotischen Reiches in Italien (s. § 7). Die Bevölkerung litt zunächst unter den Erpressungen der byzantinischen Beamten, später noch mehr unter den Gewalttaten der neuen germanischen Eroberer, der Langobarden. Diese besetzten 568 (unter ihrem Könige Alboin) die Poebene, die von da ab Langobardien oder Lombardei genannt wurde, und eroberten darauf große Teile von Mittel- und Süditalien. In den Händen der Byzantiner verblieben nur einzelne Gebiete im Süden der Halbinsel, das Exarchat von Ravenna[2]) und Rom nebst dem angrenzenden Territorium. Nicht selten drangen die Langobarden plündernd bis zu den Toren der ewigen Stadt vor.

In diesen traurigen Zeiten waren die Päpste der einzige Schutz

---

1) Papa vom griechischen πάππας = Vater — ursprünglich ein allen Bischöfen gegenüber gebräuchlicher Ehrentitel.

2) Exarchat ist die byzantinische Bezeichnung für Statthalterschaft.

der unglücklichen Bevölkerung: sie vertraten diese gegenüber den Erpressungsversuchen der byzantinischen Beamten, sie nahmen sich der durch die Einfälle der Langobarden Geschädigten nach Kräften an, sie organisierten die Verteidigung gegen diese furchtbaren Feinde, denn vom Exarchen von Ravenna erhielt Rom keine Unterstützung. Sie gewährten ihren Schutz allen Bedrückten und Verfolgten. So gewöhnte sich die Bevölkerung Italiens (vor allem die Einwohner Roms und der umliegenden Gebiete), im Papst ihr natürliches Oberhaupt und ihren Schirmherrn zu sehen, von dem allein Hülfe zu erhoffen war.

Durch seine Tätigkeit im angedeuteten Sinne ist vor allem Papst Gregor I der Große berühmt geworden (um 600). Er führte Um 600
eine musterhafte Wirtschaft auf den riesigen Gütern ein, die der römischen Kirche gehörten, vergrößerte dadurch deren Einkünfte und setzte sie dadurch in den Stand, in noch höherem Grade als bisher, allen übernommenen Verpflichtungen gerecht zu werden. Durch ihn erhielt der römische Gottesdienst jene feierliche Gestalt, in welcher er dann auf die anderen katholischen Länder überging. Aufs eifrigste sorgte er für die Ausbreitung des katholischen Glaubens. Während seines Pontifikats wurde das Christentum unter den Angelsachsen verbreitet und trat die Mehrzahl der Langobarden vom Arianertum zum Katholizismus über. Trotzdem blieben die Langobarden die Hauptfeinde Roms. Gregor mußte mehr als einmal den Frieden mit Geld erkaufen.

In seinen Sendschreiben nannte Gregor sich den „Knecht der Knechte Gottes“ (servus servorum Dei), doch hinderte ihn das nicht daran, den unbedingten Vorrang des Papstes vor allen übrigen Bischöfen zu betonen. Daher war er äußerst darüber aufgebracht, daß der Patriarch von Konstantinopel sich den „ökumenischen“ (den „Weltbischof“) nennen ließ, und versuchte auf alle Weise die Abschaffung dieses Titels durchzusetzen. Für seine vielen Verdienste empfing Gregor I. in der Geschichte den Beinamen des Großen, und wegen seiner Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache wird er der „Zweisprachige“ genannt.

Gregor hat es auch versucht, in dauernde Beziehungen zu den fränkischen Herrschern zu treten, um daraufhin die fränkische Kirche näher mit der römischen zu verbinden. Doch seine nächsten Nachfolger vernachlässigten diese Aufgabe, und der welthistorische Bund zwischen den beiden Mächten kam erst im 8. Jahrhundert zustande, als das Papsttum die endgültige Anerkennung seiner Oberhoheit im Westen bereits erlangt hatte. Bald nach der Erhebung Pippins auf den Thron traf Papst Stephan II. in Gallien ein

und salbte ihn persönlich noch einmal zum König. Zum Dank für die erwiesenen Dienste versprach Pippin, die Langobarden zur Abtretung derjenigen Gebiete zu zwingen, welche früher der römischen Kirche
754 und den Byzantinern gehört hatten. (754). Zweimal zog der Frankenkönig über die Alpen, besiegte die Langobarden und übergab die ihnen entrissenen Gebiete dem Papst. Damit legte er den Grund zum Kirchenstaat und der weltlichen Macht der Päpste.

Dieser Bund zwischen dem Frankenkönig und dem Papst erleichterte auch die Verschmelzung der fränkischen Kirche, die sich bis dahin fast ganz selbständig entwickelt hatte, mit der römischen Kirche. Diese Verschmelzung ist in der Hauptsache das Verdienst des heiligen Bonifatius, des Apostels der Deutschen.

§ 13. **Bonifatius.** Winfried, der später vom Papst den Namen Bonifatius erhielt, gehörte zu den angelsächsischen Missionaren, welche seit dem Ende des 7. Jahrhunderts für die Verbreitung des Christentums unter den Friesen wirkten. Schon nach kurzer Zeit übertrug er aber auf Wunsch des Papstes seine Tätigkeit in das Maingebiet, wo die Hessen wohnten. Hier hat er die heilige Donareiche bei Geismar gefällt. Dann begab sich Bonifatius, um der Sache der Mission eine feste Grundlage zu geben, nach Rom. Hier wurde er vom Papst zum Bischof geweiht und leistete ihm den Eid des Gehorsams, den die Bischöfe der römischen Eparchie dem Papst als ihrem Metropoliten zu leisten pflegten. Auf diese Weise verwandelte sich das ganze Gebiet seiner Missionstätigkeit in eine vom Papst abhängige Kirchenprovinz. Zu gleicher Zeit versprach er, überall die Einrichtungen und die gottesdienstlichen Formen der römischen Kirche einzuführen. Überhaupt hielt sich Bonifatius seit der Zeit ganz und gar an die Wünsche und Anordnungen des Papstes, an den er sich ständig wandte.

Nach zehnjähriger Arbeit unter den Hessen wurde Bonifatius die Würde eines Metropoliten zuteil. Nachdem er den Fortbestand des Christentums unter den Hessen gesichert hatte, begab er sich, wieder auf Befehl des Papstes, nach Bayern, um hier die Kirche, die völlig in Verfall geraten war, zu reformieren. Es gelang Bonifatius mit Unterstützung seitens des bayrischen Herzogs, die kirchliche Disziplin zu heben und, wenn auch nach schwerem Kampf mit der widerspenstigen Geistlichkeit, das kirchliche Gebiet in Bistümer zu teilen. Darauf führte er mit Einwilligung Karl Martells dieselbe kirchliche Einteilung auch in Hessen ein. Sowohl in Bayern,

als in Hessen herrschte nun die römische Kirchenordnung und die Kirchen beider Länder standen unter der höchsten Gewalt des Papstes.

Bonifatius erreichte seine größten Erfolge in der Verbreitung des römischen Einflusses, als er mit Hilfe der Söhne Karl Martells an die Reform der fränkischen Kirche ging. Zunächst bemühte er sich, auch hier die völlig zerrüttete Kirchendisziplin zu heben. Zu diesem Zweck sorgte er für eine regelmäßige Besetzung der Bistümer, bemühte sich, die Geistlichkeit eines jeden Bistums unter die Gewalt des Bischofs zu stellen und organisierte beständige Revisionsreisen der Bischöfe. Auch versuchte er, alle Bischöfe der Gewalt eines Erzbischofs zu unterwerfen. Bonifatius selbst war eine Zeitlang Erzbischof in Austrasien und in den östlichen Gebieten des Reiches. In den Klöstern bemühte er sich, die strengen Regeln des heiligen Benedikt, des Begründers des westeuropäischen Mönchtums, einzuführen. Alle diese Reformen führte Bonifatius mit Hilfe von Kirchenversammlungen durch, die er entweder fürs ganze Reich oder für einzelne Teile desselben berief. Die Beschlüsse der letzten von ihm einberufenen Synode beweisen, daß die Achtung vor der päpstlichen Autorität und der Gehorsam gegenüber dem Papst, als der höchsten kirchlichen Gewalt, in der fränkischen Kirche feste Wurzeln gefaßt hatten.

In den letzten Jahren seines Lebens empfand Bonifatius den heißen Wunsch, zu der Arbeit zurückzukehren, mit der er seine Tätigkeit begonnen hatte, d. h. zur Bekehrung der Heiden. Erfüllt von diesem Verlangen, begab er sich wieder ins Land der Friesen, um hier sein Jugendwerk fortzusetzen. Als 75-jähriger Greis zog er predigend von Gau zu Gau, bis ihn der Märtyrertod ereilte. Mit dem Evangelienbuch in der Hand fiel er unter den Streichen der Heiden (754). Begraben wurde er in dem von ihm gegründeten Kloster Fulda.

Bonifatius wird in der Geschichte der „Apostel der Deutschen" genannt; und in der Tat hat die Missionstätigkeit seinem Herzenswunsch am meisten entsprochen; aber indem Bonifatius sich früh dem Dienste des päpstlichen Thrones widmete, verwandte er seine gewaltige Tatkraft hauptsächlich auf die Herstellung eines festen Bandes zwischen der Kirche des Fränkischen Reiches und der römischen Kirche. Darin besteht hauptsächlich die historische Bedeutung des Bonifatius. Das Bündnis zwischen dem Papsttum und der fränkischen Königsgewalt erhielt dank Bonifatius eine außerordentlich feste Grundlage in der neuen Organisation der fränkischen Kirche.

4. Kapitel.

Karl der Große. Der Zerfall seiner Monarchie und die Entwicklung des Feudalismus.

§ 14. **Die auswärtige Politik Karls des Großen und die Vereinigung des ganzen christlichen Westeuropa unter einer Macht.** Nach dem Tode Pippins des Kleinen kam der fränkische Thron an seine beiden Söhne Karl und Karlmann. Karlmann starb bald darauf, und die ganze Gewalt wurde nun Karl zuteil.
768—814 Während der Regierung Karls des Großen (768—814) erreichte das Fränkische Reich den Höhepunkt seiner Macht und seiner Ausdehnung.

Der Politik seines Vaters getreu, erhielt Karl die freundschaftlichen Beziehungen zum päpstlichen Throne aufrecht und verteidigte ihn vor den Angriffen der Langobarden, obgleich er selbst mit deren König verschwägert war. Karl hatte nämlich eine Tochter ihres Königs Desiderius zur Frau genommen, obwohl der Papst leidenschaftlich von einer Verbindung mit den „treulosen und greulich stinkenden" Langobarden abgeraten hatte. Doch schon nach einem Jahr verstieß Karl seine Frau. Desiderius, schwer beleidigt, wollte den Papst zwingen, die Söhne Karlmanns, die zu ihm geflüchtet waren, zu Mitkönigen Karls zu salben, „um eine Spaltung im Frankenreich hervorzurufen." Der Papst rief Karl zu Hilfe. Karl überschritt die Alpen und belagerte Desiderius in Pavia (773). Bald mußte sich die Stadt ergeben. Desiderius wurde in ein fränkisches Kloster gesteckt, sein Reich wurde aber nicht sofort zur fränkischen Provinz. Verfassung und Rechte blieben zunächst unangetastet. Karl fügte nur zu seinen anderen Titeln noch den Titel eines Langobardenkönigs hinzu (rex Francorum et Langobardorum). Erst später erhielt das Langobardenreich die fränkische Verfassung.

Der schwerste und wichtigste Krieg, den Karl geführt hat, war der Krieg mit den Sachsen; er dauerte über 30 Jahre (772—803) Dieses Volk (s. S. 8) zerfiel in mehrere Stämme.*) Noch herrschte hier die alte germanische Volksverfassung, die alte Ständeeinteilung, die alte germanische Sittenstrenge und der alte Götterglaube. Mit heißer Liebe hing dieses zähe, knorrige norddeutsche Volk am Glauben seiner Väter, an der alten Freiheit. Die Verbindung unter den Stämmen war sehr locker, einen gemeinsamen Herrscher hatten sie

*) darunter die Westfalen.

nicht. Selbst innerhalb der Stämme war die Selbständigkeit der Gaue sehr groß. Nie hat das ganze Volk gleichzeitig mit Karl Krieg geführt, immer nur der einzelne Stamm oder sogar nur Teile eines solchen. Das erklärt die Notwendigkeit ihrer Niederlage, aber auch die lange Dauer des Krieges. Die Unterwerfung der Sachsen war für Karl eine staatliche Notwendigkeit, denn lange schon beunruhigten sie durch beständige Überfälle die östliche Grenze des Frankenreiches. Zur Einfügung in das Fränkische Reich mußten sie durch das Schwert gezwungen werden; eine dauernde Unterwerfung war aber nur denkbar, wenn die Sachsen zur Annahme der verhaßten fränkischen Verfassung und des verhaßten katholischen Christentums veranlaßt wurden. Kein Wunder, daß das Blut jahrzehntelang in Strömen floß. Mit großer Energie und harten Mitteln wurde der Krieg von Karl geführt. Gleich anfangs zerstörte er das Hauptheiligtum der Sachsen, die Irminsul, und zwang das Volk, dem Christentum und dem fränkischen Könige Treue zu schwören. Aber kaum mußte Karl in der Ferne Krieg führen, so erhoben sich die Sachsen von neuem, und das wiederholte sich unzähligemal. Da mußte Karl zu schärferen Mitteln greifen. Auf einem Reichstage erließ er das berühmte Kapitular für Sachsen. Dieses Gesetz führte die fränkische Grafschaftsverfassung und die allgemeine Heerespflicht in Sachsen ein und wollte die Annahme des Christentums erzwingen. Furchtbar hart sind die Bestimmungen. Wer dem Könige die Treue bricht, wird als Rebell mit dem Tode bestraft; aber auch, wer eine Kirche in Brand steckt, einen Bischof oder Priester tötet, ja sogar, wer die Taufe unterläßt, zur Fastenzeit Fleisch ißt, die Toten nach heidnischer Sitte verbrennt, verfällt dem Tode. Und als dann, durch die Härte dieser Bestimmungen erbittert, die Sachsen unter ihrem Herzog Widukind wiederum zu den Waffen griffen, scheute sich Karl nicht, zum äußersten Mittel zu greifen: an einem Tage wurden 4500 Sachsen zu Verden enthauptet, weil sie als Rebellen nach dem Wortlaut des Gesetzes den Tod verdient hatten. Freilich hörten die Kämpfe auch dann noch nicht auf, und hier und da zuckten immer noch einzelne Aufstände empor, aber die Hauptkraft des Widerstandes war gebrochen, besonders seit Widukind sich überreden ließ, die Taufe anzunehmen. Tausende von Sachsen ließ Karl aus der Heimat wegführen und auf fränkischem Boden ansiedeln. In das entvölkerte Land rückten an ihre Stelle fränkische Ansiedler ein. So wurden die Sachsen dem Fränkischen Reiche und der christlichen Kirche unterworfen; und 100 Jahre später trugen sächsische Herzöge die deutsche Königs- und Kaiserkrone.

Während Karl so erbittert mit den Sachsen und Langobarden kämpfen mußte, wollte der Herzog von Bayern diese Zeit ausnutzen, um sich die völlige Unabhängigkeit vom Fränkischen Reiche zu erkämpfen. Allein sein Aufstand war nicht von Erfolg gekrönt. Er wurde von Karl bewältigt und ins Kloster geschickt. Das bayrische Herzogtum aber hob Karl auf.

Um die Grenzen seines Reiches zu befestigen und zu schützen, unternahm Karl noch eine Reihe Feldzüge gegen andere benachbarte Völker. So kämpfte er wiederholt mit den Slaven, welche an der mittleren und unteren Elbe wohnten, drang aber auch weit in die Pannonische Tiefebene ein und vernichtete hier den Stamm der Avaren, der die Grenzen des Fränkischen Reiches häufig mit seinen Raubzügen heimgesucht hatte. Auch über die Pyrenäen ging Karl der Große, doch war dieser Feldzug gegen die Araber erfolglos. Auf dem Rückzug durch die Pyrenäen erlitt er sogar einen schweren Verlust, denn die von Roland befehligte Nachhut seines Heeres wurde von den Basken im Tale Roncesvalles vernichtet. Erst in späteren Kämpfen wurde der Landstrich südlich von den Pyrenäen unterworfen. Die Gestalt Rolands aber hat die Heldensage mit besonderem Glanze umgeben. In den letzten Jahren seiner Regierung schlug Karl der Große die Dänen zurück, die auf das nördliche Randgebiet seines Reiches Angriffe machten. Aus all den Ländern, die er seinen Feinden entrissen, bildete Karl besondere Grenzgebiete, sog. Marken. Auf diese Weise entstand z. B. an der Grenze von Pannonien die Ostmark und südlich von den Pyrenäen die Spanische Mark. Diese Marken sollten zum Schutz gegen die feindlichen Überfälle dienen. Deshalb baute Karl hier Festungen und schuf hier bisweilen auch fränkische Ansiedlungen. Besondere Grafen, die sog. Markgrafen, walteten in den Grenzmarken.

Um das Jahr 800 waren alle germanischen Stämme außer den Angelsachsen und der größte Teil Italiens unter der Gewalt Karls vereinigt. Zugleich mit der Eroberung vollzog sich die Verbreitung des Christentums unter den besiegten Völkern. Aber der endgültige Sieg des Christentums konnte oft nur durch äußerst harte Mittel erzwungen werden, wie aus dem Kapitular für Sachsen ersichtlich. Die Siege und die Eroberungen Karls machten einen gewaltigen Eindruck auf seine Zeitgenossen*). Sogar in Län-

*) Bei den Slaven hat sich der Königstitel (король) aus dem Eigennamen Karl gebildet, gleichwie seinerzeit „Kaiser" aus Caesar entstanden war.

dern, die nicht unter seinem Szepter standen, sah man in ihm den höchsten Schutzherrn des Christentums und das Haupt der ganzen Christenheit im Westen. Der Kalif von Bagdad, Harun al Raschid, das Haupt des ganzen mohammedanischen Ostens, schickte Gesandte mit reichen Geschenken an den Hof Karls des Großen. Der Kalif verlieh ihm das Recht der Schutzherrschaft über die heiligen Stätten in Palästina und versicherte ihm, daß er, der Kalif, seine Freundschaft der Freundschaft aller übrigen Herrscher und Fürsten Europas vorziehe. Mit einem Wort, Karl nahm in den Augen seiner Zeitgenossen dieselbe Stellung ein, wie einst die Kaiser von Westrom. Der Eindruck seiner gewaltigen Macht wurde noch dadurch gesteigert, daß Karl als römischer Patrizius auch im römischen Gebiet und in der Stadt Rom nach Gutdünken schaltete und waltete. So fehlte denn der tatsächlichen Macht Karls nur noch der entsprechende Kaisertitel. Dieser ward ihm im Jahre 800 zuteil. Papst Leo III., der aus Rom verjagt worden war, verdankte seine Rückkehr und Wiedereinsetzung Karl dem Großen. Als Karl am Weihnachtstage des Jahres 800 die 800
Messe gehört hatte, *setzte ihm der Papst in der Peterskirche feierlich die Kaiserkrone aufs Haupt*. Es wird erzählt, Karl sei mit dieser Handlungsweise des Papstes unzufrieden gewesen, da es scheinen konnte, als habe er die Kaiserkrone als ein Gnadengeschenk des Papstes erhalten. Später hat er selbst, ohne Teilnahme des Papstes seinen Sohn zum Kaiser gekrönt. In den letzten Jahren seines Lebens erwirkte er sich die Anerkennung seiner Kaiserwürde auch vom byzantinischen Kaiser, der in der Theorie immer noch als der gesetzliche Erbe des ganzen Römischen Reiches galt.

In der kaiserlichen Gewalt Karls lassen sich zwei Seiten deutlich unterscheiden: erstens erscheint er als *Erbe und Nachfolger der weströmischen Kaiser*, was seine Macht und sein Ansehen besonders in den Augen der römischen und romanisierten Bevölkerung steigerte; zweitens aber war er als Haupt des christlichen Weltreichs nach der Anschauung aller christlichen Völker in Europa der *Schutzherr der Kirche und der reinen Lehre*; so hatte seine Gewalt auch einen halb-geistlichen Charakter. Als Schutzherr der Kirche und der reinen Lehre forderte Karl von allen seinen Untertanen einen besonders feierlichen Treueid; der Treubruch ihm gegenüber galt für ein ebenso schweres Verbrechen, wie der Abfall von der reinen Lehre. Hatte er sich schon früher oft in rein kirchliche Angelegenheiten eingemischt, so hielt er von nun an die Sorge für die Würde der Kirche und die Reinheit der Lehre für seine höchste und wichtigste

Aufgabe. Das Bündnis der fränkischen Königsgewalt mit der römischen Kirche erhielt seine Vollendung in der Kaiserwürde Karls des Großen.

§ 15. **Die innere Politik Karls des Großen.** Karl war König und Kaiser zugleich. Seine Macht war sehr groß, aber nicht unumschränkt. Alle wichtigen Gesetze wurden den großen Reichsversammlungen vorgelegt. Freilich war das Reich so groß, daß unmöglich alle freien Männer zu diesen Versammlungen erscheinen konnten. Daher kamen zur Reichsversammlung, die gewöhnlich im Mai stattfand und Maifeld genannt wurde, a) die vornehmen Grafen, Erzbischöfe, Äbte und ihre Vasallen, b) der Heerbann, soweit er aufgeboten war und c) aus der Umgegend, wer da konnte und wollte. Das Maifeld diente meist der Heerschau. Hier wurde oft der Krieg beraten, und vom Ort der Versammlung zog das Heer dann sofort in den Krieg. Die Gesetzvorlagen wurden zuerst von Karl mit seinen Vertrauten und Hofbeamten vorberaten. Dann wurden die Vorlagen auf der Reichsversammlung von den Großen und Vornehmen sorgfältig geprüft. Karl war dabei oft anwesend, verkehrte aber auch sonst persönlich mit vielen Vornehmen, fragte sie nach den Zuständen und Stimmungen in den Provinzen gründlich aus. Die gefaßten Beschlüsse wurden dann vor dem versammelten Heer verkündigt. Der König konnte aber auch von sich aus gesetzliche Verfügungen erlassen. Die Reichsgesetze und königlichen Verordnungen wurden in lateinischer Sprache aufgeschrieben und hießen Kapitularien.

Sehr wichtig für die Zentralregierung war die königliche Kanzlei mit dem Kanzler (cancellarius) an der Spitze. Hier gab es ein großes geschultes Personal. Hier wurde viel geschrieben: Texte der Kapitularien, Urkunden, Anweisungen für die Reichsbeamten. Hier liefen schriftliche Rechenschaftsberichte von den Staatsgütern ein, ebenso die Berichte der Grafen und Sendboten und unzählige Bitten und Klagen von Beamten und Privatpersonen.

Die Provinzialverwaltung blieb im allgemeinen dieselbe, wie im Merowingerreich. An der Spitze der Gaue standen wie früher die Grafen. Der Graf ist Beamter des Königs, der ihn ernennt, absetzt, belohnt und bestraft. In seinem Gau ist er König im kleinen; wie früher ist er 1) der oberste Verwaltungsbeamte, 2) der oberste Gerichtsherr, 3) der Führer des Gauaufgebots; nur ist seine Macht gegen früher noch gestiegen. Wie alle Beamte, erhält er als Entgelt ein oder mehrere Lehngüter vom Könige, außerdem

noch ein Drittel der Gerichtsabgaben. Ohne Mithilfe der Grafen wäre eine einheitliche Regierung des großen Reiches gar nicht denkbar gewesen, aber sie mißbrauchten ihre Macht nicht selten. Viele von den Grafen in diesen gewalttätigen Zeiten waren habsüchtig, bestechlich, oft auch nachlässig. Sie preßten mit Gewalt freie Leute zu Frondiensten; die Armen wurden oft zum Heerdienst aufgeboten, die Wohlhabenden für Geld befreit. Unaufhörlich mußte Karl sie tadeln, bedrohen, ermahnen, ohne eine dauernde Besserung zu erreichen.

Um die Großen zu kontrollieren, schickte der König alle Jahre in alle Teile des Reiches besondere Königsboten (missi dominici) und zwar je einen geistlichen (Bischof) und einen weltlichen (Grafen) Würdenträger. Er gab ihnen die genauesten mündlichen und schriftlichen Vorschriften und wählte sie fast nie aus dem Gebiete, das sie bereisen sollten. Ihr Amt war ein unbesoldetes Ehrenamt und mit Kosten verbunden. Die Königsboten waren durch ein dreifaches Wergeld geschützt. Sie kamen meist einmal im Jahre in ihren Amtsbezirk, beriefen hier die Gauversammlung, verkündeten hier die Aufträge und Befehle des Königs, mahnten jedermann an seine Pflicht, nahmen Klagen über Bedrückungen entgegen und fällten oft selbst sofort die Entscheidung. Nach der Rückkehr erstatteten sie schriftlich oder persönlich dem Kaiser Bericht über Zustände und Mißstände, die sie gefunden. Später, als das Reich Karls des Großen zerfiel, hat sich diese Einrichtung nicht erhalten.

Auch in dem Gerichtswesen führte Karl Reformen ein. Noch bestand das alte germanische Volksgericht, das unter dem Vorsitz des Grafen tagte. Da es aber den Freien oft sehr beschwerlich war, beim Volksgericht zu erscheinen, bestimmte Karl, daß die Freien nur zu dem dreimal jährlich stattfindenden ungebotenen oder „guten" Ding *) erscheinen mußten; zu den besonderen Gerichtssitzungen, dem „gebotenen" Ding, wurden jetzt nur noch die aus den wohlhabendsten Freien gewählten Schöffen geladen. Über dem Volksgericht stand nur das Königsgericht. Der Kirche gab Karl das Recht, über bestimmte Vergehen, wie Ehebruch, Vatermord und Vergehen der Geistlichen in ihren geistlichen Gerichten zu entscheiden. Durch den Einfluß der Kirche wurde auch das Gottesurteil immer mehr ausgebildet (z. B. Feuerprobe, Hand ins kochende Wasser, über glühende Pflugscharen schreiten).

Das Organisationstalent Karls des Großen zeigte sich auch in der musterhaften Wirtschaftsführung seiner Güter. Der erste

*) „Aller guten Dinge sind drei".

und reichste Grundbesitzer seines Reiches war Karl selbst, zugleich einer der tüchtigsten Landwirte seiner Zeit.

Ein klares Bild mit interessanten Einzelheiten aus dem Wirtschaftsleben auf den königlichen Gütern ergibt sich aus dem von Karl erlassenen „capitulare de villis" (812). Da wird den Amtleuten befohlen, während der Feldarbeiten, beim Pflügen, Säen, Ernten ordentlich Aufsicht zu üben, damit die Arbeiten gut ausgeführt würden. Die Unterbeamten sollen nur so große Bezirke erhalten, daß sie dieselben an einem Tage abgehen können. Genau wird angegeben, wie viele Hühner und Gänse auf einem Haupthofe, wie viel auf einem Nebenhofe gehalten werden sollen. Es werden Vorschriften erteilt über die Mast der Schweine, der Ochsen, der Schafe, über die Pferdezucht, die Bienenzucht, die Forstwirtschaft. Ähnliche Vorschriften finden sich da in bezug auf die Handwerke, welche auf den Gütern betrieben wurden. Da ist die Rede von Eisen-, Gold- und Silberschmieden, Seifensiedern und Netzstrickern, Bäckern und Bierbrauern. Auf allen königlichen Gütern müssen reichliche Vorräte von allem Notwendigen vorhanden sein, und den Amtleuten wird befohlen, regelmäßig Verzeichnisse einzusenden, d. h. Rechenschaft abzulegen.

Als Karl in Italien weilte, erkannte sein heller Geist die Überlegenheit der dortigen Kultur und Bildung. Noch lebte hier der Geist des klassischen Altertums in vielen Denkmälern antiker Kunst, noch lagen hier reiche Geistesschätze in den Bibliotheken. Von den Germanen hatten bisher die Angelsachsen am meisten aus den Werken der Griechen und Römer gelernt. Wie lebhaft empfand Karl den Abstand seines Volkes mit seiner Barbarei und Unwissenheit. Das sollte anders werden, und manches wurde auch erreicht. Vor allem zog Karl bedeutende Gelehrte an seinen Hof: den Angelsachsen Alkuin, den Langobarden Paulus Diakonus u. a. Der geistige Mittelpunkt waren Alkuin und die von ihm geleitete Schule am Hofe Karls. Alkuin war ein ungemein vielseitiger Gelehrter: Theologe und klassischer Philologe, Astronom und Poet, vor allem aber ein geborener Pädagoge. Aus seiner Schule ging Einhard hervor. Dieser schrieb eine Biographie Karls nach dem Muster des römischen Historikers Sueton, dem er unzählige Wendungen wörtlich entlehnte. Der König, seine Schwester, seine Töchter standen mündlich und brieflich in regem geistigen Verkehr mit Alkuin. Karl war ein sehr wißbegieriger Schüler und liebte es, in leichter, klarer Rede seine Gedanken mitzuteilen. Es bildete sich im Anschluß an die Hofschule eine Art wissenschaftlicher Akademie. Die Mitglieder waren Karl, seine Söhne und Töchter, die Gelehrten und die Würdenträger am Hofe. Sie hatten fast alle ihre Beinamen: Karl hieß David, Alkuin — Flaccus. In heiterem, zwanglosem Verkehr wurden hier Probleme erörtert oder Gedichte vorgelesen und kritisiert. Das geistige Leben blieb aber nicht auf den Hof

beschränkt. Außer der Hofschule, aus der eine Menge Bischöfe und Staatsmänner hervorging, regte Karl die Gründung vieler Klosterschulen an, so z. B. in Fulda und St. Gallen. Auch um die Pflege der deutschen Sprache machte sich Karl verdient. Er erfand mit seinen Freunden für die Monate und Winde deutsche Namen, ließ die alten Heldenlieder der Vorfahren sammeln und verlangte, daß alle Priester die Hauptstücke des Glaubens und das Vaterunser ihren Gemeinden ins Deutsche übersetzten.

Über die Persönlichkeit Karls des Großen sind wir durch seinen Biographen Einhard gut unterrichtet. Er war ein Mann von gewaltigem Körperbau und riesiger Muskelkraft. Offen und heiter das Antlitz, groß und lebhaft die Augen, die Stimme aber auffallend hoch und hell. In Wesen und Sprache ein kerndeutscher Mann, aber voll Verständnis für fremde völkische Eigenart und Größe, war er durch seinen allumfassenden Geist geschaffen, ein Weltreich zu gründen. Von tiefer Frömmigkeit, war er der Kirche treu ergeben, aber blieb ihr Herr. Als Feldherr hatte er einen klaren, scharfen Blick, war schnell im Entschluß, schnell in der Tat. Voll Verständnis und Interesse für die Wissenschaft, blieb er doch als Regent nüchtern und praktisch *). Im Andenken der Nachwelt haben nur wenige Persönlichkeiten in solchem Grade weitergelebt, wie Karl der Große. Wie in Karls Adern auch romanisches Blut gerollt hat, so verehren ihn Deutsche und Franzosen in gleicher Weise als Helden ihres Volkes, und so lebte er im Mittelalter in deutschen und französischen Sagen weiter fort. Dabei erscheint er im Westen mehr als der gewaltige Kriegsheld, im Osten aber mehr als der weise Gesetzgeber und Richter, als Schutzherr der bedrängten Unschuld. Begraben wurde er im Münster zu Aachen.

§ 16. **Der Verfall des Reiches Karls des Großen und das Erstarken des Papsttums.** Nach dem Tode Karls des Großen kam der durch seine Gottesfurcht bekannte Ludwig der Fromme (814—840) auf den Thron. Zu seiner Zeit hatte das Reich viel unter Bürgerkriegen zu leiden. Mehrmals erhoben sich gegen den König seine Söhne. Der eine dieser Aufstände endete

*) 1871 wurde in Paris eine kleine Bronzestatue gefunden, die Karl als fränkischen König auf einem Pferde reitend darstellt. Diese Statue ist sein einziges wirklichkeitstreues Bildnis. Der Kaiser Karl, von Dürer gemalt, ist eine phantastische Idealfigur, wie man sich ihn im späten Mittelalter vorstellte.

damit, daß Ludwig sich öffentlich erniedrigen mußte, indem er Kirchenbuße leistete und auf den Thron verzichtete; doch gaben ihm die Fehden zwischen seinen Söhnen die Möglichkeit, wieder die Regierung in seine Hände zu bekommen.

Die Fehden hörten mit dem Tode Ludwigs des Frommen nicht auf. Die jüngeren Brüder, Ludwig und Karl verbündeten sich gegen Ludwigs des Frommen ältesten Sohn Lothar, wobei sie sich vor versammeltem Heere in Straßburg gelobten, treu zueinander zu halten.*) Dieses Bündnis hatte zur Folge, daß Lothar mit seinen Brüdern in
843 Verdun einen Vertrag schloß (843), wonach das Reich folgendermaßen geteilt wurde: Ludwig der Deutsche erhielt die Länder östlich vom Rhein mit vorwiegend germanischer Bevölkerung, Karl der Kahle — den Westen mit vorwiegend romanischer Bevölkerung und Lothar — Italien und einen schmalen Landstrich zwischen den Reichen seiner Brüder. In seinem Reiche waren die beiden Hauptstädte Rom und Aachen gelegen. Er trug als ältester die Kaiserkrone, ohne aber damit die Oberhoheit über seine Brüder zu haben. Späterhin wurde das Reich noch einmal, aber nur auf drei Jahre, durch Karl den Dicken, den Sohn Ludwigs des Deutschen, vereinigt. So kann man sagen, daß der Vertrag von Verdun den endgültigen Zerfall des Reiches Karls des Großen bewirkte. Aus Ludwigs Ländern entstand das Deutsche Reich, aus Karls Ländern — Frankreich, aus dem Reiche Lothars gingen hervor: Italien, Burgund und Lothringen. Letzteres wurde zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich geteilt.

In diesen Bürgerkriegen mußten die Könige den weltlichen und geistlichen Großen weitgehende Zugeständnisse machen, um sie für sich zu gewinnen. Besonders häufig mußten sie Ländereien an sie vergeben und hierdurch ihre eigenen Einnahmequellen vermindern; kurzum, es wiederholte sich hier derselbe Vorgang, der sich zur Zeit der Merowinger abgespielt hatte: die königliche Macht sank,

---

*) Dieser Straßburger Eid ist dadurch bemerkenswert, daß Ludwig in romanischer Sprache schwören mußte, damit Karls Heer, das aus dem Westen des Frankenreiches gebürtig war, ihn verstehen konnte. Karl dagegen leistete den Schwur deutsch, denn Ludwigs Krieger, die aus dem Osten des Reiches stammten, sprachen deutsch. [„Pro deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament“ und „In godes minna (Liebe) ind in thes christianes folches (Volkes) ind unser bedhero gealtnissi“ (unser beider Erhaltung)]

während die Macht des grundbesitzenden Adels ständig wuchs.

Das Sinken der königlichen Macht nutzten auch die Päpste zu ihrem Vorteil aus und wurden dadurch vollkommen unabhängig vom Könige. Ja, die Päpste sprachen sogar die Ansicht aus, der Kaisertitel sei den fränkischen Herrschern nur durch päpstliche Gnade zuteil geworden, es sei also die päpstliche Macht höher als die kaiserliche. Außerdem waren sie bestrebt, ihre Macht über die übrigen Bischöfe immer mehr zu festigen und auszudehnen, indem sie von ihnen unbedingte Unterwerfung unter das päpstliche Gericht verlangten. Um die Gerechtigkeit ihrer Forderungen und Ansprüche zu beweisen, beriefen sich die Päpste auf einige Dokumente, die sich später als Fälschungen erwiesen haben. Das erste dieser gefälschten Dokumente ist dasjenige über die sogenannte „Konstantinische Schenkung", wonach Konstantin der Große, als er sich in Byzanz niederließ, Rom und Italien dem Papste geschenkt habe. Außerdem erschien zu Anfang des 9. Jahrhunderts eine ganze Sammlung solcher gefälschten Dokumente, päpstlicher Entscheidungen und Synodalbeschlüsse. Diese Sammlung wird dem hl. Isidor, Bischof von Sevilla (um 600) zugeschrieben und die „Pseudoisidorischen Dekretalien" genannt. Sie unterstützen die Lehre, daß alle geistliche Gewalt dem Bischof von Rom untergeordnet sei. Diese Fälschung hat auf die Machterweiterung des Papstes und die Entwicklung des Kirchenrechts einen gewaltigen Einfluß ausgeübt.

Der hervorragendste Papst jener Zeit war Nikolaus I. († 867). Durch seine Ansprüche brachte er den byzantinischen Patriarchen Photius gegen sich auf, wobei es sogar zu einer Entzweiung mit der orientalischen Kirche kam. In Westeuropa dagegen konnte Nikolaus ohne Bedenken auch die mächtigsten Bischöfe absetzen, wenn sie seinen Befehlen nicht gehorchten. Seine Regierungszeit ist eine der wichtigsten Stufen in der Entwicklung der unbeschränkten päpstlichen Gewalt über die abendländischen Kirchen.

§ 17. **Die Überfälle der Normannen. Die Eroberung Englands durch die Normannen.** Die fränkischen Reiche hatten in der Karolingerzeit nicht nur unter inneren Streitigkeiten, sondern auch unter beständigen Angriffen äußerer Feinde schwer zu leiden. Im Osten bedrohten die Slaven die Grenzen des Reiches; von Südosten drangen immer wieder die Ungarn ins Land; im Süden wurde die Küste des Mittelmeeres oft von den

Arabern heimgesucht, aber der schlimmste und gefährlichste Feind waren die Normannen (die Nordgermanen, s. S. 7). Rauh und arm war die Natur in ihrer Heimat, besonders in Skandinavien, der Boden meist unfruchtbar; so konnte ein Teil der Bevölkerung zu Hause keine Nahrung finden und unternahm daher Raubzüge in die benachbarten Länder. Diese Auswanderer fuhren mit kühnem Wagemut auf kleinen offenen Segelschiffen über die Wogen des Atlantischen Ozeans. Man nannte sie Wikinger. Es waren richtige Seeräuber, die ausschließlich von Raub und Plünderung lebten. Sie beschränkten sich nicht darauf, die Küsten zu verwüsten, sondern sie drangen auch flußaufwärts ins Innere des Festlandes und verheerten alles ringsum mit Feuer und Schwert. Besonders häufig wurden diese Raubzüge im 9. Jahrhundert. Damals wurde Hamburg von den Normannen vollständig verbrannt und zerstört; Paris entging demselben Schicksal nur durch Erlegung eines hohen Lösegeldes. Zu gleicher Zeit etwa eroberten Normannen, unter dem Namen Warjager in der russischen Geschichte bekannt, die wichtigsten slavischen Städte (Nowgorod, Kiew), die am großen Wasserwege lagen, der die Ostsee mit dem Schwarzen Meere verband.

Obgleich die fränkischen Könige einige Siege über sie errangen, so gelang es den Normannen doch (etwa 100 Jahre nach dem Tode Karls des Großen), sich im Mündungsgebiet der Seine festzusetzen; seit der Zeit wurde das ganze angrenzende Gebiet die Normandie genannt. Die Normannen erkannten die Oberlehnsherrschaft des französischen Königs an. Von der Normandie aus eroberten sie im 11. Jahrhundert das südliche Italien und Sizilien. Im selben Jahrhundert setzten sich Normannen, die aus Norwegen stammten, auf Island fest. In der Folgezeit hat sich hier im fernen Norden das normannische Schrifttum entwickelt. Die wichtigsten Legenden und Sagen von den normannischen Helden und Göttern wurden hier gesammelt und niedergeschrieben (Edda, s. S. 10).

Um das Jahr 1000 etwa begann das Christentum im skandinavischen Norden dauernd durchzudringen. Am spätesten kam es in Schweden zur Herrschaft: dieses war noch bis weit in die Zeit der Kreuzzüge, bis ins 12. Jahrhundert hinein, zum Teil heidnisch.

Am meisten litt das Angelsächsische Reich unter den Angriffen der Normannen. Zur Zeit Ludwigs des Frommen war hier von Egbert, dem Könige eines der kleinen angelsächsischen Reiche, der Grund zur Vereinigung derselben gelegt worden; bald darauf begannen die ununterbrochenen Überfälle der dänischen

Normannen. Schon unter den nächsten Nachfolgern Egberts eroberten sie fast das ganze Reich, bis Alfred der Große (871—901), 871—901
der Enkel Egberts, durch Energie und Klugheit zeitweilig ihre Erfolge hemmte.

Heldenlieder seines Volkes und Bibelsprüche waren die geistige Nahrung des Knaben gewesen; der frommen Mutter verdankte er seine tiefe Frömmigkeit. In den Waffen wohlgeübt und ein tüchtiger Krieger, war er zugleich von unersättlichem Wissensdrang beseelt, und noch als König lernte er, mit vierzig Jahren, bei einem Mönche Latein. Sein Leben lang von schwerer Krankheit heimgesucht, war er trotzdem unermüdlich, pflichttreu in Amt und Arbeit. Solch ein Mann konnte der Retter seines Landes und der Lehrer seines Volkes werden. Nach manchen Niederlagen sah er sich gezwungen, eine Zeitlang mit den Seinigen in einem Waldversteck Zuflucht zu suchen; dann errang er einen entscheidenden Sieg über die Normannen und drängte sie in den nordöstlichen Teil des Landes, den er ihnen durch einen Vertrag abtrat, wobei sie ihrerseits das Christentum annahmen.

Zum Schutze des Landes ordnete er das Heerwesen neu. Ein Drittel der Gefolgschaft mußte immer in befestigten Orten, die der König anlegen ließ, eine kampfbereite Besatzung bilden; von hier aus wurden dann die plündernden Dänen angegriffen. Er schuf eine Flotte — die erste englische Flotte — und trat den Dänen erfolgreich zur See entgegen. In fast dreißigjährigem Ringen, in 56 Treffen persönlich mitkämpfend, schirmte er sein Land und schaffte ihm endlich Frieden. „Gott sei Dank", ruft ein angelsächsischer Chronist aus, „daß das Dänenheer das Angelnvolk nicht ganz vernichtet hat". Jetzt erholte sich England einigermaßen von den verderblichen Folgen der dänischen Raubzüge.

Der König suchte durch Bitten, Mahnungen, Strafen und vor allem durch sein eigenes Beispiel in den Großen des Landes das Interesse für den Staat zu erwecken; er bemühte sich um Ordnung der Verwaltung, um Sicherheit und Ruhe im Lande; er veranstaltete eine neue Sammlung und Bearbeitung der angelsächsischen Gesetze und gab so, die zehn Gebote vorausschickend, seinem Lande ein neues Gesetzbuch, das er den Großen seines Reiches vorlegte und von ihnen billigen ließ; er verlangte, daß die Richter das Gesetz kennen und gerecht richten sollten, sorgte persönlich dafür, indem er Appellationen an den König annahm, daß Armen und Reichen ihr Recht zuteil werde. Gewissenhaft teilte er seine Einkünfte ein

und ließ durch Männer seines Vertrauens die Summen für die Ausgaben feststellen. Er baute zerstörte Ortschaften, Kirchen und Klöster wieder auf oder gründete neue und förderte auf mancherlei Weise die Bildung; auch zog er gelehrte Männer aus dem übrigen England und aus dem Auslande in seine Nähe, legte auch eine Schule an, ja er faßte das große Ziel ins Auge, daß die gesamte freigeborene Bevölkerung, welche die Mittel dazu habe, in der Muttersprache lesen lerne; Latein sollten diejenigen lernen, die man weiter lehren und zum Dienst der Kirche weihen wolle. Er selbst übersetzte eine Anzahl lateinischer Schriften ins Angelsächsische und wurde so ein Mitbegründer der angelsächsischen Prosa. In den Augen der folgenden Geschlechter stand seine Regierung in verklärendem Lichte da, und als „Englands Hirten", „Englands Liebling", „den besten und weisesten König" hat man König Alfred gepriesen.

Dank seinen Bemühungen war der Grund zu einer glücklichen Entwicklung Englands gelegt. Später begannen die Zusammenstöße mit den Dänen aufs Neue, und schließlich im Jahre 1016 eroberte der Dänenkönig Kanut der Große, der auch Norwegen beherrschte, ganz England, regierte es jedoch nach englischen Gewohnheiten und Gesetzen. Als König dreier Reiche, Dänemarks, Norwegens und Englands, war er der mächtigste Herrscher des Nordens.

Etwa 20 Jahre dauerte die Dänenherrschaft in England. Nach dem Tode Kanuts des Großen warfen die Angelsachsen das Dänenjoch ab und beriefen den letzten Nachkommen Alfreds des Großen, Eduard (den „Bekenner"), der in der Normandie lebte, auf den Thron. Als Eduard ohne Erben gestorben war, riefen die Angelsachsen Harald, einen Verwandten Eduards, zum König aus.

Gegen ihn erhob sich Herzog Wilhelm von der Nor-
1066 mandie, dem es im Jahre 1066 gelang, Harald bei Hastings zu schlagen. Harald selbst fiel in der Schlacht; Wilhelm eroberte ganz England und wurde König. Das war die letzte Eroberung Englands durch Normannen, doch diese Normannen waren französische Ritter, französierte Normannen aus der Normandie.

§ 18. **Die Entstehung des Lehnswesens.** Die eigenartigste und bedeutsamste Erscheinung in der Geschichte des Mittelalters ist der Feudalismus oder das Lehnswesen, das gegen Ausgang der Karolingerzeit zu voller Ausbildung gelangte. Seine weit-

verzweigten Wurzeln haben wir zum Teil in den Zuständen während der späteren römischen Kaiserzeit zu suchen (s. § 1). Die weitere Entwicklung vollzog sich dann innerhalb der germanischen Staaten, die seit der Völkerwanderung entstanden, vor allem im Frankenreiche (s. §§ 9, 10, 11 und 15) [1]).

Vorbedingungen für die Entstehung des Lehnswesens waren die seit dem Verfall der Römerherrschaft auch in Gallien wieder aufgekommene Naturalwirtschaft, das Emporkommen der Großgrundbesitzer und der Niedergang des Standes der Gemeinfreien. Auf dieser Grundlage hat sich das mittelalterliche Lehnswesen entwickelt. Neue Verhältnisse bildeten sich jetzt auf den verschiedensten Lebensgebieten.

A) Auf wirtschaftlich-sozialem Gebiet entstanden neue Abhängigkeitsverhältnisse. Die wachsende Verarmung und das Gefühl völliger Hilf- und Schutzlosigkeit veranlaßte viele Gemeinfreie, nach einem Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage zu suchen. Ein solcher Ausweg bot sich ihnen, wenn sie gewillt waren, auf ihre Freiheit und Selbständigkeit zu verzichten, in doppelter Form dar:

Wollte ein Gemeinfreier vor Verfolgungen und willkürlichen Bedrückungen sicher sein, so begab er sich unter den Schutz eines mächtigen Nachbars. Er wurde der „vassus“ oder „vasallus“ eines Herrn, eines „senior“ [2]). Dabei gelobte er ihm auf Lebzeiten Gehorsam

---

1) Lange Zeit hindurch haben die Gelehrten darüber gestritten, ob das Lehnswesen in Westeuropa sich hauptsächlich aus germanischen oder aus spätrömischen Zuständen und Einrichtungen entwickelt habe. Die Forschungen der letzten Zeit scheinen der zweiten Ansicht recht geben zu wollen (vielfach tritt später allerdings germanisches Empfinden und germanischer Geist in römischen Rechtsformen zutage. Vergl. den Begriff der Vasallentreue).

Das Lehnswesen ist übrigens nicht eine bloß aufs mittelalterliche Westeuropa beschränkte Erscheinung, viele seiner Grundzüge finden wir auch in andern Ländern und zu andern Zeiten wieder (in gewissen Perioden der byzantinischen, russischen und japanischen Geschichte), — überall da, wo es gilt, auf naturalwirtschaftlicher Grundlage ein brauchbares Heer und eine leistungsfähige Verwaltung zu schaffen. Wo Naturalwirtschaft herrscht, kann das nur durch Übertragung von Landbesitz und Herrschaftsrechten an einen bevorzugten Stand geschehen, der dafür den Kriegsdienst und die Pflichten der Verwaltung übernimmt, während die übrige Bevölkerung für den materiellen Unterhalt dieses bevorzugten Kriegerstandes zu sorgen hat.

2) „Vassus“ vom keltischen „gwas“ = der Mann, der Knecht; aus dem lateinischen „senior“ ist das spätere französische „seigneur“ = der Lehnsherr entstanden (ebenso monsieur = mein Herr). Solche Schutzverhältnisse gab es so-

und treuen Dienst und sollte dafür seinerseits Schutz und Unterstützung jeglicher Art empfangen. Das so geschaffene Verhältnis wird als Vasallität bezeichnet und zog eine persönliche Abhängigkeit nach sich.

Häufig geriet ein Gemeinfreier aber auch in wirtschaftliche Not. Dann bot sich ihm die Möglichkeit, unter gewissen Bedingungen ein Landstück zu leihweiser Nutzung zu erhalten. Das römische Recht kannte verschiedene Arten solcher Pachtverhältnisse. Auf fränkischem Boden hatte vor allem die Kirche aus ihrem reichen Grundbesitz Landstellen an halbfreie Leute verpachtet. Allmählich aber bewarben sich auch verarmte Freie um solche Pachtgrundstücke. Natürlich mußten sie sich dann bei der Übernahme des Grundstückes zu gewissen Abgaben und Dienstleistungen verpflichten. (Fronarbeiten auf dem Herrenhof.) Sie traten damit in ein Verhältnis wirtschaftlicher Abhängigkeit.

So führte der Niedergang des Standes der Gemeinfreien mit Notwendigkeit zu ähnlichen sozialen Verhältnissen, wie sie in Gallien zur Zeit Caesars*) und später im Römischen Kaiserreiche überall auf dem flachen Lande geherrscht hatten (coloni). Der größeren Sicherheit und materiellen Versorgtheit opferten die Gemeinfreien die Reste ihrer alten Unabhängigkeit und verschmolzen immer mehr mit den früheren Halbfreien und Sklaven zu einer großen Masse von Hörigen (serfs), die von da ab in fast völliger Rechtlosigkeit und schwerer Fronarbeit dahinlebte.

B) Auf militärischem Gebiet bildete sich durch Verschmelzung von Vasallität und Benefizialwesen das Lehnsheer heraus. Diese neuentstandenen persönlichen und wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnisse boten die Möglichkeit zu einer sich allmählich vollziehenden völligen Umgestaltung des Heerwesens. Mit dem Stande der Gemeinfreien mußte ja auch das alte Volksheer in Verfall geraten. Den Anforderungen der Zeit entsprach es in keiner Weise: den steigenden Lasten des Kriegsdienstes, die durch den

---

wohl im alten Rom (patronus — clientes), als auch bei den Germanen. (Man sprach vom „mundium" des Vaters gegenüber den Kindern, des Mannes gegenüber der Frau, aber auch des Freien gegenüber dem Liten (s. § 2). Daher unser heutiges Wort „Vormund, Vormundschaft".)

*) Caesar, Buch XI., Kap. 13: Die meisten sind von Schulden, hohen Steuern und der Unbill der Mächtigen so gedrückt, daß sie sich in die Hörigkeit der Adligen begeben.

großen Umfang des Frankenreiches hervorgerufen wurden, vermochten auf die Dauer nur solche Leute zu genügen, die wirtschaftlich wirklich sicher gestellt waren. Bei den unruhigen Zeiten bedurfte man aber einer starken Heeresmacht dringender denn je. Durch große Landschenkungen hatten die Merowinger versucht, sich eine solche zu schaffen, dabei aber (s. § 10) ihren eigenen Besitz erschöpft und sich die Treue und Botmäßigkeit der Beschenkten doch nicht zu sichern vermocht. Da schien sich, dank der Ausbildung der eben geschilderten Rechtsverhältnisse, eine neue Möglichkeit zu bieten, solchen Gefahren zu begegnen. Man begann nunmehr, Landstücke mit der speziellen Verpflichtung zum Heeresdienst zeitweise zu verleihen: sie erhielten die Bezeichnung Lehen oder Benefizien (beneficia). Lässige Erfüllung dieser kriegerischen Verpflichtung zog den Verlust des Benefiziums nach sich. — Hieran wurde nun aber eine weitere Forderung geknüpft: der Beliehene mußte vorher den Eigentümer des Landes als seinen Schutzherrn (Senior, Lehnsherrn) anerkennen, sein Vasall („Mann", „homo") werden und ihm das Treugelübde des Vasallen (homagium) leisten. So war der Landempfänger nunmehr durch wirtschaftliche und persönliche Beziehungen an den Lehnsherrn geknüpft. Diese für das ganze staatliche und soziale Leben folgenreiche Verschmelzung der Verleihung kriegsdienstpflichtiger Benefizien mit der Begründung eines Vasallenverhältnisses bildet ein Hauptmerkmal des mittelalterlichen Lehnswesens.

In ähnlicher Weise, wie Karl Martell sich auf dieser Grundlage ein Reiterheer geschaffen hatte, um mit demselben die Araber zu schlagen, suchten die Großen des Reiches aus der ganzen Masse der von ihnen in Abhängigkeit geratenen Leute diejenigen aus, die dank ihrem Mute oder ihrer Körperkraft zum Kriegsdienst am tauglichsten waren, statteten sie mit Lehen aus und gelangten so in den Besitz eigener Kriegsscharen.

C) Auf dem Gebiet der Verwaltung und des Gerichtswesens zerfiel die Grafschaftsverfassung und es bildete sich die „Grundherrschaft" heraus. Bei den bisher geschilderten Vorgängen blieb die Entwicklung nicht stehen. Die in mächtigem Emporsteigen begriffene Schicht der Großgrundbesitzer gelangte nicht nur in sozialer und militärischer Hinsicht zur führenden Stellung: auch die staatlichen Hoheitsrechte, die Gerichtshoheit*), die

*) Wie man heutzutage sagt: „Geld ist Macht" oder „Wissen ist Macht", so mußte es damals vor allem heißen „Besitz ist Macht", Landbesitz, und daneben ein paar tüchtige Fäuste.

Beitreibung von Steuern, das Zollrecht, die Anlegung von Befestigungen, später auch das Münzrecht, begannen in ihre Hände überzugehen. Angebahnt hatte sich diese Entwicklung ja schon während des Verfalls des Weströmischen Kaiserreiches. Die fränkischen Herrscher hatten solche staatlichen Rechte dann zunächst einzelnen geistlichen Herren, Bischöfen und Äbten, als Zeichen besonderer Gnade übertragen, mußten sie späterhin aber auch vielfach weltlichen Großen zugestehn. Die königliche Kanzlei stellte in solchen Fällen dem Besitzer eine besondere Urkunde, ein s. g. Immunitätsprivileg aus. In einem solchen wurde den staatlichen Beamten (vor allem den Grafen) das Betreten des betreffenden Gebiets zwecks Ausübung von Amtshandlungen vollkommen untersagt und zugleich wurde dieses Gebiet für frei erklärt von den meisten staatlichen Lasten. So führte die Immunitätsverleihung zu einer Sprengung der bisherigen Grafschaftsverfassung. Immer zahlreicher wurden die Gebiete, auf welche sich die Macht der staatlichen Beamten nicht erstreckte, in deren Umkreis Gericht und Verwaltung dem Besitzer zustanden [1]). Der Grundbesitz wurde aber auf diese Weise immer mehr zur Grundherrschaft.

D) Auf dem Gebiet der Staatsverfassung wurde der Staat durch den Lehnsverband ersetzt. Diese deutlichen Zeichen einer Zersetzung der staatlichen Gewalt machten sich schon unter den späteren Merowingern deutlich bemerkbar (s. § 10). Obgleich die Staatsgewalt dann unter den Karolingern zeitweilig wieder erstarkte, nahm die Zersetzung doch ihren Fortgang. Namentlich wurden unter Karl dem Großen durch seine fortwährenden Kriege die Gemeinfreien massenhaft in Abhängigkeit von den Großen hinabgedrängt, da sie durch deren Hilfe dem unerträglichen Kriegsdienste zu entgehen suchten.

Karl der Große hat die Entwicklung des Lehnswesens, wohl ohne zu fühlen, wohin die ganze Entwicklung führen mußte, auch dadurch besonders gefördert, daß er von allen Leuten, die von ihm ein Amt oder ein Benefizium erhielten, die Ablegung des Vasalleneides forderte und selbst die Bestimmung traf, ein jeder Gemeinfreie müsse sich einen Senior wählen. So erlangten diese anfangs rein privatrechtlichen Abhängigkeitsverhältnisse Geltung und Verwendung im staatlichen Leben.

Unter Karls schwachen Nachfolgern traten die Folgen der Gesamtentwicklung unverhüllt zutage: die Grafen, die unter dem

1) Allerdings handelte es sich zunächst immer nur um die „niedere Gerichtsbarkeit". Der Blutbann, d. h. die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, blieb noch für lange dem Herrscher (oder seinem unmittelbaren Vertreter) vorbehalten.

großen Herrscher noch als staatliche Beamten die Reichseinheit wenigstens äußerlich zum Ausdruck gebracht und gewahrt hatten, begannen schließlich auch ihrerseits den ganzen ihnen unterstellten Bezirk als Benefizium zu betrachten, in dem sie nunmehr gleich den anderen Großen als Grundherren ganz nach eigenem Belieben schalteten. Beamten im eigentlichen Sinne — vom Herrscher ernannte und absetzbare Vollstrecker seiner Befehle gab es fortan überhaupt nicht mehr;[1]) die staatliche Einheit löste sich in ein unübersehbares Gewirr von Zwergstaaten auf. Das einzige Band zwischen dem König uud den Großen bildeten nunmehr die neuentstandenen lehnsrechtlichen Beziehungen: man begann ihn als den obersten, gemeinsamen Senior (den „suzerain") anzusehn, der den Herzögen, Bischöfen, Grafen und anderen Großen ihre Gebiete ausgeteilt und sie durch den Vasalleneid wenigstens zu einer gewissen losen Abhängigkeit verpflichtet hat. Die Vasallen dieser Großen des Reiches wurden als „Aftervasallen" des Königs bezeichnet.

So ergab sich ein pyramidenförmiger Aufbau der Gesellschaft: von König bis herab zu den Halbfreien gab es nur noch eine Stufenfolge persönlich-wirtschaftlicher, privatrechtlicher Beziehungen. Der Staat — im Sinne der alten Römer — hatte zu existieren aufgehört (um 900).

Damit war die Entwicklung zum Abschluß gelangt. Nur in einer Hinsicht ist sie noch weiter gegangen. Anfangs waren die Benefizien nur auf eine bestimmte Frist erteilt worden: der Tod des Verleihers sowohl, als des Beliehenen sollte den Vertrag aufheben. Aber gar bald wurde es üblich, den Hinterbliebenen des Beliehenen (zunächst dem ältesten Sohne), das Benefizum wiederum zu übertragen. Aus der Gewohnheit erwuchsen Rechtsansprüche: *die Benefizien wurden ein erblicher, wenn auch natürlich noch immer an Bedingungen geknüpfter Besitz und erhielten nunmehr die Bezeichnung Feod* (feudum) *oder Lehen*. Daher stammt dann auch der für die Gesamtheit der geschilderten Verhältnisse gebräuchliche Ausdruck: *Feudalismus* oder *Lehnswesen*.

---

1) Vrgl. hierzu den Wechsel in der Bedeutung des Wortes „Graf", das ehemals den Inhaber eines Amtes bezeichnete, in der folgenden Zeit dagegen die untersten Vertreter des Fürstenstandes.

5. Kapitel.

Das Römische Reich deutscher Nation und der Kampf der Päpste mit den Kaisern.

§ 19. **Das Erstarken der königlichen Gewalt in Deutschland und die Erneuerung des römischen Kaisertums durch die deutschen Könige.** Die Nachkommen Karls des Großen, die Karolinger, regierten in Deutschland nach dem Vertrage von
911 Verdun kaum 70 Jahre. Im Jahre 911 erlosch die deutsche Linie der Dynastie[1]).

Von Norden und Osten her war Deutschland damals bedroht: von Norden her durch die Normannen, die aber endlich so geschlagen wurden, daß sie fortan Deutschland verschonten[2]); von Osten her durch die Slaven, durch das damals sich bildende Großmährische Reich; in der letzten Karolingerzeit begann ein neuer Feind Deutschland zu bedrängen, der bald gefährlich wurde — die Magyaren oder Ungarn, ein kriegerisches Nomadenvolk finnischer Sprache. Es gehörte zur mongolischen Völkergruppe und kam vom Ural durch Südrußland heran (die Nachkommen der in ihrem Stammsitze zurückgebliebenen Ungarn sind die Ostjaken und Wogulen.) Die Ungarn siedelten sich in dem nach ihnen benannten Lande an und wurden gefährliche Bedränger ihrer Nachbarn.

Einer von den französischen Karolingern und zwei von den deutschen haben noch in Rom die Kaiserkrone erlangt, dann hat das von Karl dem Großen begründete Kaisertum vorläufig aufgehört.

Auch im Inneren war das Reich sehr gefährdet. Karl der Große hatte die alten Stammesherzöge, so Wittekind und den Bayernherzog, beseitigt und ihr Land in Grafschaften zerschlagen. Bei der Schwäche der Königsgewalt unter den späteren Karolingern lebte

---

1) Die vier deutschen Karolinger waren: Ludwig der Deutsche; sein Sohn Karl III. der Dicke, unter dem der größte Teil des Karolingerreiches noch einmal vereinigt war (§ 16), und der abgesetzt wurde, weil er schimpflich einen Frieden von den Normannen erkaufte; sein Neffe, der kräftige Arnulf, der die Normannen schlug (in der Nähe des heutigen Löwen in Belgien), und Ludwig das Kind, der 7-jährig König wurde, und mit dem das Haus ausstarb.

2) Die Normannennot spiegelt sich in der Litanei, dem alten noch heute üblichen Kirchengebet, in das damals die Worte aufgenommen wurden: A furore Normannorum serva nos Domine.

nun das Stammesherzogtum wieder auf: angesehene Große im Gebiet der einzelnen Stämme wußten wieder die Herzogswürde zu erlangen und konnten sich dabei auf das kräftige Sonderbewußtsein der einzelnen Stämme stützen. So drohte Deutschland in fünf Herzogtümer zu zerfallen: Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern und Lothringen. Während die Herzöge ihre Unabhängigkeit vom Könige zu wahren und ihre Gewalt erblich zu machen suchten, bemühten sie sich gleichzeitig, ihre Macht im Inneren des Landes möglichst zu stärken, unter anderem die Bischöfe und Äbte von sich abhängig zu machen.

Nach dem Aussterben der Karolinger wurde der Frankenherzog Konrad zum Könige gewählt. Nicht als ein Erbe der früheren Könige, sondern als Gewählter der Großen des Reiches war er König. So wurde Deutschland ein Wahlreich.

Nach seinem Tode brachte die Wahl des Sachsenherzogs Heinrich das Sächsische Königshaus (919—1024) zur Regierung. 919–
Zwei Aufgaben lagen dem neuen Könige, wie seinen Nachfolgern, ob: die äußeren Feinde abzuwehren und die Einheit des Reiches zu begründen und zu erhalten.

Heinrich I., nüchtern und klar, verzichtete auf die völlige Unterwerfung der Herzöge. Er gestand ihnen große Selbständigkeit zu und erlangte dadurch, daß die Herzöge ihn als König anerkannten. So war der Zusammenhang des Reiches gewahrt. Allerdings war Deutschland jetzt nur ein Staatenbund, kein einheitlicher Staat. Am meisten Arbeit und Sorge verwandte Heinrich auf sein eigenes Herzogtum Sachsen. Er erlangte gegen einen Tribut von den Magyaren einen neunjährigen Waffenstillstand für sein Herzogtum und benutzte ihn dazu, durch Anlage von Burgen sein Land zu schützen*); er übte seine Sachsen für den Krieg mit den Magyaren im Kampf zu Roß, bezwang in hartnäckigen Kämpfen die Elbslaven an der Havel und südlich davon, und besiegte endlich nach Ablauf des Waffenstillstandes die Magyaren an der Unstrut (933). 933

In scharfem Gegensatz zur Regierung Heinrichs I. steht die seines Sohnes, Ottos I. des Großen (936—973). Die feierliche Krönung Ottos zu Aachen, bei der die Herzöge dem Könige huldigten und als Inhaber der 4 großen Hofämter (s. S. 22) bei Tische dienten, zeigte bereits eine gewisse von Heinrich I. errungene 936–

*) Aus mehreren dieser befestigten Orte entstanden dann Städte, so Quedlinburg, Merseburg, Goslar u. a.

Einheit des Reiches: Otto strebte danach, die Herzöge seiner Gewalt wirklich unterzuordnen. Das führte zu Aufständen der Herzöge, denen sich Ottos Brüder anschlossen. Sein jüngerer Bruder Heinrich empörte sich wiederholt, nahm sogar an einer Verschwörung gegen den König und an einem Mordanschlag auf sein Leben teil; dennoch gewährte Otto ihm großmütig volle Verzeihung. In schwerem Kampfe behauptete sich der König. Otto versuchte nun die Reichsgewalt dadurch zu befestigen, daß er erledigte Herzogtümer seinen nächsten Verwandten gab. Eine gefährliche Erhebung seines Sohnes und Schwiegersohnes zeigte, daß dieses Mittel die Herrschaft des Königs nicht sicherte.

Da es der königlichen Gewalt an einer festen Stütze fehlte, sah Otto sich nach einer neuen um und fand sie in den Bischöfen. Er setzte sein Königtum in enge Verbindung mit der Kirche. Otto begann, den Bischöfen Reichslehen zu geben, und verlangte von ihnen den Vasalleneid. Mit den Lehen erhielten die Bischöfe staatliche Rechte, zuweilen die Rechte der früheren Grafen. So wurden die Bischöfe zu Fürsten und traten als unmittelbare Vasallen des Königs in den Kreis der hohen Lehnsaristokratie. Natürlich hatte dieses System nur dann einen Sinn, wenn die Bischofsstellen und Abteien von Männern besetzt waren, auf deren Ergebenheit der König sich verlassen konnte; deshalb mußte er einen entscheidenden Einfluß auf die Besetzung dieser Stellen haben. Den haben die Könige auch ausgeübt, indem sie bestimmten, wer gewählt werden müsse. Die Einsetzung eines Geistlichen in sein Fürstentum und in sein Amt durch Überreichung von Stab und Ring nannte man Investitur, und das Recht des Königs, die Investitur auszuüben, also mit der Verleihung des Fürstentums zugleich das geistliche Amt zu vergeben, erscheint als das Fundament des ganzen Systems. Aber indem die Bischöfe Vasallen des Königs wurden, hörten sie doch nicht auf, hochgestellte Glieder der katholischen Kirche und als solche vom Papste abhängig zu sein. Sollte der König in den Bischöfen eine Stütze haben, dann mußten Papst und König einig, oder der Papst mußte vom König abhängig sein. Sobald der Papst vom König unabhängig war und eine ihm feindliche Politik verfolgte, mußten die Bischöfe aus Gehorsam gegen den Papst zu Feinden des Königs werden. Die Abhängigkeit des Papstes konnte sich der König nur dadurch sichern, daß er Norditalien und Rom in seine Gewalt brachte.

Otto I. hat dieses Ziel in der Tat durch mehrmalige

Züge nach Italien erreicht. Die Verhältnisse dieses Landes waren in großer Verwirrung. Am ärgsten waren die Zustände in Rom, wo das Papsttum in der Hand römischer Adelsparteien war und unter dem Einfluß sittenloser Weiber stand. Von der Königin der Lombardei, Adelheid, um Hilfe gegen ihre Feinde angerufen, zog Otto (951) nach Italien, nahm Norditalien ein, nannte sich „König der Langobarden" und heiratete Adelheid. Nach Rom gelangte er dieses Mal nicht.

Etwa ein Jahrzehnt später unternahm Otto einen neuen Zug nach Italien und ließ sich in Rom vom Papst zum Kaiser krönen (962); so wurde das römische Kaisertum zum zweiten 962
Male erneuert. Die kaiserliche Gewalt, die unter den letzten Karolingern schwach geworden war, erstarkte aufs Neue in den Händen des mächtigen deutschen Königs. Das Papsttum war in dieser Zeit durch eine Reihe äußerst unwürdiger Päpste vertreten*) und hatte deshalb jegliche Achtung verloren. Otto hat unter diesen Umständen Päpste ab- und eingesetzt. Die Römer ließ er schwören, nie einen Papst ohne seine nnd seines Sohnes Zustimmung zu wählen oder zu weihen.

Schon bei seinen Lebzeiten ließ Otto seinen Sohn Otto II. in Rom zum Kaiser krönen, und daß er für denselben die Hand der byzantinischen Kaisertochter Theophano erlangte, war eine gewisse Anerkennung seines Kaisertums durch Ostrom.

Durch die Erfolge in Italien war die Macht Ottos gewaltig gestiegen, aber dadurch, daß die deutschen Könige Kaiser waren, wurden sie fortwährend von den deutschen Angelegenheiten abgelenkt und mußten immer wieder nach Italien ziehen, wo in zahlreichen Kämpfen viel deutsches Blut, so oft ganz ohne Nutzen für Deutschland, vergossen wurde.

Die Ausdehnung der deutschen Macht gegenüber den Slaven, über die Elbslaven bis zur Oder, über Böhmen und Polen, die Gründung des Erzbistums Magdeburg und mehrerer Bistümer im Slavenlande zur Mission daselbst hob die Macht Deutschlands auch nach Osten hin.

Unter Otto I. fielen die Magyaren wieder mit einem großen Heere in Deutschland ein, wurden aber bei Augsburg, das sie

---

*) Der Papst, der Otto krönte (Johann XII.) war ein sittenloser, verbrecherischer Jüngling, dem für Geld alles feil war.

955 vergeblich bestürmt hatten, 955 auf dem Lechfelde vernichtend geschlagen, so daß sie seitdem Deutschland verschonten [1]).

Unter seinen beiden Nachfolgern, Otto II., der als achtzehnjähriger Jüngling, und Otto III., der als Kind zur Regierung kam, geriet das Reich in Verwirrung und verlor sehr an Macht.

Otto III. war beim Tode des Vaters 3 Jahre alt. Der hochbegabte Knabe [2]) wurde von seiner Mutter, der Griechin Theophano und seiner Großmutter, der Italienerin Adelheid, erzogen und verachtete seine „sächsische" Natur als barbarisch [3]). Meist in Italien lebend, voll Sehnsucht nach Rom, bald ein mönchischer Pilger, bald von hochfliegenden Kaisergedanken erfüllt, ging er weit über das hinaus, was sein Großvater erstrebt hatte, träumte von der Wiederaufrichtung des römischen Weltreiches, dessen Hauptstadt Rom und in dem Deutschland ein Nebenland sein sollte. Es sollte zugleich ein Gottesreich auf Erden sein, die Welt umfassend, gemeinschaftlich regiert von Kaiser und Papst. Die Herrscherstellung Deutschlands im slavischen Osten, die Otto I. gewonnen, Otto II. bereits verloren hatte, gab er völlig preis.

Im Jahre 1000, in dem die Gemüter in Gedanken an das damals erwartete Weltende tief erregt waren, pilgerte Otto nach Gnesen zu dem Grabe seines von den heidnischen Preußen erschlagenen Freundes Adalbert von Prag, des Apostels der Preußen. In demselben Jahre unternahm er auch eine Wallfahrt nach Aachen zum Grabe Karls des Großen, das er öffnen ließ und wohin auch, seinem Wunsche entsprechend, später seine eigene Leiche gebracht wurde.

In Deutschland und in Italien, wo Rom sich wiederholt gegen ihn empörte, begann man sich Ottos Plänen zu widersetzen. Im Angesicht des aufständischen Rom ist er, 22 Jahre alt, ohne Erben gestorben.

Gewählt wurde jetzt Heinrich II. [4]), seines kirchlichen Sinnes

---

1) Sie wandten sich fortan einem seßhaften Leben zu, wurden Ackerbauer und Viehzüchter. Etwa um das Jahr 1000, unter Stephan dem Heiligen, wurde Ungarn christlich und erhielt eine festere staatliche Organisation. Stephan empfing vom Papst die Krone (Stephanskrone), mit der fortan Ungarns Könige gekrönt wurden.

2) Seiner Begabung wegen ist er als „Weltwunder" (mirabilia mundi) bezeichnet worden.

3) Ganz im Gegensatz zu seinem Großvater Otto I., der stets heimische Kleidung trug und sich der sächsischen Mundart bediente.

4) Der Großsohn von Ottos I. rebellischem Bruder Heinrich.

und seines halbmönchischen Lebens wegen der „Heilige“ genannt. Er lenkte wieder auf die Wege Ottos I. zurück. Aber bei aller Begünstigung der Kirche hielt er die Bischöfe mit fester Hand in Gehorsam und bemühte sich, unermüdlich tätig, das von Otto III. Verlorene zurückzugewinnen und durch Kämpfe mit den Polen (Boleslaw Chrabry) und Züge nach Italien das Ansehen des Reiches wiederherzustellen Mit seinem Tode erlosch das Sächsische Herrscherhaus.

Die Wahl eines Nachfolgers brachte das dem Sächsischen verwandte Fränkische oder Salische Königshaus (1024—1125) 1024
zur Herrschaft, dem die Könige Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV., Heinrich V. angehörten.

Der erste König dieses Hauses, Konrad II., war eine der kräftigsten und temperamentvollsten Kaiserpersönlichkeiten des Mittelalters. Indem er die kleinen Lehen in Italien und Deutschland durch ein Lehnsgesetz erblich machte, gewann er in den kleinen Vasallen eine Stütze gegen die Großen des Reiches. Mehrere Herzogtümer brachte er in seine Hand, vergab sie aber nicht wieder, sondern übertrug sie seinem Sohne.

Zur Krone der Langobarden (Eiserne Krone) und der römischen Kaiserkrone gewann er durch Erbschaft auch noch die Krone von Burgund[1]). Durch den Besitz von Burgund wurden Basel und Genf, Lyon und Marseille Städte des Deutschen Reiches; der ganze Handelsweg von der Nordsee zum Mittelmeer führte durch deutsches Gebiet und alle Alpenpässe waren in deutschen Händen.

Als Konrads Sohn und Nachfolger, Heinrich III. zeitweilig auch Ungarn erobert hatte, erscheinen im Osten Ungarn, Böhmen und Polen als Reichslehen, im Süden ist Italien, im Westen Burgund ein Nebenland Deutschlands[2]).

Das von Otto gegründete Kaiserreich, das eigentlich nur Deutschland und Italien umfaßte, wurde doch als eine Erneuerung des von Karl dem Großen geschaffenen christlichen Römerreiches (Imperium Romanum), als ein christliches Weltreich angesehen[3]).

---

1) Kampf um Burgund mit seinem Stiefsohn Herzog Ernst. (Die Sage von Herzog Ernst. Uhlands Drama: Herzog Ernst von Schwaben).

2) Der von Konrad erbaute schöne romanische Dom zu Speier ist seine und seines Hauses Grabstätte geworden.

3) „Caput (totius) mundi“, „dominus dominantium“ wird der Kaiser wohl genannt. Der Titel: „Heiliges Römisches Reich“ kam erst im 12. Jahrhundert, der Zusatz „deutscher Nation“ erst im 15. Jahrhundert auf, als die Be-

§ 20. **Die Kluniazensische Bewegung, die Wiedergeburt der Kirche und der päpstlichen Gewalt.** Die ewigen Überfälle, Kriege und Unruhen, die in Westeuropa im Laufe des 9. und 10. Jahrhunderts an der Tagesordnung waren, führten zu einer furchtbaren Verrohung der Sitten. Auch die Kirche konnte sich nicht dem allgemeinen Verfall entziehen. Die Sitten der Geistlichen, sowohl der höchsten, als auch der einfachen Mönche und Priester, unterschieden sich in ihrer Roheit und äußeren Verderbtheit nur wenig von den Sitten der Laien. Bevor Otto I. Rom eingenommen hatte, verfügten die örtlichen vornehmen aristokratischen Familien nach ihrer Willkür über den päpstlichen Stuhl. Die Adligen setzten ihre unwürdigen Anhänger auf den päpstlichen Stuhl und übten dabei Gewalttaten und Mord. Die Bischöfe und Äbte lebten vollständig wie die weltlichen Großen, führten Kriege untereinander, beteiligten sich persönlich an den Schlachten, waren leidenschaftliche Jäger, hielten lärmende Zechgelage ab und dachten wenig an ihre heiligen Pflichten. Die Priester aber, ohne Kontrolle von seiten ihrer Bischöfe und von deren Beispiel angesteckt, waren äußerst nachlässig in der Erfüllung ihrer Pflicht. In den Klöstern stand es ebenso schlecht.

Das Einsiedlerleben und das Mönchtum sind eine der großartigsten und charakteristischsten Erscheinungen mittelalterlichen Lebens. Von Jahrhundert zu Jahrhundert sind Tausende und Zehntausende, Männer und Frauen, junge und alte Menschen in die Stille der Klöster geflüchtet.

Die Forderung des Verzichtes dem gegenüber, was die Seele herabzieht, die Aufgabe des Kampfes mit der Welt und die Sehnsucht nach einem Leben mit Gott führte zur Weltflucht und zu unnatürlicher, auch mit Selbstpeinigung verbundener Weltentsagung, die für eine höhere Sittlichkeit galt; sie trieb viele als Einsiedler in die Wüste. Das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit führte die Einsiedler zusammen, zum Leben in nachbarlichen Hütten oder unter einem gemeinsamen Dach. In andächtige Muße, fromme Übungen und leichte Handarbeit teilte sich das Leben. Die Selbstpeinigung im Kampf mit den Lockungen der Sinne führte zuweilen bis zum Selbstmord und Wahnsinn.

Im Orient, in Ägypten und Syrien ist das Mönchtum etwa seit der Zeit Diokletians und Konstantins des Großen ent-

---

zeichnung „Römisches Reich" keinen Sinn mehr hatte, da Rom dem Reiche verloren gegangen war.

standen[1]), doch ist es keine nur dem Christentum eigene Erscheinung: in Indien und allen buddhistischen Ländern sind Mönchtum und Klosterleben verbreitet, und auch in Ägypten hat es vor den christlichen Mönchen schon heidnische gegeben.

Aus dem Morgenlande wurde das Klosterleben in das Abendland übertragen; hier gab ihm der heilige Benedikt, der Gründer des Klosters in Monte Cassino in Campanien 529 eine neue Gestaltung. Seine Regel trat dem frommen Müßiggang entgegen, vereinigte strenge Zucht, Gebet und Arbeit (ora et labora) und verpflichtete die Mönche zu Armut, Keuschheit und Gehorsam gegen den Abt. Die Gesamtheit der nach einer Regel lebenden Mönche nannte man einen „Orden". Durch Urbarmachung wüsten Bodens, Pflege des Ackerbaus, glaubenseifrige Mission, Erziehung der Jugend, Pflege von Kunst und Wissenschaft hat der Benediktinerorden eine große Bedeutung für die Kultur gewonnen.

Dieses Klosterleben war im 10. Jahrhundert in argen Verfall geraten, in vielen Klöstern hörten die Mönche auf, nach ihren Klosterregeln zu leben. Klagen über das sittenlose Leben der Mönche finden wir überall in den Chroniken und anderen schriftlichen Dokumenten jener Zeit. Es kam so weit, daß Mönche ihre Äbte verjagten oder töteten, wenn diese sie zur Beobachtung der strengen Regeln des heiligen Benedikt zwingen wollten.

Am Ende des 9. Jahrhunderts wurde in dem Örtchen Cluny in Burgund ein neues Kloster gegründet; dieses Kloster stellte sich die Aufgabe, die Mönche wieder zu der früheren Sittenreinheit und zur unbedingten Erfüllung der Regeln des heiligen Benedikt anzuhalten. Das Beispiel von Cluny hatte großen Erfolg: viele andere Klöster begannen sich an Cluny zu wenden und baten, man möge ihnen helfen, die Klosterreform durchzuführen. Auch gründeten kluniazensische Mönche eine ganze Reihe neuer Klöster und Cluny wurde zum Zentrum eines Verbandes von vielen Klöstern, die über das ganze Mitteleuropa verstreut lagen. So entwickelte sich aus bescheidenen Anfängen die große Bewegung der Klosterreform, die in der Geschichte den Namen der „Kluniazensischen Bewegung" erhalten hat.

Von der Reform der Klöster ausgehend, gelangte die kluniazensische Richtung zu der Forderung, daß auch in der übrigen Kirche

---

1) Mönch = monachos = Einsiedler; monasterium ist die Wohnstätte der Einsiedler. Claustrum (von claudere) das Kloster.

Disziplin und Sitten reformiert werden müßten. Zu diesem Zweck versuchten die Kluniazenser eine genaue Befolgung aller Kirchengesetze zu erreichen.

In schreiendem Widerspruch zu diesen Ideen stand der übliche Brauch des Verkaufs kirchlicher Ämter, die sogenannte Simonie; und doch war sie in allen Ländern verbreitet. Weltliche Fürsten sahen die Verleihung solcher Ämter als ihr gutes Recht an, nahmen dafür Geschenke oder verkauften die Ämter; die Simonie war sicher eine wichtige Ursache für die Sittenverderbnis in der Kirche. Nun bekämpften die Kluniazenser aber nicht nur die Simonie, sie gingen viel weiter. Nach ihrer Meinung sollten die Könige auch der Investitur und damit überhaupt der Verleihung kirchlicher Ämter entsagen, weil sie sich dabei oft mehr von politischen als kirchlichen Interessen leiten ließen und weil die Verleihung kirchlicher Ämter nur der Kirche gebühre. Aber auf der Investitur beruhte ja die ganze Gewalt der Könige in Deutschland.

Solange dort die mächtigen Kaiser aus dem Sächsischen Hause und die zwei ersten aus dem Salischen Geschlecht, Konrad II. und Heinrich III., regierten, wagten es die Vertreter der kluniazensischen Reformideen nicht, offen den Kampf gegen die Investitur aufzunehmen.

Heinrich III. hatte im Gegensatz zu seinem Vater, der weder lesen noch schreiben konnte, eine geistliche Bildung erhalten; er war ein Fürst von ernstem Pflichtgefühl, heißer Frömmigkeit und streng kirchlicher Gesinnung, erfüllt von Ehrfurcht vor der Würde und Heiligkeit der Kaiserkrone. Er betrachtete sich als den Beschützer und Leiter der Kirche, als den höchsten Machthaber auf Erden, suchte überall christliche Zucht und gottseliges Leben aufzurichten. Daher begünstigte er die Reformbestrebungen Clunys, unterstützte die strenge neue Richtung in den Klöstern, förderte in Burgund den durch die Kluniazenser dort gepredigten Gottesfrieden (treuga Dei), suchte in Deutschland für den Frieden zu wirken; er verzichtete auf die Reichseinnahmen bei der Besetzung der Bistümer, um sich nicht der Simonie schuldig zu machen und übte sein Investiturrecht im Sinne der frommen kirchlichen Richtung aus. Er beachtete aber dabei nicht, daß die Herrschaft des Kaisers über die Kirche sich mit den Bestrebungen der Kluniazenser doch nicht vertrug, denn das Ziel der Kluniazenser war die Befreiung der Kirche von jedem weltlichen Einfluß und die Herrschaft der Kirche und des Papstes über alle weltlichen Gewalten. Zunächst gingen die Wege des Kaisers und der Kluniazenser noch zusammen.

Drei Päpste haderten in Rom um die päpstliche Würde, der eine ein jugendlicher Frevler, die anderen durch Simonie zu ihrer Würde gelangt. Von der Reformpartei gerufen, zog Heinrich mit einem großen Heere nach Italien und griff im Sinne dieser Partei in Rom ein, ließ auf zwei Synoden, zu Sutri und Rom (1046), alle drei Päpste absetzen, erlangte das Recht der Verfügung über die Papstwahl, ließ einen deutschen Bischof zum Papst weihen und ließ sich von diesem zum Kaiser krönen.

Er entriß das Papsttum dem Getriebe der römischen Adelsparteien, rettete es so aus tiefer Zerrüttung und half ihm zu sittlicher Erhebung. Die Synoden zu Sutri und Rom und die mehrmalige Einsetzung tüchtiger deutscher Päpste bezeichnen den Höhepunkt der Kaisermacht in ihrer Stellung zum Papsttum; aber schon begann der Umschlag: denn indem Heinrich III. Männer kluniazensischer Richtung zu Päpsten erhob, so namentlich den für kirchliche Reformen unermüdlich tätigen Leo IX., bereitete er selbst den Sieg des Papsttums über das Kaisertum vor. Unter einem der nächsten Nachfolger Leos IX., Gregor VII., begann der gewaltige und folgenreiche Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum.

Gregor VII., früher Hildebrand genannt, war aus niederem Stande. Er kam früh in ein Kloster in Rom, in dem die Ideen Clunys herrschten und wurde hier von denselben ergriffen. 25 Jahre alt, verließ Hildebrand das Kloster und entfaltete bald am päpstlichen Hofe eine rege Tätigkeit. Zeitweilig ist er dann in Deutschland gewesen und zog von dort nach Cluny. Da verbrachte er Tage und Nächte mit Fasten und Beten (Träume, Visionen, Funken aus seinem Gewande). Als Leo IX., zum Papst gewählt, nach Italien zog, nahm er Hildebrand wieder mit nach Rom und dieser wurde dort bald der einflußreichste Vertreter der Reformpartei und der Interessen des Papsttums.

Als der mächtige Heinrich III. starb, schien die Zeit gekommen, das Papsttum unabhängiger vom deutschen König und Kaiser zu machen. Auf Hildebrands Rat erließ Papst Nikolaus II. 1059 das Gesetz über die Papstwahl. Während früher Geistlichkeit und Volk den Papst unter starkem Einfluß des Adels wählten, sollten jetzt die Kardinäle den Papst wählen. Die Kardinäle waren die höchstgestellten Geistlichen der Kirche; die Bischöfe des Kirchenstaates, die Priester (Presbyter) an den Hauptkirchen Roms und die geistlichen Vorsteher der Armenfürsorge in Rom (Diakonen). Nun waren die gewaltsamen Einflüsse des römischen Adels abgeschnitten und der Einfluß des deutschen Königs war ebenfalls möglichst

beseitigt. Das neue Gesetz hat bis heute die Papstwahl geregelt. Bei der Beerdigung des ersten von den Kardinälen gewählten Papstes wurde Hildebrand plötzlich von der Volksmenge als Papst ausgerufen. Des Volkes Stimme erschien der gläubigen Welt — als Gottes Stimme.

1058 Als Gregor VII. (1073—1058) setzte er nun seine ganze gewaltige Persönlichkeit für die Durchführung der kluniazensischen Ideen ein.

Gregor VII. hatte das 50. Jahr bereits überschritten. Er war klein, häßlich und von bleicher Gesichtsfarbe; in dem kleinen Körper lebte aber eine Feuerseele. Er war ein Mann von unvergleichlicher geistiger Kraft, von einem alles meisternden, stahlharten Willen und einem dämonisch-stürmischen Temperament; seine Kraft hatte etwas Leidenschaftliches, Unmildes. Manchen war sein Wesen unheimlich: Petrus Damiani, ein frommer Geistlicher, nannte ihn einen „heiligen Satan". Mit leidenschaftlicher Ungeduld stürmt Gregor auf die Menschen ein; er duldet keine Zögerung, keine Entschuldigung, keinen Widerstand, keine Selbständigkeit; wer ihm den Finger gibt, dem nimmt er die Hand. Er ist skrupellos in der Wahl seiner Mittel und greift wohl, um sein Recht zu erweisen, — absichtlich oder unabsichtlich — zu erstaunlicher Entstellung der Wahrheit. Er glüht für das Ideal der Gerechtigkeit und glaubt ihr allein zu dienen, ist aber durchaus nicht gerecht in der Behandlung der Menschen, hat kein Mitleid mit ihnen und sieht sie nur als Werkzeuge an. Für das, was seinen Ideen widerstrebt, hat er kein Verständnis, jeder Gegner ist ihm ein Verworfener. Wie die Mönche von Cluny sieht er in der Welt die Sünde und das Böse herrschen, die Kirche selbst in Laster verstrickt und „wie eine niedrige Magd" von den Fürsten geknechtet. „Für die Reinigung und die Freiheit der Kirche" will er gegen ihre Feinde kämpfen: „Verflucht, wer sein Schwert zurückhält, daß es nicht Blut vergieße". Schwer drückt ihn seine Aufgabe, aber Zweifel und Ermattung beugen diesen Mann nicht; ihn trägt sein felsenfester Glaube an seinen Beruf. Die Welt kann befreit werden von den Banden der Sünde nur durch die Kirche, wenn diese, selbst von Sünden gereinigt und vom Einfluß der Staatsgewalt befreit, als geistige Führerin der Menschheit über den Staat gestellt wird. „Die Welt" schreibt Gregor, „wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und den Mond, das kleinere. Die apostolische Gewalt ist wie die Sonne, die königliche wie der Mond. Wie dieser nur leuchtet durch jene, so sind (d. h. haben ihr Recht) Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des apostolischen Stuhles weit größer als die Macht der Throne, und der König ist dem Papst untertan und Gehorsam schuldig". Er ist überzeugt, daß Christus selbst den heiligen Petrus und seinen Stellvertreter, den Papst, zum Haupte dieser Welt bestimmt hat. Die Weltherrschaft der frommen, reinen, heiligen Kirche ist sein Ziel *).

---

*) Zahlreiche uns erhaltene Briefe Gregors führen in seine Gedankenwelt ein. Die Zusammenstellung der Rechte des Papstes in 27 Sätzen, mit der Unterschrift „Dictatus papae" ist nicht auf Gregor selbst zurückzuführen, kann aber als Programm seiner Partei gelten und ist in das „Register" Gregors, die offizielle Sammlung seiner Briefe und Erlasse, aufgenommen; hier finden sich auch

Um seine Ideen von der Weltherrschaft des Papsttums zu verwirklichen, war Gregor bereit, in den Kampf mit der ganzen Welt zu treten. Gleich in den ersten Jahren nach seiner Erhebung verkündigte er auf zwei Synoden in Rom drei Gesetze, mit denen er den Kampf eröffnete:

1) Er verbot den Priestern die Ehe und gebot damit den sogenannten Zölibat (Ehelosigkeit) der Geistlichen. Für die Bischöfe war dieser schon üblich, die niedere Geistlichkeit lebte bisher noch vielfach in der Ehe. Gregor aber wollte die Geistlichkeit von allen irdischen Sorgen, die ein Familienleben mit sich bringt, befreien, sie sollte nur ihren kirchlichen Pflichten leben. 2) Er verbot die Simonie. 3) Er verbot die Laieninvestitur d. h. die Einsetzung eines Geistlichen in sein Amt durch einen Laien, da das auch Simonie sei, er verbot damit den weltlichen Herrschern die Einsetzung der Bischöfe.

Auf diese Weise gelangte die kluniazensische Bewegung, die sich früher nur um die Reform des klösterlichen Lebens bemüht hatte, zu Forderungen, welche die königliche Gewalt in Deutschland in ihren Grundfesten zu erschüttern drohten, da dort die Bischöfe zugleich weltliche Fürsten waren.

Für seinen Kampf mußte Gregor vor allem in Italien sicheren Boden unter den Füßen haben. Hier gelang es ihm, die dauernde Hilfe der Normannen zu gewinnen, die kürzlich ihr Land in Süditalien vom Papste zu Lehen genommen hatten; in Mittelitalien gewann er eine treue, mächtige Freundin an der reichen und frommen Gräfin Mathilde von Toskana, und in Norditalien, in der Lombardei — wie in Rom selbst — zog er die demokratisch-revolutionären, religiös fanatisierten Volksmassen, die in der Lombardei zugleich deutschfeindlich gesinnt waren, auf seine Seite. Mit Hilfe des niederen Volkes gelang es ihm, die reformfeindliche lombardische hohe Geistlichkeit unter das Szepter des Papstes zu beugen.

Aber weit über Italien hinaus schweiften seine Blicke. In allen christlichen Ländern suchte er sowohl Roms kirchliche als auch Roms weltliche Macht auszudehnen oder zu begründen.

Zur Ausdehnung der kirchlichen Macht suchte er Einfluß auf die

---

die Sätze: „Der Papst darf den Kaiser absetzen, die Untertanen ihres Treueides entbinden; er wird unzweifelhaft heilig; alle Fürsten müssen seine Füße küssen; die römische Kirche hat nie geirrt und wird nie irren" u. s. w.

Bischofswahlen zu gewinnen, die Erzbischöfe durch ein Gelübde des Gehorsams von sich abhängig zu machen, sandte seine Legaten aus, um durch sie in die kirchlichen Verhältnisse der Länder einzugreifen.

Was die weltliche Gewalt anlangt, so sah Gregor alle Länder als Eigentum des Statthalters Petri an und erhob oberlehnsherrliche Ansprüche oder Zinsansprüche, wie bei den Normannen in Süditalien, so auch in Spanien, Ungarn, Polen, Böhmen, Dänemark, England, Frankreich u. a. Staatsgebieten. Er plante auch schon einen Kreuzzug in das Morgenland.

Als Gregor nun aber auf Grund seiner obengenannten Gesetze von König Heinrich IV., dem Sohne des mächtigen Heinrich III., den Verzicht auf die Investitur forderte, da war der Zusammenstoß mit dem deutschen Königtum unvermeidlich.

§ 21. **Der Kampf um die Investitur.** Als Heinrich III.
-1106 starb, war Heinrich IV. (1056—1106) 6 Jahre alt. Seine Mutter Agnes führte für ihn ein schwaches Regiment. Geistliche und weltliche Fürsten waren mit ihrer Regierung unzufrieden und benutzten treulos die Notlage des Reiches, daß die Königsgewalt nur durch eine Frau und ein Kind vertreten war, dazu, die Gewalt der Fürsten auf Kosten der königlichen Macht zu heben. Eine Fürstenverschwörung bildete sich, zu deren Häuptern der stolze, harte Erzbischof Anno von Köln gehörte. Als Agnes 1062 in der Nähe von Düsseldorf am Rhein Hof hielt, entführten die Verschworenen den jungen König und brachten ihn nach Köln. Die Kaiserin verzichtete auf jeden Widerstand und ging ins Kloster. Die Reichsregierung kam nun zunächst in die Hände Annos von Köln, der den jungen König in strenger, demütigender Zucht hielt. Aber schon im nächsten Jahre mußte er die Leitung der Regierung und des jungen Königs seinem Nebenbuhler um die Macht, dem hochstrebenden, prachtliebenden Erzbischof Adalbert von Bremen überlassen. Dieser gab — im Gegensatz zu Anno — den Neigungen des jungen Königs zu sehr nach, so daß der hochbegabte, leidenschaftliche Knabe, schon mit 15 Jahren für mündig erklärt, zu einem Jüngling ohne Selbstbeherrschung heranwuchs, schwankend zwischen auffahrendem Trotz und Verzagtheit, erfüllt von hohen Vorstellungen von königlicher und kaiserlicher Allgewalt. Adalbert, der mit den Sachsen verfeindet war, reizte den Haß Heinrichs gegen die Sachsen und mißbrauchte seinen Einfluß auf den König zugunsten seines bremischen Erzbistums. Das machte ihn den Fürsten verhaßt,

und diese zwangen den König, Adalbert zu entlassen. Aber das änderte Heinrichs Verhalten nicht wesentlich; er versuchte gerade im Gebiet der widerspenstigen Sachsen seine königliche Macht zu befestigen, kümmerte sich nicht um die besonderen Rechte der Sachsen, ließ in ihrem Lande Burgen bauen, zwang sie dabei rücksichtslos zu Zahlungen und Frondiensten, legte süddeutsche Besatzungen in die Burgen und führte dort mit seinen süddeutschen Genossen ein zügelloses Leben. Bald kam es in Sachsen zum Aufruhr.

Die Sachsen, Adel und Bauern, empört über die Gewaltherrschaft des „Frankenkönigs", zogen plötzlich vor die Harzburg, wo der König sich aufhielt, und Heinrich mußte durch die Wälder des Harzes nach Süddeutschland flüchten. Die weltlichen Fürsten verhielten sich feindselig, wohl aber halfen dem Könige ein Teil der Bischöfe und die Bürgerschaft von Worms. Diese Hilfeleistung der Wormser war das erste selbständige Hervortreten des Bürgertums in der deutschen Geschichte und trug dazu bei, ein freundschaftliches Verhältnis des Königs zu den Städten zu begründen. Heinrich besaß bald ein Heer, und der sächsische Adel schloß Frieden mit ihm, als er Niederreißung der Burgen und Straflosigkeit versprach. Die sächsischen Bauern aber stürmten in wilder Wut die Harzburg, drangen zerstörend in die Kirchen, rissen sogar die Gebeine der Toten aus den Gräbern. Die Empörung, welche diese Tat auslöste, zwang auch die Fürsten, dem König zu helfen. Mit einem starken Heer zog Heinrich gegen die Sachsen, schlug sie vernichtend an der Unstrut (1075) und strafte sie mit großer Härte. Stärker als je schien seine königliche Macht dazustehn.

Jetzt brach der Konflikt mit Gregor VII. aus. Gerade während des Sachsenkrieges hatte dieser seine tiefgreifenden Gesetze verkündet und forderte nun auch vom König ihre Befolgung. Als aber Heinrich, der in der Not des Aufruhrs zuerst demütig geantwortet hatte, sich nicht darum kümmerte, verlangte der Papst, daß der König für seinen Ungehorsam Buße tue, bannte seine Räte und drohte ihm selbst mit dem Banne. Da berief Heinrich, jetzt Sieger im Sachsenkrieg, ein Konzil deutscher Bischöfe nach Worms und ließ Gregor absetzen*). Als Antwort darauf sprach Gregor feierlich den Bann über Heinrich, untersagte ihm die Regierung und ent-

*) Im Schreiben des Königs an den Papst heißt es: „An Hildebrand, nicht mehr den Papst, sondern den falschen Mönch". „Wir, Heinrich von Gottes Gnaden König, mit allen unseren Bischöfen sagen Dir: steige herab, steige herab".

band seine Untertanen ihres Treueides. Der Bannstrahl des Papstes zündete. Die deutschen Fürsten, zuerst die Laienfürsten, dann auch die Bischöfe, ließen ihren König im Stich. Die Fürsten machten ab: wenn der König sich nicht binnen Jahr und Tag vom Banne löse, sei er des Thrones verlustig, und luden den Papst ein, nach Deutschland zu kommen, um dort zwischen dem Könige und den Fürsten zu entscheiden d. h. über den König zu richten. Welch ein Triumph für den Papst! Da kam Heinrich ein rettender Gedanke: er appellierte gleichsam von dem Papst als Politiker, dem Bundesgenossen der deutschen Empörer, an den Papst als an den obersten Priester der Christenheit; er wollte durch eine persönliche Demütigung die Gefahr der Absetzung und die Erniedrigung seiner Königsstellung abwenden, er wollte durch eine Bußfahrt nach Rom den Papst zwingen, ihm Absolution zu erteilen — ohne daß er auf die Investitur verzichtete, und ehe der Papst nach Deutschland kam. So überschritt er ohne Heer im Winter die Alpen. Gregor, der sich schon auf der Reise nach Deutschland befand, befürchtete einen Angriff des Königs und flüchtete nach Kanossa, einer Burg seiner Anhängerin Mathilde von Toskana.
1077 Hier erschien Heinrich während dreier Januartage (1077) immer wieder, barfuß und barhaupt als Büßer vor dem Schloß. Nach dreitägigem schweren Kampf siegte in Gregors Seele endlich doch der Priester über den Politiker. Gregor löste Heinrich vom Banne und nahm ihn wieder in die Kirche auf. Der König aber versprach ihm, ihn als Richter in seinem Streit mit den aufständischen Fürsten anzuerkennen. So war Heinrich vom Banne befreit, die Gefahr der Absetzung war abgewandt, aber die seine Stellung bedrohende Reise des Papstes nach Deutschland nicht aufgegeben.

Mißtrauen und Feindseligkeit zwischen Papst und König dauerten fort. Der König suchte die dem Papst zugestandene Reise doch zu hindern, die deutschen Fürsten aber wählten in Gegenwart päpstlicher Gesandter einen Gegenkönig (Rudolf von Schwaben). Jetzt kehrte Heinrich nach Deutschland zurück, entschlossen zum Kampf bis aufs äußerste.

Gregor begann nun als Politiker ein Doppelspiel, indem er bald den einen, bald den anderen König unterstützte, und tat schließlich, da Heinrich sich nicht beugte und die Gegenpartei siegreich war, Heinrich von neuem in den Bann, seinem Gegner aber, der fügsamer war, übersandte er eine Krone. Der neue Bannspruch aber blieb ohne die erwarteten Folgen, weil manche Bischöfe und Fürsten ihn für ungerecht hielten, viele Bischöfe ein allzu starkes Anwachsen

der päpstlichen Gewalt und die Eingriffe des Papstes in ihre Sprengel fürchteten. Auch von seinem Nebenbuhler wurde er befreit, da derselbe an einer Wunde starb, die er in einer Schlacht gegen Heinrich erhalten hatte.

Heinrich hatte indessen auf den neuen Bann hin einen Gegenpapst wählen lassen und zog jetzt, nach dem Tode des Gegenkönigs, endlich mit einem Heer nach Italien, um sich die Kaiserkrone zu holen. Mehrmals belagerte und bestürmte er Rom, wo Gregor sich in die Engelsburg zurückgezogen hatte, nahm endlich Rom ein, ließ Gregor absetzen und sich vom Gegenpapste zum Kaiser krönen.

Gregor aber wurde von seinen Lehnsleuten, den Normannen Süditaliens, die Rom dabei furchtbar plünderten und zum Teil verbrannten, befreit und zog mit ihnen nach Salerno. Hier ist er im nächsten Jahr, 1085, gestorben. Seine letzten Worte sollen gewesen sein: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung".

Der Kampf zwischen König und Papst dauerte auch nach Gregors Tode fort: seine Nachfolger erneuerten den Bann gegen Heinrich. Sogar zwei Söhne des Kaisers erhoben sich gegen den Vater. Der ältere starb während des Streites; im Kampfe mit dem jüngeren, dem politisch schlauen, unkindlichen Heinrich, den der Papst des Treueides gegen den Vater entbunden hatte, fand Kaiser Heinrich Hilfe bei den Städten am Rhein.

Der Sohn verleitete den alten Vater, sein Heer zu entlassen, nahm ihn verräterisch gefangen, drängte ihn, sein Leben bedrohend, zur Abdankung. Der Kaiser entfloh (nach Lüttich) zu einem treuen Bischofe und fand endlich hier, großmütig dem Sohn verzeihend, das Ende seines wechselvollen Lebens, in dem er, trotz aller Feindschaft, die ihn getroffen, sich doch die warme Anhänglichkeit der niederen Volksschichten errungen hatte. Erst nach Jahren wurde dem Gebannten das kirchliche Begräbnis zuteil.

Der Kampf um die Investitur aber dauerte unter seinem Sohn Heinrich V. fort. Zwei Wege wurden nun eingeschlagen, um den Streit zu schlichten.

Zuerst versuchte man dadurch zum Frieden zu gelangen, daß man völlig trennte, was dem Staat und was der Kirche gebührte, indem der König auf die Investitur, die Kirche auf den ihr vom König verliehenen Besitz verzichtete. Bei dem Zuge Heinrichs zur Kaiserkrönung wurde das zwischen dem Papst und dem König vereinbart.

Dieser Versuch aber scheiterte völlig, ja führte zeitweilig zu heftigem Zusammenstoß, denn die erst unmittelbar vor der Kaiserkrönung in der Peterskirche verkündete überraschende Abmachung fand bei den Geistlichen, ihren Vasallen und den weltlichen Fürsten erbitterten Widerspruch; der König aber nahm den Papst, als dieser ihn nun nicht krönen wollte, mit vielen Kardinälen sofort gefangen und gab ihn nicht frei, bis er ihn krönte und auf die Investitur verzichtete, was aber natürlich keine dauernde Lösung war.

Später fand man den Ausgleich in der Weise, daß bei der Wahl und Einsetzung jedes Bischofs und Reichsabtes Kirche und Staat, Papst und Kaiser zusammen wirkten. Dieser Ausgleich kam durch einen zwischen dem Kaiser und dem Papst in Worms abgeschlossenen Vertrag, den man Konkordat nannte, zustande. Nach dem
1122 Wormser Konkordat vom Jahre 1122 sollte das geistliche Amt fortan durch regelrechte, den kirchlichen Gesetzen entsprechende freie Wahl*) erlangt werden, aber die Wahl sollte in Gegenwart des Kaisers oder seines Stellvertreters stattfinden. Die Einsetzung in das geistliche Amt und die Übertragung des damit verbundenen weltlichen Besitzes wurden voneinander getrennt. Die Investitur mit Ring und Stab, also die Einsetzung ins geistliche Amt, sollte durch den Papst (oder durch den Bischof, der den neuen Bischof weihte) geschehen, die Belehnung mit den weltlichen Hoheitsrechten vom Kaiser durch Überreichung eines Szepters vollzogen werden, und zwar in Deutschland vor der Investitur und Weihe, in Italien und Burgund nach derselben.

§ 22. **Die Staufer. Friedrich Barbarossa und der Kampf um Italien.** Mit dem Tode Heinrichs V. (1125) erlosch die Salische Dynastie. Nach der kurzen Regierung Lothars von Sachsen, dessen Tätigkeit durch erfolgreiche Besiedelung des Ostens gekennzeichnet ist, gelangte dann das in Schwaben begüterte
38—1254 und mit den Saliern verwandte Haus der Staufer (1138—1254) auf den Thron. Der erste König aus diesem Geschlecht war Konrad III. Seine Wahl geschah auf Veranlassung des Papstes, dem der Gegenkandidat Konrads, der Welfe Heinrich der Stolze von Bayern und Sachsen wegen seiner Macht zu gefährlich schien.

*) Es wählte fortan meist das Domkapitel, d. h. die Körperschaft der an der bischöflichen Hauptkirche angestellten Geistlichen; die Beteiligung der Laien, der Großen des Sprengels und der Bürger der Bischofstadt trat immer mehr zurück. Die Äbte wurden von den Mönchen des Klosters gewählt.

Um Heinrichs Macht zu beschränken, sprach Konrad ihm Sachsen ab; Heinrich gab nicht nach und so brach der Bürgerkrieg aus, in dessen Verlauf Heinrich starb. Doch wurden seine Ansprüche von seiner Witwe für ihren kleinen Sohn Heinrich den Löwen aufrecht erhalten. Überall ertönte im Reiche der Ruf: „Hie Welf! hie Waibling!“ (Waiblingen war eine Besitzung der Staufer). Lange kämpften die Parteien mit wechselndem Glück *).

Der Kampf wurde dadurch zeitweilig zum Stillstand gebracht, daß die Welfen Konrad als Kaiser anerkannten, aber Heinrich der Löwe Sachsen erhalten sollte. Doch blieb das Reich in die zwei feindlichen Lager, der Welfen und Waiblinge geteilt, und auch in Italien wurden später diese Parteinamen angenommen. Die Gibellinen (Waiblinge) waren auch hier die kaisertreue, die Guelfen (Welfen) die kaiserfeindliche (päpstliche) Partei.

Bald nach dem unglücklichen 2. Kreuzzuge ist Konrad III. gestorben. Die schwierigen Fragen, die in Reich und Kirche gelöst werden mußten, hat er seinem Nachfolger vermacht.

Es schien, als sollte mit dem neugewählten Herrscher, dem Neffen Konrads, Friedrich I. von Schwaben (1152—1190), der von 1152—1190
den Italienern Barbarossa (Rotbart) genannt wurde, der Bürgerkrieg einschlafen. Denn Friedrich war mit den Welfen verwandt. Außerdem waren die Häupter der beiden Parteien, Friedrich I. und Heinrich der Löwe, eng mit einander befreundet. Aber der Bürgerkrieg war über kurz oder lang doch nicht zu vermeiden, denn die Fürsten strebten nach größerer Selbständigkeit, der Kaiser nach einer bedeutenden Steigerung der kaiserlichen Gewalt.

Friedrich Barbarossa war mittelgroß, schlank, muskulös, hatte schöne, regelmäßige Gesichtszüge und rötlich-blondes Haupt- und Barthaar. An ihm atmete alles Gesundheit und strotzende Kraft des Leibes. Klug, vorsichtig, beredt, besaß er einen ausgesprochenen Sinn für das Recht und war bemüht, es schriftlich festzulegen. Er glaubte, sein Kaisertum von Gott erhalten zu haben und daher nur Gott zur Rechenschaft verpflichtet zu sein. Da er sich zugleich als Erben der römischen Kaisermacht betrachtete, so hielt er seine Macht für völlig unbeschränkt. Der Kampf mit den Fürsten und dem Papst war bei solchen Anschauungen des Kaisers unausbleiblich.

Der Kampf mit dem Papste mußte zum Ausbruch kommen, sobald die Macht des Kaisers in Italien stärker wurde und dem Papst-

*) Erzählung von der Eroberung Weinsbergs durch Konrad.

tum bedrohlich erschien. Die norditalienischen Städte veranlaßten Friedrich, schon 1154 nach Italien zu ziehen. Diese waren durch einen regen Handel mit der Levante einerseits und Nordeuropa andrerseits zu blühenden und reichen Gemeinwesen herangediehen. Hier begann die Geldwirtschaft, die beim Untergang der alten Kultur geschwunden war, einen mächtigen Aufschwung zu nehmen.

Die Städte hatten sich im Laufe der Zeit, von den Kaisern wenig beachtet, verschiedene kaiserliche Rechte angeeignet, waren zu selbständigen Stadtrepubliken geworden und hatten ihren Gebieten kleinere Gemeinwesen gewaltsam angegliedert. Die Bitten der letzteren um Hilfe, besonders gegen Mailand, waren die Veranlassung zum Beginne der kriegerischen Maßnahmen Friedrichs. Auch konnte der Kaiser, um seine weitgehenden Pläne durchführen zu können, nicht auf die Einkünfte aus den reichen Städten Norditaliens verzichten.

Zuerst brachte Friedrich die Verhältnisse in Deutschland in Ordnung, indem er Heinrich dem Löwen Bayern und Sachsen übertrug. Darauf trat er seinen ersten Zug nach Italien an, doch mußte er die Bestrafung Mailands noch hinausschieben, da der Papst seine Unterstützung gegen den Ketzer Arnold von Brescia anrief. Dieser trat nämlich gegen die weltliche Macht und den weltlichen Besitz der Geistlichkeit auf, wollte in Rom die alte republikanische Verfassung wieder einführen, war also, da er auf die Massen einen großen Einfluß ausübte, für den Papst sehr unbequem. Friedrich half dem Papste, Arnold festzunehmen, worauf dieser als Ketzer verbrannt wurde, obgleich er im Grunde kein solcher war. Ein Zeitgenosse sagte von ihm: „Was er lehrte, stimmte mit dem Evangelium überein, stand aber mit allen Verhältnissen der Kirche im Widerspruch."

Friedrich ist darauf noch mehrmals in Italien gewesen und hart war sein Kampf mit den lombardischen Städten, insbesondere mit Mailand. Der Kaiser empfand es als Aufruhr, wenn die Städte auf ihren, zum Teil angemaßten Rechten beharrten, und die Städte sahen ihren drohenden wirtschaftlichen Verfall voraus, wenn der Kaiser ihre Selbstverwaltung schmälern würde. Immer wieder hatte es Friedrich mit den Mailändern zu tun und streng ging er mit ihnen ins Gericht. Der eine ihrer Aufstände endete damit, daß der Kaiser, nachdem er die Stadt zwei Jahre lang belagert hatte, Mailand 1162 zerstörte und den Einwohnern befahl, sich in vier offenen Flecken niederzulassen. Das war der Ruin der Mailänder und es schien, als habe der Kaiser seine Absicht, die Herstellung der unbe-

schränkten Gewalt über die Städte, erreicht, als durch diese Erfolge Friedrichs eingeängstigt und bedroht, der Papst den Städtern als Bundesgenosse zur Seite trat.

Das Papsttum hatte damals in Alexander III. einen klugen und zielbewußten Vorkämpfer, der schon als Kardinal Roland seine Schlauheit und diplomatische Gewandtheit gezeigt hatte. Auf einem vor einigen Jahren in Besançon stattgehabten Reichstage waren bereits seine Absichten klar zu Tage getreten: er hatte dort eine Botschaft des damaligen Papstes an Friedrich verlesen, worin die Kaiserkrone direkt als päpstliches Lehen (beneficium) hingestellt wurde. Diese Darstellung hatte bei allen anwesenden Fürsten einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen *).

Dieser Past war natürlich dem Kaiser nicht genehm, doch konnten die drei Gegenpäpste, die Friedrich wählen ließ, ihre Anerkennung nicht durchsetzen, zumal auch die außerdeutschen Staaten, besorgt über kaiserliche Macht und Machtansprüche, für Alexander eintraten. Und nun bricht der Aufstand in der Lombardei 1167 wieder los, wohl wegen der Unterdrückung der Städte durch die kaiserlichen Beamten. Es bildet sich gegen den Kaiser der Lombardische Städtebund, der von Alexander unterstützt wird. Der Papst schleudert den Bannstrahl gegen den Kaiser, der Städtebund erbaut Mailand wieder, gründet eine Festung, die den Zugang zum kaisertreuen Genua von Norden sperrt (dem Papste zu Ehren, dem Kaiser zum Hohne Alessandria genannt). Vergeblich belagert Friedrich Alessandria. Krankheit im Heere und die Unbeliebtheit italienischer Feldzüge in Deutschland vermindern seine Truppen immer mehr. Unverrichteter Dinge muß Friedrich abziehen. Und das Jahr 1176 brachte bei einem neuen Feldzuge gegen die Lombarden die Entscheidung. Der Kaiser, von Heinrich dem Löwen im Stich gelassen, wird von den Städtern bei Legnano geschlagen und muß sich vor dem Papste (in Venedig 1177) demütigen, um einen Waffenstillstand mit den Lombarden zu erlangen, der auch zum Friedensschluß führte. Mit diesem Frieden waren beide Teile zufrieden: die Lombarden 1176

*) Auf dieselbe Ansicht des Papstes deutete auch ein Bild im Lateran (dem früheren päpstlichen Residenzschloß) hin, wo Lothar von Sachsen in demütiger Stellung aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone erhält: post homo fit papae (darauf wird er ein Lehnsmann des Papstes) — so hieß es in der Inschrift über dem Bilde. Bezeichnend ist auch für die päpstliche Selbstüberhebung das Festhalten des Papstes an der Sitte, daß der Kaiser ihm bei Begegnungen den Steigbügel hielt.

behielten ihre städtischen Freiheiten, mußten jedoch dem Kaiser den Treueid leisten und ihre Beamten von ihm bestätigen lassen. Friedrich dagegen bezog von ihnen erhöhte Einnahmen. Mailand wurde sogar mit der Zeit dem Kaiser lieb: gern und oft hat er später in den Mauern dieser Stadt verweilt.

Nach dem Waffenstillstande mit dem Städtebunde konnte Friedrich sich gegen Heinrich den Löwen wenden. Dieser hatte ihm im Kampfe den Beistand aus verschiedenen Gründen versagt, erstens wollte er keine weitere Erhöhung der kaiserlichen Macht, zweitens war er gerade damit beschäftigt, sich in den slavischen Gebieten östlich der Elbe eine gewaltige Macht zu begründen. Heinrich mußte jetzt, weil er bei der Begründung seiner Macht sich vielfach Gewalttaten deutschen Fürsten gegenüber erlaubt hatte, bestraft werden. Er wurde durch den Spruch der Fürsten geächtet und seiner Lehen verlustig erklärt. Bayern kam an die Wittelsbacher, Sachsen an die Askanier. Hierbei wurden aber, um die Herzöge für die Zukunft zu schwächen, von beiden Herzogtümern große Gebiete abgetrennt. So wurde die territoriale Zersplitterung beschleunigt. Seine Allodien, Braunschweig und Lüneburg, behielt Heinrich der Löwe, mußte aber auf ein paar Jahre zu seinem Schwiegervater, dem König von England, in die Verbannung gehen.

Jetzt stand Friedrich auf der Höhe seiner Macht: versöhnt mit dem Papst und den Lombarden, mächtig im Deutschen Reiche, erwarb er seinem Hause durch die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Konstanze, der Erbin des Normannenreiches in Unteritalien, das Anrecht auf Neapel-Sizilien. Da veranlaßten ihn Nachrichten aus dem Heiligen Lande zum 3. Kreuzzuge, aus dem er nicht mehr heimkehrte.

Eine Zeitlang schien es so, als sollte das Deutsche Reich seine unter Friedrich I. errungene mächtige Stellung bewahren, ja als sollte diese Macht durch seinen Sohn und Nachfolger Heinrich VI. noch gesteigert werden. Ein gewaltiges Reich war es, das dieser in seiner Hand vereinigte: Deutschland und die Lombardei hatte er durch seinen Vater, Neapel-Sizilien durch seine Gattin, der König von England war sein Lehnsmann, die arabischen Herrscher der afrikanischen Küste zahlten ihm Tribut, der König von Zypern ließ sich von ihm belehnen, sogar Ostrom mußte ihm ein hohes Jahrgeld zahlen. Schon rüstete er sich zum Kreuzzuge, um auch im Morgenlande seine Anerkennuug durchzusetzen, da starb er plötzlich, und mit ihm sank die Macht des deutschen Kaisertums dahin.

§ 23. **Innozenz III. und die Herrschaft des Papsttums in Europa.** Gleich nach dem Tode Heinrichs VI. entbrannte in Deutschland wiederum der Streit der beiden Parteien und es kam zu einer zwiespältigen Wahl: die Staufer wählten Friedrichs Sohn Philipp von Schwaben, die Welfen den Sohn Heinrichs des Löwen, Otto IV. Verhängnisvoll war dieser Zwiespalt für die kaiserliche Macht besonders deswegen, weil in jener Zeit der mächtigste Papst des Mittelalters auf den Thron kam, unter dessen Ansprüchen alle westeuropäischen Staaten zu leiden hatten, der seine Macht sogar auf den Orient ausdehnte. Dieses war Innozenz III. (1198—1216). 1198—1216

Innozenz III. stammte aus einem alten Adelsgeschlecht, er war ein Mann von höchster Bildung, größter Beredsamkeit, hochstrebend und äußerst gewandt. Er hatte sich in der Jugend bereits mit ernsten Studien beschäftigt, hatte in Paris Theologie und in Bologna die Rechte studiert und hatte ein Buch „Über die Verachtung der Welt" (de contemptu mundi) geschrieben. Schon im Alter von 29 Jahren wurde er wegen seiner außerordentlichen Fähigkeiten ins Kardinalskollegium berufen, und bereits 8 Jahre darauf bestieg er den päpstlichen Stuhl. Er verband mit einem lebhaften Gefühle für die Würde seines Amtes die Kunst der Verstellung und die des Eingreifens im richtigen Augenblicke, mit Geschmeidigkeit Ausdauer, mit Leidenschaftlichkeit rücksichtslose Konsequenz. Tief erfüllt vom Glauben an die Weltmission der Kirche, an deren Spitze er sich als Stellvertreter (vicarius) Gottes und Christi, als Bischof der ganzen Welt (episcopus universalis) bezeichnete, ist er von ihrer Notwendigkeit für das Menschengeschlecht so sehr überzeugt, daß er für sie nicht nur die volle geistliche, sondern auch die volle weltliche Gewalt beansprucht[1]). Ernste Besorgnisse regten sich wegen dieser seiner Pläne[2]).

Die Könige sind nach seiner Anschauung nur Vasallen des Papstes, er kann sie ein- und absetzen. In dem Thronstreit zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. nimmt er für sich die Entscheidung in Anspruch, sowohl grundsätzlich als auch endgültig (principaliter et finaliter).

---

1) In einem seiner Briefe sagt er: nusquam melius ecclesiasticae consulitur liberati, quam ubi ecclesia Romana tam in temporalibus, quam in spiritualibus plenam obtinet potestatem.

2) Walther von der Vogelweide: O weh, der Papst ist zu jung, hilf, Herr, deiner Christenheit.

Es ist diesem energischen und skrupellosen Manne gelungen, das Papsttum auf eine Höhe zu bringen, wie sie weder vor, noch nach ihm jemals erreicht worden ist. Eine ganze Reihe europäischer Herrscher erkannte ihn als Lehnsherrn an. Dieses taten Johann ohne Land, König von England, der König von Aragonien, der Bulgarenfürst Johann, der dafür den Zarentitel erhielt, und der König von Ungarn. Der König von Portugal mußte ihm einen Tribut entrichten. Auch Heinrich VI. hatte auf dem Totenbette bestimmt, daß sein kleiner Sohn den Papst als Lehnsherrn des Neapolitanischen Reiches anerkennen solle, um ihm dadurch die Hilfe der Kirche im Kampfe mit den ungehorsamen Großen zu verschaffen und ihm das mütterliche Erbe zu sichern. Konstanze, seine Gemahlin, übertrug Innozenz bei ihrem Tode sogar die Regierung des Neapolitanischen Reiches und die Vormundschaft über ihren Sohn. Dadurch wurde die päpstliche Macht in Italien noch größer und Innozenz konnte es, indem er die Wirren in Deutschland ausnutzte, wagen, italienische Gebiete, die zum Reich gehörten, gewaltsam für den Kirchenstaat einzuziehen. Mit machtvoller Hand griff Innozenz in die Familienangelegenheiten des mächtigen Philipp II. August von Frankreich ein: er zwang ihn, die verstoßene Gattin wieder aufzunehmen.

Als Stellvertreter Christi hielt Innozenz für eine seiner Hauptaufgaben die Verbreitung der christlichen Lehre und den Schutz der Kirche vor äußeren und inneren Feinden.

Schon bald nach seinem Regierungsantritt wandte sich Innozenz an alle Herrscher und Völker mit der Aufforderung, einen Kreuzzug zur Befreiung des Heiligen Landes zu unternehmen. Es meldeten sich auch eine Menge Ritter, doch endete der 4. Kreuzzug nicht mit der Eroberung Jerusalems, sondern mit der Begründung des Lateinischen Kaiserreichs auf der Balkanhalbinsel 1204. Doch war dieses für Innozenz ein gewaltiger Machtzuwachs insofern, als dieses Reich in kirchlicher Beziehung für einige Zeit in Abhängigkeit vom Papst geriet.

Zu derselben Zeit förderte Innozenz die Eroberung und Christianisierung der baltischen Gestade durch deutsche Ritter und Mönche, indem er den Teilnehmern der Kreuzzüge in diese Gegenden dieselben himmlischen Freuden und irdischen Belohnungen versprach, wie den Kreuzfahrern ins Heilige Land. So hat er dazu beigetragen, daß unter Bischof Albert die Verbreitung des Christentums in Livland so große Fortschritte machte, daß sich zum

Schutze des neugegründeten (1201) Riga und der christlichen Kirche auch Ritter für den neuen Schwertbrüderorden fanden.

Ein weiterer Kreuzzug wurde auf Veranlassung Innozenz' nach Südfrankreich unternommen, um dem sich dort ausbreitenden Sektenwesen (Albigenser und Waldenser) entgegenzutreten. Zur weiteren Unterdrückung der Ketzereien, die in allen katholischen Ländern verbreitet waren, kam dem Papst die Begründung der neuen Bettelorden gerade recht. Die Franziskaner leisteten der Kirche als Prediger große Dienste, während die Dominikaner die Leitung der Ketzergerichte übernahmen.

Doch war die Herrschaft des Papsttums über die ganze christliche Welt in erster Linie abhängig von der Lage in Italien: solange dort die Kaiser das Übergewicht hatten, konnte die päpstliche Macht nicht als festbegründet gelten. Deshalb war es von vornherein das Bestreben Innozenz' III., die kaiserliche Macht in diesem Lande zu untergraben, deshalb mußte er sich energisch in die deutschen Thronstreitigkeiten einmischen.

Innozenz erkannte zuerst Otto IV. für große Zugeständnisse in Italien als Kaiser an, insbesondere, da Philipp, wie der Papst sich in einem Brief ausdrückte „aus dem Blute der Verfolger stamme". Aber als Otto nach der Ermordung Philipps von beiden Parteien anerkannt wurde und sich daran machte, in Italien die kaiserlichen Rechte geltend zu machen und auch Unteritalien zu unterwerfen, traf ihn der päpstliche Bannstrahl. Innozenz spielte gegen ihn sein Mündel Friedrich II. von Neapel-Sizilien, den Sohn Heinrichs VI. aus und schickte ihn nach Deutschland, um Otto die Krone zu entreißen. Vorher aber mußte Friedrich noch den Papst als Lehnsherrn in Neapel-Sizilien anerkennen und seinen kleinen Sohn zum Könige dieses Reiches krönen. Innozenz sah darin eine Bürgschaft dafür, daß Unteritalien und Deutschland nicht in einer Hand vereinigt sein würden, was für die Päpste immer sehr bedrohlich war. — Bei Bouvines in Flandern fiel 1214 die Entscheidung: hier schlug 1214
Philipp August von Frankreich, der Verbündete Friedrichs, die vereinigten englisch-welfischen Scharen unter Johann ohne Land und Otto IV. aufs Haupt. Durch diese Niederlage war Otto so geschwächt, daß er sich auf einen weiteren Kampf mit Friedrich II. nicht einlassen konnte und diesem die Krone zufiel. Auch Friedrich mußte Innozenz wichtige Zugeständnisse machen.

So stand Innozenz in den letzten Jahren seines Lebens auf der Höhe seiner Macht. Im November 1215 eröffnete er ein

großes lateranisches Konzil[1]), das seine Machtstellung an der Spitze der gesamten Christenheit erklärte; noch nie war der römische Hof so allgemein als Mittelpunkt der Christenheit anerkannt worden. Sogar die Patriarchen des Ostens waren erschienen oder ließen sich vertreten, es waren Gesandte aller bedeutenden europäischen Herrscher erschienen. Alle nationalen und politischen Unterschiede traten hier vor der Universalherrschaft der Kirche zurück; der heilige Stuhl war die Quelle aller dogmatischen und kirchenrechtlichen Gewalt und das politische Schiedsgericht Europas. Innozenz erklärte sich hier für den Vertreter Gottes auf Erden und verkündigte neue kirchliche Lehren.

1216 starb Innozenz, geschwächt durch die unermüdliche harte Arbeit zur Erreichung des von ihm Erstrebten.

In der Kirche war die Macht des Papstes bis zur absoluten Monarchie gestiegen[2]). Die üblen Folgen dieses Umstandes blieben auch nicht aus. Das Papsttum, das danach gestrebt hatte, die weltliche Gewalt der geistigen Macht der Kirche zu unterwerfen, verlor selbst seinen geistigen und geistlichen Charakter, versank in weltliche Interessen — wurde selbst weltlich. Es verlor gerade das, was es erstrebt hatte: die geistige Führerschaft der Menschheit. Anstatt die Welt zu vergeistigen und zu verbessern, wird es durch seine Herrschaft in der Welt materiell und schlecht. Der Papst ist nicht mehr der heilige Oberpriester der Kirche, — er ist der allmächtige Chef einer europäischen Riesenkanzlei, wo eine Menge Schreiber, Notare und Beamten sitzen und die Prozesse der ganzen Welt entschieden werden, wo die Parteien den günstigen Rechtspruch für klingendes Gold kaufen.

§ 24. **Kaiser Friedrich II. (1215—50) und der Untergang der Hohenstaufen.** Die gewaltige Persönlichkeit Friedrichs II. gehört nur zum Teil noch in die politische und kulturelle Geschichte des Mittelalters und weist zugleich Züge auf, die das Herannahen einer neuen Zeit (der Renaissance) verkündigen. Seinem Charakter, seiner Erziehung und seinen Neigungen nach war Friedrich II. viel mehr Italiener als Deutscher. Aufgewachsen war er auf Sizilien.

---

1) So wurden die Konzile genannt, welche im Lateran (s. Anm. S. 71) abgehalten wurden.

2) Das geht aus den zahlreichen Briefen an Innozenz und seinen Entscheidungen hervor.

Der früh verwaiste Knabe verbrachte hier eine freudenlose Jugend; von den anmaßenden Großen des Reiches hatte er oft eine unwürdige Behandlung zu erdulden, die ihn frühzeitig verschlossen und verbittert machte. Und die moralische Zuchtlosigkeit, die ihm in seiner Umgebung überall entgegentrat, mußte ansteckend auch auf ihn wirken: Skrupel in der Wahl seiner Mittel hat er späterhin nie gezeigt — aber in anderer Hinsicht bot seine Heimat für seine Entwicklung unvergleichlich günstige Bedingungen. Hier berührten sich die drei wichtigsten Kulturen des Mittelalters und daher hatte sich eine geistige Freiheit und Unabhängigkeit entwickelt, wie sie sonst in Europa nirgend zu finden war. Friedrich II. nahm alle diese verschiedenartigen Bildungselemente in sich auf: er sprach fünf Sprachen, Deutsch, Französisch, Lateinisch und Griechisch, ja sogar Arabisch. An seinem Hofe — dem glänzendsten in Europa — versammelte er englische, jüdische und byzantinische Gelehrte, Araber aus Bagdad und aus Cordova. In alle Zweige der damaligen Wissenschaft suchte er selbständig forschend einzudringen, beschäftigte sich mit Sternkunde und Astrologie, mit Mathematik und Medizin, mit Tier- und Pflanzenkunde, mit allen Fragen der Philosophie [1]). Gleichgültig, wahrscheinlich ablehnend stand er dagegen der ganzen Kirchenlehre gegenüber [2]).

Ebenso schrankenlos, wie Friedrichs Wissensdurst, war sein Drang nach Genuß und Lebensfreude. Auf seinen prächtigen Schlössern wechselten Ritterspiele (Turniere) und Sängerspiele mit Jagd und Falknerei. Friedrich selbst war ein Meister im Minnesang. Vieles in dem Hofleben trug einen orientalischen Charakter. Seine Leibwächter und ein großer Teil seiner Beamten waren arabischer Herkunft.

Seine politische Tätigkeit galt vor allem seinen italienischen Besitzungen. Berühmt sind die 1231 erlassenen „Konstitutionen", das Gesetzbuch des Königreichs beider Sizilien. Friedrichs Verordnungen laufen auf die Herstellung einer allmächtigen

---

1) Friedrich schrieb ein gelehrtes Werk über Vogelkunde und richtete einen zoologischen Garten ein, — wohl den ersten im damaligen Europa. Die Zeitgenossen sahen sein ganzes Treiben als Zauberei an und begannen schreckliche Geschichten über ihn zu verbreiten, kleine Kinder habe er in Einzelzellen aufwachsen lassen, um zu erfahren, welches die Ursprache der Menschheit gewesen sei u. s. w.

2) Übrigens verbarg er sorgfältig seine eigentlichen Ansichten. Dem Papst und der Geistlichkeit zu Gefallen verfolgte er sogar grausam die Ketzer in seinem Reich — er, der selbst im geheimen vielleicht der ärgste war.

königlichen Gewalt, auf die völlige Vernichtung des Lehnsstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus“ [1]).

Aufs schroffste ging Friedrich II. gegen die unbotmäßigen Vasallen vor: sie verloren alle ihre Herrschaftsrechte, u. a. die Gerichtshoheit und wurden — ebenso wie die heftig protestierende Geistlichkeit — zu den Steuerlasten herangezogen. Die Verwaltung des Landes vertraute er besoldeten königlichen Beamten an, die ihrerseits scharf kontrolliert wurden und jederzeit abgesetzt werden konnten.

Für seine prächtige Hofhaltung, seine kriegerischen Unternehmungen, sein zahlreiches Beamtenheer brauchte Friedrich II. große Mittel; daher verwandte er unermüdliche Sorgfalt auf die Hebung des wirtschaftlichen Lebens, legte Musterwirtschaften an, ließ Dattelpalmen, Baumwollstauden und Zuckerrohr pflanzen, förderte nach Kräften die Industrie und den Handel (namentlich mit dem mohammedanischen Osten). Durch alle diese Maßregeln hoffte er die Erträge der zahlreichen Steuern zu heben, mit denen er nach orientalischem Vorbilde seine Untertanen belastete und die er durch seine maurischen Söldner mit unbarmherziger Härte beitreiben ließ.

Während Friedrich II. so in Süditalien die mittelalterlichen Staatsformen zertrümmerte, hat er in Deutschland genau das entgegengesetzte Verfahren eingeschlagen. Sein geringes Interesse für die deutschen Dinge zeigte sich u. a. darin, daß er während seiner ganzen Regierung nur etwa 7 Jahre in Deutschland verbracht hat [2]). Da er überzeugt war, die Macht der Fürsten doch nicht brechen zu können, beschloß er, sie durch große Zugeständnisse zu gewinnen, und erließ — ebenfalls 1231 (s. o.) — auf einem Reichstag zu Worms das Statut zu Gunsten der geistlichen und weltlichen Fürsten, wodurch die großen Kronvasallen in ihrem Streben nach voller Landeshoheit wieder

---

1) Aus dem berühmten Werk J. Burckhardts über die Kultur der Renaissance (s. 4).

2) Er weilte in Italien, als 1241 die mongolischen Scharen nach der Niederwerfung Rußlands Ungarn überschwemmten und verwüstend in Schlesien einbrachen. Noch bei Liegnitz gingen sie als Sieger aus einem Kampf mit deutschen Rittern hervor, machten darauf aber plötzlich kehrt und ließen sich seitdem in Westeuropa nicht mehr sehen. — Ebenso wenig nahm Friedrich persönlichen Anteil an der für die Folgezeit so wichtigen Begründung des deutschen Ordensstaates im Lande der Preußen, die der Meister des Ordens und Freund des Kaisers, Hermann von Salza, 1228 in die Wege leitete.

um einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht wurden. Sie wurden als erbliche Herren ihrer Länder anerkannt, erhielten das Recht, Münzen zu prägen, Festungen zu bauen, Steuern zu erheben [1]). Ja, der Staat war bereit, den Interessen der Fürsten die Freiheit und selbständige Entwicklung der emporblühenden deutschen Städte zum Opfer zu bringen. Die „Territorialstädte" sollten ihre Selbstverwaltung verlieren und wieder völlig unter die Botmäßigkeit ihrer Landesherren gestellt werden [2]). So diente Friedrichs II. Politik in Deutschland seinen persönlichen und dynastischen Zwecken, die Reichseinheit und die Rechte der obersten Gewalt gerieten immer mehr in Verfall.

Möglichst große Machtmittel in Italien und eine gesicherte Stellung in Deutschland: beides brauchte Friedrich II., um gegen die alten Erbfeinde seines Hauses, die Päpste, sich behaupten zu können.

Zu Zerwürfnissen mit der Kurie kam es indessen erst nach Innozenz' Tode. Friedrich hatte versprechen müssen, es nicht zu einer Vereinigung beider Kronen auf seinem Haupte kommen zu lassen, sondern nach Erlangung der Kaiserwürde das Königreich Sizilien seinem minderjährigen Sohne abzutreten. Durch politisches Ränkespiel, in welchem er Meister war, verstand er es, die Erfüllung seines Versprechens so lange hinauszuschieben, bis die Kurie ihm statt des ersten ein neues Gelübde abnahm: persönlich einen Kreuzzug nach dem Heiligen Lande zu unternehmen.

Auch diese Verpflichtung suchte er zu umgehen, schob ihre Erfüllung zum mindesten immer wieder hinaus — er habe so viele Eide gebrochen, wie geschworen, sagten seine Feinde von ihm. Von Gregor IX. wegen seiner Saumseligkeit gebannt, unternahm er schließlich den Zug (1228—29) und kehrte, von Erfolg gekrönt, nach Italien zurück, wo er zunächst vom Banne gelöst wurde. Die folgenden Jahre sind die glücklichsten und glanzvollsten seiner Regierung. Dann beginnt abermals der Kampf, der sich diesmal zum Entscheidungs- und Verzweiflungskampf auswächst und erst nach mehr als 30 Jahren mit dem Untergang der Hohenstaufen seinen Abschluß findet.

Zwei gewaltige Päpste stellen sich dem Kaiser entgegen, der mit 80 Jahren gewählte Gregor IX., der fast 100-jährig, ungebrochen

1) Die Ausdehnung dieser Bestimmungen auch auf die geistlichen Fürstentümer ließ diese nun nicht mehr als geeignete Stützpunkte für die kaiserliche Macht erscheinen. Somit brach das von Otto begründete Regierungssystem endgültig zusammen.

2) Genau die umgekehrte Politik schlugen um dieselbe Zeit die französischen Könige ein und erreichten dadurch den Sieg im Kampfe mit den Feudalherren.

und ungebeugt starb, und Innozenz IV., der seinem berühmten gleichnamigen Vorgänger nachzueifern strebte.

Streitigkeiten zwischen Friedrich II. und den alten Feinden seines Hauses, den lombardischen Städten, führten zu einem Kampfe, der allmählich ganz Italien ergriff. Überall, in jeder Stadt bildeten sich zwei Parteien, eine kaiserliche und eine päpstliche (s. § 22). Die Parteien kämpften mit furchtbarer Erbitterung und wechselndem Glück. Die Päpste beschuldigten den Kaiser der Ketzerei (der zweite Nero, der Meister des Truges, der Verfolger der Kirche, der Verächter des Glaubens), taten ihn mehrfach in den Bann (zuletzt und endgültig 1245 in Lyon; die Zeremonie mit den Fackeln) und erklärten ihn aller seiner Kronen für verlustig. Wer gegen ihn ins Feld zog, sollte derselben Gnaden teilhaftig werden, wie ein Kreuzfahrer. Die Friedrich feindlich gesinnten deutschen Fürsten stellten zweimal Gegenkaiser auf.

Aber, solange der große Herrscher am Leben war, blieben die Anstrengungen erfolglos. Im Verein mit seinen Söhnen Konrad, Manfred und Enzio, im Bündnis mit dem furchtbaren norditalienischen Gewaltherrscher, dem Städtefeinde Ezzelino da Romano wehrte er alle Angriffe ab und blieb mehr oder minder Herr der Lage. Erst in den letzten Jahren seines Lebens trafen ihn schwere Unglücksfälle, — keiner schwerer als die Gefangennahme seines Lieblingssohnes, des blondlockigen Enzio durch die Bolognesen [1]); und 1250 starb Friedrich II. selbst in den Armen Manfreds.

Seine Zeitgenossen konnten den Eindruck nicht vergessen, den seine Persönlichkeit auf sie gemacht; es verbreitete sich das Gerücht, er sei überhaupt nicht gestorben, sondern werde eines Tages wieder erscheinen und von neuem in Herrlichkeit sein Reich begründen [2]).

---

1) Alle Befreiungsversuche mißglückten — nach mehr als 20-jähriger Haft ist Enzio im Kerker gestorben. Dasselbe Los ereilte Manfreds Gemahlin und seine drei minderjährigen Söhne.

2) Auf diesem Volksglauben fußend, gaben in den nächsten Jahrzehnten sich mehrere waghalsige Betrüger für Kaiser Friedrich aus (so in Süditalien, Köln, Lübeck) und fanden jedesmal willige Anhänger. Ein Bericht vom Jahre 1348 besagt, man erwarte das Erscheinen Friedrichs an der Spitze eines gewaltigen Heeres und erhoffe von ihm eine Umgestaltung aller Verhältnisse von Grund aus. „Er muß wiederkehren", fügen die hinzu, die das annehmen, „selbst wenn er in Stücke gehauen wäre, selbst wenn er auf einem Scheiterhaufen in Asche verwandelt worden wäre." So entstand die Sage von Kaiser Rotbart, der im Kyffhäuser der großen Zukunft entgegenschlummert — später bezog man sie irrtümlicherweise auf seinen Großvater, Friedrich I. Barbarossa, mit dem ihn allerdings mancher gemeinsame Zug verknüpfte.

Nach Friedrichs II. Tode eilte das „gottesfeindliche Geschlecht der Hohenstaufen“ immer rascher seinem Untergange entgegen. Von den Anhängern seines Hauses zum König ausgerufen, konnte sich Konrad IV. indessen in Deutschland gegenüber dem Gegenkönig (Wilhelm von Holland) nicht behaupten und wandte sich nach Süditalien, wo er bereits 1254 starb. Sein Nachfolger als König von Sizilien wurde sein Halbbruder Manfred. Gegen diesen rief der Papst den Herzog Karl von Anjou, einen Bruder Ludwigs IX. von Frankreich, nach Italien herüber und übertrug ihm die neapolitanisch-sizilischen Länder als Lehen. In der Schlacht bei Benevent entschied das Schicksal gegen die Hohenstaufen. Als Manfred die Unabwendbarkeit der Niederlage einsah, suchte und fand er im dichtesten Kampfgewühle den Tod. Auf diese Nachricht hin nahm der letzte in Deutschland lebende Sprößling des Herrscherhauses, Konrads Sohn Konradin, noch einmal den Kampf um seiner Väter Erbe auf; aber auch er wurde besiegt, auf der Flucht ergriffen und nach einem allem Rechtsgefühl hohnsprechenden Gerichtsverfahren auf dem Markt in Neapel enthauptet *) (1268). 1268

Das Papsttum hatte abermals über den kaiserlichen Imperialismus gesiegt. Aber es sollte auch sein letzter Sieg sein.

*) Durch Habsucht und Grausamkeit machten sich die Franzosen so verhaßt, daß es 1282 zur „Sizilianischen Vesper“ kam. Später ging das ganze „Königreich beider Sizilien“ in den Besitz einer spanischen Dynastie über (1435).

2. Abschnitt.

Byzanz, die Slaven, die Araber und der Islam.

1. Kapitel.

Das Byzantinische Kaiserreich vom 5.—9. Jahrhundert.

§ 25. **Die Lage des Byzantinischen Kaiserreiches im 5. Jahrhundert.** Das Byzantinische oder Oströmische Kaiserreich durchlebte unter den Nachfolgern Theodosius des Großen (er starb 395) eine schwere Zeit. Schon unter seinem Sohne Arkadius hatte das Reich unter dem Aufstande der Westgoten zu leiden, später aber, als die Westgoten nach Italien gezogen waren, begannen die Führer der barbarischen Söldnerheere ihr Unwesen zu treiben. Sie bekriegten sich gegenseitig und besetzten den Kaiserthron mit ihren Anhängern und Freunden. Einer von diesen Führern, der Isaurier Zeno gewann für sich selbst den Kaiserthron. Die Thronstreitigkeiten wurden wie im Westen dadurch begünstigt, daß es an einer bestimmten und festen Thronfolgeordnung fehlte. Die Grenzen des Reiches waren beständig den Angriffen äußerer Feinde ausgesetzt. Im Norden an der Donaugrenze spürte das Reich den Druck der slavischen und ugrofinnischen Stämme, (Bulgaren), die bald nach den Hunnen hierher gewandert waren, und im Osten drohten, wie früher, die Perser. Die Bevölkerung litt unter dem Druck unerträglicher Steuern, die mit unerbittlicher Strenge von den Beamten eingetrieben wurden. Oft riefen Mißbräuche der Beamten offene Aufstände hervor. Dazu kamen noch die fast unaufhörlichen religiösen Streitigkeiten. An diesen Streitigkeiten nahm die ganze Bevölkerung lebhaften Anteil. Wiederholt versuchten die

Kaiser, durch ihre persönliche Einmischung dem Streite ein Ende zu machen, aber dadurch wurde die Zwietracht nur größer, und nicht selten wurde der Kaiser im Zusammenhang damit vom Throne gestürzt. Die Streitigkeiten wurden immer durch die Frage über die Natur Christi hervorgerufen. Von Alexandria aus verbreitete sich die sogenannte monophysitische Ketzerei des Eutyches. Dieser lehrte, daß die menschliche Natur in Christo vollständig von der göttlichen absorbiert (in sich aufgenommen) sei. In Antiochien entwickelte sich die entgegengesetzte Ketzerei. Man nannte sie die nestorianische, nach dem byzantinischen Patriarchen Nestor. Dieser zog eine scharfe Grenze zwischen dem göttlichen und menschlichen Wesen in Christo und behauptete, daß die Jungfrau Maria nur den Menschen Jesus geboren habe, und daß man sie deshalb nicht die Mutter Gottes nennen dürfe. Die rechtgläubige Kirche nahm eine vermittelnde Stellung ein und hielt an der Ansicht fest, daß beide Naturen in Jesu Christo „unvermischt und unverändert, aber auch ungetrennt und untrennbar vereinigt" seien.

Die Gestalt des Kaisers genoß in Byzanz eine fast religiöse Verehrung, und seine Gewalt war in der Theorie fast unumschränkt; aber in der Praxis mußten die Kaiser mit den Wünschen und Stimmungen der höchsten Beamten, der Kirche, des Heeres und der unruhigen Residenzbevölkerung rechnen. Der Hauptort, wo sich diese Bevölkerung in großen Massen versammeln konnte, war der Zirkus. Die Zirkusversammlungen waren von der Art früherer Volksversammlungen. Oft wandte sich das Volk im Zirkus mit Bitten und Klagen an den Kaiser. Dadurch erklärte es sich auch, daß die verschiedenen Zirkusparteien, besonders die Parteien der Grünen und Blauen einen großen Einfluß auf das politische Leben hatten. Diese Parteien waren ausgezeichnet organisiert und hatten ihre eigenen Beamten. Die Grünen waren Monophysiten, die Blauen — rechtgläubig. Nicht selten wurde der Zirkus zum Herd eines Aufstandes, der um so gefährlicher war, wenn die Aufständischen von der unzufriedenen Geistlichkeit unterstützt wurden.

§ 26. Justinian der Große (527—565). Ungeachtet aller 527—565
dieser Mängel und der schwierigen Lage war das Byzantinische Reich dennoch mächtig genug, um unter einem energischen Herrscher die Wiederherstellung der früheren Grenzen versuchen zu können. Das geschah unter Kaiser Justinian dem Großen. Dieser Herrscher stammte aus Illyrien und war der Neffe, Mitregent und Thronerbe des sei-

nerzeit von der Garde zum Kaiser ausgerufenen Justin. Die Regierungszeit Justinians ist die glänzendste Epoche der byzantinischen Geschichte.

In erster Linie sorgte Justinian für die Herausgabe einer für sein ganzes Reich gültigen Gesetzsammlung. Dieses gewaltige Werk, das „corpus juris civilis" wurde von einer eigens dazu eingesetzten Kommission gelehrter Juristen (der bedeutendste von ihnen war Tribonian) besorgt und ist später in allen europäischen Staaten bei der Herausgabe eines bürgerlichen Gesetzbuches vorbildlich gewesen. Noch heutigen Tages übt das „corpus juris" auf die Gesetzgebung einen Einfluß aus und bildet ein wichtiges Fach im juristischen Studium[1]).

Diese gesetzgeberische Tätigkeit Justinians befriedigte jedoch das durch harte Steuern und Beamtenwillkür bedrückte Volk nicht. Unzufrieden waren besonders die Grünen, denn der Kaiser begünstigte die Blauen. Es endete damit, daß die Grünen einen Aufstand machten[2]), welchen Justinian nur mit großer Mühe unterdrücken konnte. Gegen 30.000 Empörer (Grüne) wurden durch die Truppen des Feldherrn Belisar, die den Zirkus stürmten, niedergemetzelt; dieses grausige Schlachten zerstörte die Macht der Zirkusparteien und den Einfluß des Zirkus auf die kaiserliche Gewalt.

Nach Unterdrückung dieses Aufstandes machte sich Justinian an die Rückeroberung des Weströmischen Reiches. Es gelang ihm auch, die Reiche der Vandalen in Afrika und der Ostgoten in Italien zu erobern und den Westgoten einen Teil von Spanien zu entreißen. In diesen Kriegen zeichneten sich besonders die Feldherren Belisar und Narses aus (s. § 7). Weitere Erfolge wurden durch die Einfälle der Perser, Slaven und Bulgaren vereitelt. Justinian mußte sich von diesen Feinden durch große Summen loskaufen. Gegen die Slaven und Bulgaren wurden 3 Festungsgürtel angelegt.

Um die langen und schwierigen Kriege führen zu können, mußte

---

1) Diese Gesetzsammlung besteht aus 4 Büchern: 1) codex Iustinianeus — kaiserliche Gesetze und Verordnungen bis zum Jahre 529; 2) pandectae oder digesta — eine Sammlung von Erklärungen berühmter Rechtsgelehrten; 3) institutiones — ein Lehrbuch des Rechtes und 4) novellae — die Fortsetzung des codex Iustinianeus. Die ersten 3 Teile waren in lateinischer Sprache geschrieben, der 4. größtenteils in griechischer Sprache.

2) Von dem Feldgeschrei der Empörer („siege") heißt dieser Aufstand die „Nika".

Justinian die Steuerkraft seiner Untertanen erhöhen. Deshalb legte er viel Gewicht auf die Entwicklung von Handel und Gewerbe. Es werden Handelsbeziehungen zu Abessinien angeknüpft, und es beginnt die Zucht der Seidenraupe. Seit der Zeit Justinians bürgert sich dieser Wirtschaftszweig so schnell im Byzantinischen Reiche ein, daß schon bald eine Einfuhr chinesischer Seide über Indien überflüssig wird.

Von inneren Maßnahmen des Kaisers ist außer der Herausgabe des corpus juris besonders seine Sorge für die Kirche bemerkenswert. Justinian hat vielfach, wenn auch vergebens, versucht, Orthodoxe und Monophysiten zu versöhnen; auch hat er die Auszahlung des Gehalts an die Lehrer der Philosophie in Athen eingestellt, so daß diese berühmte heidnische Hochschule eingehen mußte. Die Frömmigkeit des Kaisers zeigte sich nicht nur in seiner Sorge um die Kirche und in der Feindschaft gegen die heidnische Philosophie, sondern auch im Erbauen zahlreicher Gotteshäuser. Das bekannteste ist die Hagia Sophia in Konstantinopel, die uns noch heute als türkische Moschee erhalten ist. Diese Kirche wurde 6 Jahre lang gebaut und zeichnet sich durch besondere Prachtentfaltung aus; ihr Hauptschmuck ist die 179 Fuß hohe gewaltige Kuppel.

Die Eroberungen Justinians haben sein Reich gewaltig erweitert, doch erforderte die Erhaltung dieser Erwerbung Machtmittel, wie sie dem Reiche nicht mehr zu Gebote standen. Schon unter den nächsten Nachfolgern Justinians beginnt der Zerfall.

§ 27. **Justinians Nachfolger, die Isaurische (Syrische) Dynastie, der Kampf mit den Arabern, der Bilderstreit.** Unter Justinians Nachfolgern hatte das Reich wiederum unter den Angriffen und Einfällen äußerer Feinde zu leiden. In der Pannonischen Tiefebene hatte sich eine kriegerische Avarenhorde niedergelassen. In Gemeinschaft mit unterjochten Slaven und Bulgaren unternahmen sie nun Plünderungszüge bis tief in die Balkanhalbinsel hinein.

Zu gleicher Zeit mit Avaren und Slaven überfielen das Reich auch die Perser. Zu Anfang des 7. Jahrhunderts eroberten sie Jerusalem und 3 Jahre später Ägypten, welches die Kornkammer der Residenz war. Kaiser Heraklius, der zu jener Zeit regierte, plante schon die Verlegung der Residenz nach Karthago, doch gab er auf Drängen des Volkes und des Patriarchen diesen Plan auf. Die Kirche opferte ihre goldenen Geräte, um dem Kaiser

die Fortsetzung des Krieges zu ermöglichen. In Mesopotamien, in der Nähe der Ruinen des alten Ninive, schlug Heraklius die Feinde aufs Haupt (627), worauf die Perser um Frieden baten und ihre Eroberungen herausgaben. Doch kaum hatte sich das Reich vom Perserkriege erholt, als an der Ostgrenze ein noch viel furchtbarerer Feind auftrat — die Araber.

Im Laufe des 7. Jahrhunderts eroberten die Araber Persien, Mesopotamien, Syrien (637 fiel Jerusalem, die heilige Stadt der Christen, Juden und Mohammedaner in ihre Hände), Ägypten und Nordafrika. Unter den Nachfolgern des Heraklius drangen die Araber mehrfach in Kleinasien ein, rückten sogar vor Konstantinopel, konnten jedoch die Stadt nicht nehmen, weil ihnen die griechische Kriegskunst überlegen war.

Diese Erfolge der Araber wurden durch innere Wirren in Byzanz begünstigt, bis endlich der willensstarke Führer der isaurischen Truppen, der Syrer (Isaurier) Leo III. (717) die Krone erwarb. Gleich nach seinem Regierungsantritt hatte Leo die Araber von seiner Hauptstadt abzuwehren. Ein gewaltiges Araberheer belagerte die Stadt, deren Schicksal besiegelt schien, als noch eine feindliche Flotte von 1800 Schiffen erschien. Doch setzten die Energie des Kaisers, das griechische Feuer, Stürme und ein harter Winter den Arabern so arg zu, daß sie sich genötigt sahen, die Belagerung aufzuheben und unter großen Verlusten den Rückmarsch anzutreten. Dieses Mißgeschick hat die arabischen Eroberungen im Oströmischen Reich endgültig aufgehalten und Europa vor der Unterjochung durch den Islam bewahrt. Es hatte dieselbe Bedeutung, wie die Araberschlacht Karl Martells bei Poitiers. Noch einmal, gegen Ende seiner Regierungszeit, hat Leo einen glänzenden Sieg über diesen furchtbaren Feind errungen. Nicht wenig hat zu diesen Siegen die Reorganisation des Heerwesens durch Leo beigetragen.

Glänzend war auch die innere Regierungstätigkeit Leos III. Viel Sorge verwandte er auf die Rechtspflege. Das zeigt die Herausgabe einer neuen Gesetzsammlung in griechischer Sprache, der sogenannten Ekloge. Er hob die Gerichtsgefälle auf, die von den Verurteilten für die Richter erhoben wurden und ließ anstatt dessen den Richtern aus der Staatskasse ein festes Gehalt auszahlen. Durch ein besonderes Agrargesetz erkannte er die Freizügigkeit der Bauern an, wie auch eine gewisse Selbstverwaltung der bäuerlichen Gemeinden. Außerdem kam unter ihm zum Abschluß die bereits früher begonnene Einteilung des Reiches in Verwaltungsbezirke,

Themen, in denen die militärische und die Zivilgewalt in der Hand eines und desselben Beamten, des Strategen, vereinigt waren. In jeder Theme stand ein Heeresteil. Diese Einrichtung bedeutete eine ständige Kriegsbereitschaft des Reiches.

Alle diese Maßnahmen bewirkten die Hebung von Industrie und Handel, ein Wachsen des Wohlstandes. Auch in kirchliche Dinge mischte sich Leo III. ein. Schon lange hatte die Bilderverehrung, die in der byzantinischen Kirche eine große Rolle spielte, Vorwürfe und Spott hervorgerufen bei Mohammedanern, Juden und einigen Ketzern, die darin Götzendienst sahen. Auch unter den Christen, besonders in Kleinasien und Syrien, begann eine Bewegung gegen den Bilderdienst. Leo III., der selbst aus Syrien gebürtig war, sympathisierte mit dieser Bewegung und, nachdem er Kaiser geworden, verbot er durch ein Edikt vom Jahre 726 die Bilderverehrung 726
und befahl, die Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Dieser Erlaß rief einen erbitterten, über 100 Jahre langen Kampf zwischen Anhängern und Gegnern des Bilderdienstes hervor. Die Kaiserin Irene (zur Zeit Karls des Großen) suchte den Streit durch Berufung eines allgemeinen Konzils (nach Nicäa), das die Bilderverehrung zuließ, zu schlichten, doch ruhte er nicht eher, als bis die Kaiserin Theodora auf einem Konzil, wiederum zu Nicäa, 842 die Bilderver- 842
ehrung wieder allgemein einführte und die Gegner des Bilderdienstes für Ketzer erklärte. Dieser Streit hat das Reich bedeutend geschwächt und den äußeren Feinden, den Bulgaren und Arabern zu neuen Erfolgen verholfen. Auch wuchs im Zusammenhang mit ihm die Macht der Päpste im byzantinischen Unteritalien, wo die Bilderdiener im Kampfe mit ihrer Regierung wirksam von den Päpsten unterstützt wurden. Verschärft wurde dieser Kampf des Kaisers mit dem Papsttum noch durch das Bestreben der Päpste, sich die neugegründete bulgarische Kirche unterzuordnen, insbesondere aber durch Papst Nikolaus I., welcher die Anerkennung seines Primats auch in der griechischen Kirche durchsetzen wollte. Der heftigste Gegner der Päpste war der byzantinische Patriarch Photius, der gelehrteste Mann seiner Zeit. Dieser Streit führte zu einer beinahe völligen Trennung der Kirchen unter der Mazedonischen Dynastie, die 867 mit Basilius dem Mazedonier auf den Thron kam. 867
Die völlige Kirchentrennung erfolgte im Jahre 1054 zur 1054
Zeit Papst Leos IX.

2. Kapitel.

Die Slaven und Byzanz.

§ 28. **Die Siedlungsweise und die sozialpolitischen Gemeinschaftsformen der Slaven.** Als den ältesten uns bekannten Wohnsitz der Slaven kann man den Nordabhang der Karpathen und das rechte Ufer der Weichsel betrachten. Von hier aus zog ein Teil der Slaven nach Süden zum Unterlauf der Donau, und von diesem Gebiet aus begannen die Slaven ihre Angriffe aufs Byzantinische Reich. Die ersten Nachrichten von diesen Angriffen fallen in das Ende des 5. Jahrh. Im 6. Jahrh. wurden diese Angriffe immer häufiger und gefährlicher. Gleichzeitig mit den Slaven drangen auch die wilden ugrofinnischen Bulgaren in das Reich ein. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gerieten die Slaven und Bulgaren unter die Herrschaft einer neuen Horde aus Asien, der Avaren. Das Avarenjoch wurde aber im Anfang des 7. Jahrhunderts mit Hilfe des Kaisers Heraklius abgeworfen, und zwar geschah das durch die Bulgaren und die slavischen Stämme der Chorwaten (Kroaten) und Serben, die vom Kaiser diejenigen Gebiete erhalten hatten, die sie noch eben einnehmen.

Unter den Nachfolgern des Heraklius nahmen die Bulgaren endgültig das Gebiet zwischen der Donau und dem Balkan in ihren Besitz und wurden vollständig slaviiert, indem sie sich mit den schon früher hier wohnenden Stämmen vermischten. Auf diese Weise war im 8. Jahrh. der ganze Norden der Balkanhalbinsel von den Südslaven eingenommen. Diese lebten in geschlossenen Massen von der Küste des Adriatischen Meeres, längs der Sau und der Donau bis zum Schwarzen Meere. Außerdem siedelten sich eine Menge Slaven überall auf der Balkanhalbinsel an, bis nach Morea hinab. Sie vermischten sich mit den Griechen und nahmen ihre Sprache und ihre Sitten an. Diese Ansiedlungen starker und freier Barbaren führten zu einer Gesundung des Bauernstandes im Kaiserreich und zur Befreiung vom Joch der Leibeigenschaft.

Ein anderer Teil der Slaven zog von den Karpathen nach Westen und nahm das heutige Böhmen, Mähren, dazu das Gebiet zwischen Elbe und Weichsel bis zum Baltischen Meere in seinen Besitz. Wann diese Ansiedlungen stattfanden, wissen wir nicht. Wir wissen nur aus Erzählungen fränki-

scher Chroniſten, daß unter dieſen ſogenannten Weſtſlaven am Anfang des 7. Jahrh. ein großes Reich von dem Fürſten Samo gegründet wurde, deſſen Herkunft unbekannt iſt. Samo kämpfte erfolgreich mit den Avaren, aber nach ſeinem Tode zerfiel ſein Reich.

Die Oſtſlaven hatten ſich im Becken des Ilmenſees und des Dnjepr angeſiedelt.

Von den älteſten Einrichtungen der Slaven wiſſen wir ſehr wenig. Wir können auf ſie nur aus ſpäteren Nachrichten und durch Beobachtung der heutigen Montenegriner und Herzegowiner ſchließen, weil dieſe letzteren viele Züge aus der Urzeit bewahrt haben. Die wichtigſte ſoziale Gemeinſchaftsform unter den Slaven war die Hausgemeinde oder die ſogenannte Sadruga, d. h. eine erweiterte Familie, die aus mehreren einzelnen Familien beſtand, die untereinander blutsverwandt waren und zuſammen lebten. Die Hausgemeinde beſaß gemeinſames Geſchlechtseigentum, Grund und Boden, Gebäude, Vieh, Ackergeräte und führte auch gemeinſam die Wirtſchaft. Die wirtſchaftliche Arbeit wurde von den Vertretern der Gemeinde, den Geſchlechtsälteſten oder Domatſchin geleitet. Die Frauenarbeiten wurden von der Frau des Domatſchin, der Domatſchiza überwacht. Wenn eine Hausgemeinde zu groß wurde, ſo teilten ſich einzelne Familien ab, aber ſie fuhren fort, auf dem Gemeindelande zu leben und blieben ſich ihrer Blutsverwandtſchaft mit den anderen Familien bewußt. Eine Gruppe ſolcher Familien, die getrennt lebten, aber gemeinſames Eigentum beſaßen und ihrer Blutsverwandtſchaft bewußt blieben, nannte man Brüderſchaft. Mehrere Brüderſchaften zuſammen bildeten ſchon einen Stamm; die Stämme aber vereinigten ſich zum Schutz und Trutz zu großen Stammesbündniſſen.

An der Spitze der Brüderſchaften und der Stämme ſtanden gewählte Fürſten — Wojewoden. Allmählich beſchränkte ſich die Wahl auf einen Kreis von vornehmen und reichen Familien, welche eine Art Ariſtokratie bildeten. Die höchſte Gewalt lag in den Händen der Volksverſammlung, des Wetſche. Das Stimmrecht beſaßen aber nur die Häupter der Hausgemeinden, und die übrigen durften nur zugegen ſein und ihren Beifall und ihr Mißfallen durch Zurufe ausdrücken.

§ 29. **Lebensweiſe und Religion der Slaven.** Die Hauptbeſchäftigung der Slaven nach ihrem Übergang zu einem

ansässigen Leben war der Ackerbau, doch außerdem züchteten sie auch Haustiere und beschäftigten sich mit der Bienenzucht. Handel und Industrie waren bei den Slaven garnicht entwickelt. Mit dem Handel beschäftigten sich nur ausländische Kaufleute, die den Slaven allerhand Rohstoffe abkauften. Darum gab es auch bei den alten Slaven so gut wie gar keine Städte im üblichen Sinne, d. h. Ortschaften, die von Händlern und Gewerbetreibenden bewohnt waren. Die slavischen Städte waren nichts weiter als durch einen Pfahlzaun und Graben geschützte Zufluchtsorte vor feindlichen Überfällen. In den allergrößten Städten fanden die Regierungsinstitutionen des Stammes und die Göttertempel ihren Platz. Die allergrößten slavischen Städte lagen an der Ostsee; unter ihnen war eine der bedeutendsten die Stadt Stettin.

In ihrem häuslichen Leben offenbarten die Slaven alle Vorzüge naturfrischer Urvölker, besonders waren sie durch ihre Gastfreundschaft berühmt. Im Kriege aber waren sie von barbarischer Grausamkeit und Wildheit. Die tägliche Lebensweise der Slaven, besonders ihre Speise, ihre Getränke, ihre Kleider waren unglaublich einfach, worüber sich die griechischen Geschichtschreiber nicht genug wundern konnten.

Die Religion der Slaven hatte sich ebenso wie bei den Germanen aus zwei Grundelementen gebildet: aus der Verehrung der verkörperten Naturkräfte und aus dem Ahnenkult. Unter den Göttern nahm der Gott des Himmels Swarog die erste Stelle ein. Bei einigen Stämmen mußte er aber dem Gott des Donners und Blitzes Perun den Vorrang lassen. Andere Götter waren die Kinder des Swarog oder die Swaroshitschi. Die Sonne wurde unter dem Namen Dashdjbog verehrt. Alles Vieh stand unter dem Schutze des Wolos oder Weles. Die höchste Verehrung bei den baltischen Slaven genoß Swjatowit, ein Sohn des Swarog; er wurde auch Radegast genannt. In Stettin stand der Tempel des dreiköpfigen Gottes Triglaw, dessen Bedeutung wir nicht kennen, vielleicht war es derselbe Gott wie Swjatowit. In der Vorstellung der Slaven führten die hellen Götter des Himmels einen unaufhörlichen Kampf mit den Mächten der Finsternis und der Kälte. Auch erklärten die Slaven den Wechsel der Jahreszeiten durch diesen Kampf. Bei den Tschechen wurde die Göttin Marena als Sinnbild der Finsternis und Kälte verehrt. Nach der Annahme des Christentums verwandelten sich die

heidnischen Feiertage in christliche. Dank dieser eigentümlichen Verschmelzung haben sich zahlreiche heidnische Gebräuche bis auf unsere Zeit erhalten. So z. B. die Sitte, in der Nacht der Sonnenwende, am Vorabend des Johannistages Feuer anzuzünden.

Der Ahnenkult ging aus dem Glauben an ein jenseitiges Leben hervor und aus dem Glauben an die Fähigkeit der Seelen, den lebenden Menschen zu nützen oder zu schaden. Ursprünglich herrschte die Vorstellung, daß die Toten in der Nähe des Hauses weiter leben, darum begrub man sie auch im Hause selbst oder in der Nähe; weil man sich aber die Seele als ein leichtes und bewegliches Element vorstellte, so entstand später der Glaube, daß die Seele in das ferne Reich der Toten, ins Paradies wegflöge; darum begann man bei der Bestattung den Verstorbenen mit allem Notwendigen für eine so weite Reise auszurüsten. Man legte ihn selbst in ein Boot, man gab ihm Speise und Trank ins Grab. Endlich begann man das Reich der Toten in den Himmel zu versetzen; infolgedessen wurde die Verbrennung der Toten die allerverbreitetste Art der Bestattung, denn man glaubte, die Seele könne in Feuer und Rauch am leichtesten zum Himmel emporsteigen. Der Mittelpunkt des Ahnenkults war der häusliche Herd, dessen Feuer daher heiliggehalten wurde.

§ 30. **Die Verbreitung des Christentums unter den Slaven. Die Heiligen Kyrill und Methodius.** Für die Verbreitung des Christentums unter den Slaven gebührt den beiden Brüdern Kyrill und Methodius unsterbliches Verdienst. Kyrill und Methodius stammten aus einer vornehmen Familie und waren aus Saloniki gebürtig. Ihr Leben und ihre Tätigkeit fällt ins 9. Jahrhundert. Allerdings war das Christentum schon vor ihnen zu den Slaven gedrungen, aber erst seit der Zeit des Kyrill und Methodius wurde seine schnelle Verbreitung möglich, denn die Brüder erfanden das slavische Alphabet und übersetzten die Heilige Schrift ins Slavische. Das Hauptgebiet der Tätigkeit beider Brüder war Mähren. Hier war es dem Fürsten Rostislaw gelungen, ein mächtiges Reich zu gründen. Dieses Reich war imstande, erfolgreich mit dem Fränkischen Reich zu kämpfen und erreichte die Blüte seiner Macht unter dem Nachfolger des Rostislaw, Swjatopolk. Rostislaw berief Kyrill und Methodius zu sich, damit sie das Christentum predigen und den Gottesdienst in slavischer Sprache einführen sollten (862). 862

Wahrscheinlich wollte der Fürst auf diese Weise die kirchliche

Abhängigkeit vom Fränkischen Reich und von der fränkischen Geistlichkeit loswerden. Kyrill und Methodius hatten schon unter der Feindschaft der fränkischen Geistlichkeit zu leiden gehabt, weil diese mit der Einführung des Gottesdienstes in slavischer Sprache unzufrieden waren. Allein die Brüder erkannten ihre Abhängigkeit vom päpstlichen Throne an, begaben sich nach Rom und sicherten sich den Schutz und die Gunst des Papstes. Kyrill starb in Rom 869, aber Methodius setzte seine Tätigkeit als pannonischer Bischof und später als mährischer Erzbischof fort.

Aber nach seinem Tode (885) wurden seine Schüler aus Mähren vertrieben. Sie fanden eine Zuflucht beim Fürsten Boris Michael von Bulgarien, der sich schon im Jahre 865 hatte taufen lassen. Anfangs hielt es Boris mit Rom und empfing aus der Hand des Papstes zwei Bischöfe, aber die sich immer steigernden Ansprüche des Papstes veranlaßten ihn, bei der griechischen Kirche Unterstützung zu suchen und die griechische Geistlichkeit zu begünstigen. Am meisten verdient machte sich um die Festigung des Christentums unter den Bulgaren ein Schüler des Methodius — Klemens. Er übersetzte eine Menge kirchlicher Bücher ins Bulgarische und verfaßte eine ganze Anzahl Lehrschriften und Sendschreiben. So wurde Bulgarien gewissermaßen zum Ausgangspunkt des slavischen Christentums, und von hier aus verbreitete sich die kirchliche Übersetzungsliteratur in anderen slavischen Ländern und auch im russischen Fürstentum. Aus Mähren aber drang das Christentum auch nach Böhmen und Polen.

§ 31. **Das Bulgarische Reich und die Mazedonische Dynastie.** Die Bulgaren wurden die schlimmsten Feinde des Byzantinischen Reiches. Die höchste Stufe der Macht erreichte Bulgarien unter dem Sohne des Boris Michael,
893—927 Simeon (893—927). Dieser wurde in Konstantinopel erzogen und erhielt hier eine glänzende, rein griechische Bildung. Er gewann hohe Achtung vor der griechischen Kultur und träumte davon, selbst mit der Zeit Kaiser zu werden. Zunächst begnügte er sich mit der Würde eines Bulgarischen Zaren. Simeon schlug die byzantinischen Heere mehrmals und belagerte wiederholt Konstantinopel. Aber die Stadt konnte er nicht einnehmen, denn er hatte keine Flotte, um sie auch vom Meere abzuschneiden. Es gelang dem Kaiser, mit den Serben und Chorwaten ein Bündnis zu schließen und sie gegen die Bulgaren aufzuhetzen. Diese Gefahr veranlaßte Simeon, die Belagerung

aufzuheben und nach Bulgarien zurückzukehren. Hier starb er bald, ohne das gewünschte Ziel erreicht zu haben. Sein Sohn und Nachfolger Peters schloß mit dem Kaiser Frieden. Byzanz gestand Peter den Titel eines Basileus oder Zaren zu, trat ihm einige unbedeutende Gebiete ab und erkannte die Unabhängigkeit des bulgarischen Patriarchen und der bulgarischen Kirche von der byzantinischen an. Die bulgarischen Gesandten erhielten außerdem am Hofe des Kaisers gewisse Ehrenvorzüge vor den Gesandten anderer Staaten. Aber schon unter Peter begann das Bulgarische Reich in Verfall zu geraten. Die westlichen Gebiete des Reiches fielen nach zwei Aufständen ab. Möglicherweise waren die Aufständischen mit der Steigerung des griechischen Einflusses am Hofe Peters unzufrieden. Diese Ereignisse erschütterten in hohem Grade die Macht Bulgariens, und grade in dieser Zeit bestieg der berühmte Feldherr Nikephorus Phokas den kaiserlichen Thron, nachdem er die Kaiserin Theophano geheiratet hatte. Nikephorus hat sich durch seine Feldzüge gegen die Araber großen Ruhm erworben. Er nahm ihnen die Inseln Kreta und Zypern weg, besiegte sie mehrmals in Kleinasien und Syrien und eroberte Antiochia. Gegen die Bulgaren aber rief er den russischen Fürsten Swjatoslaw zu Hilfe; und dieser hat die Selbständigkeit Ostbulgariens vernichtet. Allein Swjatoslaw wollte in Bulgarien bleiben, und das führte zu einem Kriege mit Byzanz. Dieser Krieg endete unter dem Nachfolger des Nikephorus Phokas, Johann Tzimiskes mit der Vertreibung des russischen Fürsten. Johann Tzimiskes unternahm einen siegreichen Feldzug nach Syrien gegen die Araber. Der Nachfolger Johanns, Basilius II., unterwarf mit furchtbarer Grausamkeit Westbulgarien, wofür er den Beinamen „der Bulgarenwürger" erhielt. Er besiegte die Mohammedaner und eroberte Armenien.

Innerhalb ihres Reiches bemühten sich die Kaiser der Mazedonischen Dynastie auf alle mögliche Weise, das Heer zu vermehren und seine kriegerische Tüchtigkeit zu heben. In jeder Theme wurde eine Art militärischer Kolonie angelegt. Die Soldaten erhielten gegen die Pflicht des Kriegsdienstes Grundstücke als erblichen Besitz. Auf diese Weise bildete sich ein besonderer Kriegerstand, den man mit den sogenannten „служилые люди" im Moskowischen Reiche vergleichen kann. Außerdem bekämpften die mazedonischen Kaiser die Willkür und die Übergriffe der Landaristokratie mit Hilfe von Gesetzen, welche den Erwerb ganzer Dörfer Privatpersonen verboten, aber auch durch Beschlagnahme allzugroßer Lati-

fundien. Aber besondere Erfolge hatten die Kaiser nicht. Die Macht der Landaristokratie, sowohl der geistlichen als auch der weltlichen, fuhr fort zu wachsen.

Nach dem Tode Basilius' II. entstanden wieder Wirren und Bürgerkriege um den Besitz des Thrones. Sie waren um so verderblicher für den Staat, da neue gefährliche Feinde die Grenzen bedrohten. Die türkischen Seldschucken hatten sich in Kleinasien festgesetzt, von Norden drohten die Einfälle der Petschenegen und Kumanen, die im Südwesten der russischen Steppe nomadisierten, und von Westen griffen Normannen, die sich in Sizilien und Süditalien festgesetzt hatten, das Reich an. Die Seldschucken schlugen den Kaiser in Kleinasien (1071) vernichtend aufs Haupt. Die Normannen verwüsteten die westlichen Gestade der Balkanhalbinsel, an der Donaugrenze erhoben sich wiederholt die Bulgaren. Der Retter des Reiches war der Kaiser Alexius Kom-
1081—1118 nenus (1081—1118), mit dem eine neue Dynastie auf den Thron kam. Aber er war genötigt, sich an Westeuropa mit der Bitte um Hilfe gegen die Türken zu wenden, und dadurch gab er die Veranlassung zum 1. Kreuzzug.

§ 32. **Überblick über die geistige Kultur des Byzantinischen Reiches.** Zu derselben Zeit, als das Weströmische Reich von den Barbaren erobert und verwüstet wurde und eine Periode tiefen kulturellen Verfalles und allgemeiner Verrohung durchlebte, dauerte in Byzanz, als Erben der Antike, ein reiches geistiges Leben fort.

Die wichtigste Rolle im geistigen Leben von Byzanz spielte die Kirche mit ihrem Lehrsystem und ihren Gebräuchen. Die byzantinische Theologie entwickelte sich unter starkem Einfluß der Ideen und Lehren der griechischen Philosophie, und darum bildeten sich hier eine Menge mannigfacher religiöser Richtungen und Ketzereien, die mit der rechtgläubigen Kirche um die Herrschaft stritten. Alle Klassen der Bevölkerung, bis zu den untersten Schichten hinab, verfolgten mit brennendem Interesse die theologischen Streitigkeiten, und diese erhielten infolgedessen eine gewaltige Bedeutung auch im politischen Leben des Staates. Besonders wichtig und folgenreich waren die Streitigkeiten über die Natur und das Wesen Christi und der sogenannte Bilderstreit (s. § 25 u. 27).

Die Kirche hatte auch einen großen Einfluß auf die Entwicklung der byzantinischen Kunst. Hier stand die Architektur an erster

Stelle. In Byzanz entwickelte sich schon im 6. Jahrhundert ein besonderer Stil für die Kirchenbauten. Die schönste Kirche in diesem Stil war die Hagia Sophia in Konstantinopel. Die wichtigsten Merkmale dieses Stiles sind folgende: in den quadratischen Grundriß der Kirche sind die inneren Teile derselben als gleicharmiges Kreuz eingezeichnet; das Gebäude wird von Kuppeln überragt, von denen die Zentralkuppel, bei weitem größer als alle übrigen, gewissermaßen das Ganze krönt und abschließt. Das Innere des Tempels wurde mit Säulen, sonderbaren Ornamenten, Basreliefs auf den Türen und reicher Vergoldung geschmückt. Die Wände waren mit Malereien bedeckt. Besonders hoch entwickelt war in Byzanz die Mosaikmalerei. Man sah hier auf blauem oder goldenem Grunde Szenen aus der Heiligen Schrift oder aus dem Leben der Kirchenväter. Man sah hier Christus, die Mutter Gottes, Engel und Heilige abgebildet. Auf die Entwicklung der Skulptur übte die Kirche keinen günstigen Einfluß aus. Die Kirche stellte dem Geist als feindliches Prinzip den Körper entgegen, predigte die Kreuzigung des Fleisches und verwarf daher die Darstellung schöner Körper, und um diese handelte es sich hauptsächlich in der Skulptur.

Anfangs hielten sich die byzantinischen Künstler, wenn sie Jesus Christus und die Heiligen darstellten, an Formen und Vorbilder der alten griechischen Kunst: so wurde Christus z. B. wie Orpheus dargestellt, als ein bartloser Jüngling, der auf der Leier spielt. Aber allmählich wurden in Byzanz neue Typen der Darstellung geschaffen. Sie wurden zu einem Bestandteil der allgemeinen europäischen Kunst und bewahren ihren Einfluß bis heute. Seit dem 8. Jahrhundert begann der Verfall der byzantinischen Malerei. Er erklärte sich einerseits durch den Bilderstreit, denn die Bilderstürmer wollten von einem Schmuck der Kirchen in Gestalt von Malereien und Heiligenbildern nichts wissen; andererseits aber auch durch den Einfluß der Kirche, die ein für allemal ganz bestimmte Formen für die Darstellung Christi, der Mutter Gottes und der Heiligen feststellte und nicht die geringste Abweichung von diesen Normen gestattete. Auf diese Weise verhinderte die Kirche selbst die freie Entwicklung künstlerischer Schöpfungskraft, und dieser Umstand führte in der Kunst zu starrer Unbeweglichkeit. Anstatt der Malerei und der Skulptur begann sich das Kunstgewerbe zu entwickeln, das besonders in Gold-, Silber- und Emailarbeiten eine hohe Stufe der Vollendung erreichte. Die byzantinische Kunst war von großer Bedeutung für Westeuropa,

besonders für Italien. Den größten Einfluß hatte sie auf die Entwicklung der russischen Kunst.

Von den Wissenschaften blühte außer der Theologie in Byzanz auch die Geschichte. Seit Justinian dem Großen bis zur Zeit des Alexius Komnenus gab es in Byzanz eine ganze Reihe bedeutender Geschichtschreiber. Besonders berühmt sind Prokopius, der als Augenzeuge die Kriege Justinians gegen die Goten, Vandalen und Perser beschrieben, und Anna Komnena, die Tochter des Alexius Komnenus; sie schrieb eine Geschichte der Regierung ihres Vaters in 15 Büchern.

Außer Originalwerken wurden in Byzanz auch außerordentlich eifrig die alten Autoren bearbeitet und große Enzyklopädien zusammengestellt, welche die allermannigfaltigsten Wissenschaften zum Inhalt hatten. Als Material für diese Enzyklopädien dienten hauptsächlich Zitate und Abschnitte aus den Werken der antiken Literatur, Unter den byzantinischen Gelehrten nahm durch den Umfang und die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse der Patriarch Photius (s. § 27), die erste Stelle ein.

In noch höherem Grade als in der Wissenschaft, spielte die Entlehnung von Stilmustern und die Nachahmung von Kunstwerken aus der Antike eine Rolle in der Poesie und schönen Literatur. Nur die religiöse Poesie, besonders die kirchlichen Hymnen zeichnen sich durch Originalität und Tiefe des Gefühles aus. Die berühmtesten Schöpfer kirchlicher Hymnen waren der Presbyter Romanus (um das Jahr 600) und der Patriarch Sergius, ein Zeitgenosse des Kaisers Heraklius.

---

3. Kapitel.

Der Islam.

§ 33. **Arabien und der Ursprung des Islams.** In den unabsehbaren Steppen Zentralarabiens lebten seit uralten Zeiten die wilden Nomadenstämme der Beduinen, die sich mit Viehzucht beschäftigten. Die Beduinen zerfielen in große Geschlechtsverbände, die fast unaufhörlich miteinander im Streite lagen und von Zeit zu Zeit die benachbarten Gebiete durch ihre Überfälle heimsuchten.

Die Westküste der Halbinsel, die sich in Stufen zum Roten Meer senkt, zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit aus, besonders im süd-

westlichen Teil, im sogenannten „glücklichen Arabien", dem Lande Jemen. Hier lebte eine ansässige Bevölkerung, die aber den Zusammenhang mit den Beduinen bewahrt hatte. Längs der Westküste führten Handelsstraßen nach Syrien und Ägypten. Die Handelsbeziehungen begünstigten die Entwicklung von Städten, unter denen schon im 5. Jahrh. n. Chr. Mekka die Hauptrolle spielte. In Mekka befand sich auch das Hauptheiligtum der Araber, die Kaaba, ein Tempel mit einem heiligen schwarzen Stein, der nach der Überlieferung der Araber vom Himmel gefallen war. Die Beduinen waren in ihrer Mehrzahl grobe Götzendiener, aber in die religiösen Anschauungen der Uferbewohner begannen dank den Handelsbeziehungen christliche und jüdische Elemente einzudringen. An einigen Orten hatte schon die Vorstellung von einer höchsten Gottheit Wurzel gefaßt. Neben diesem Glauben aber bestand, nach alter Weise, der Glaube an zahlreiche Götter und Dämonen niederen Ranges fort. In der Kaaba befanden sich die Idole aller Götzen, die von den einzelnen Stämmen der Beduinen verehrt wurden. Deshalb war Mekka die heilige Stadt für alle Araber. Alljährlich im Frühling fand hier ein großer kirchlicher Feiertag statt, zu gleicher Zeit wurde ein Jahrmarkt abgehalten, der ebenso, wie der Feiertag Tausende von Arabern herbeilockte. Die kaufmännische Aristokratie in Mekka gewann durch diesen Feiertag und den Jahrmarkt große Vorteile und bemühte sich daher auf jede Weise, die religiöse Bedeutung der Kaaba zu heben. Es gab im Laufe der Jahrhunderte viele Streitigkeiten zwischen den großen und reichen Familien um den Besitz der Schlüssel zur Kaaba. Seit dem 5. Jahrh. gelangten die Schlüssel des Tempels, und mit ihnen die Herrschaft über Mekka in die Hände des reichen und starken Geschlechts der Koreischiten. Aus diesem Geschlechte stammte auch Mohammed (der Vielgepriesene).

Mohammed wurde um 570 geboren; schon früh verlor er seine Eltern und wurde im Hause eines Onkels erzogen. Als er herangewachsen war, trat er in den Dienst einer reichen Witwe und unternahm in ihrem Auftrage häufig Reisen nach Syrien. Auf diesen Reisen wurde er mit den christlichen und jüdischen Glaubensanschauungen bekannt. Erst als er ein Alter von 40 Jahren erreicht hatte, trat Mohammed als Prophet und Verkündiger einer neuen Glaubenslehre auf. Dabei berief er sich darauf, daß Gott selbst ihn durch seinen Erzengel Gabriel zu dieser Tätigkeit berufen habe. Er war überzeugt, Allahs (d. h. Gottes) Prophet zu sein, mißbrauchte aber später wohl sein Prophetenansehen auch zur Bemäntelung eigener Wün-

sche. In seinen Predigten geißelte Mohammed den Luxus und den Reichtum der Handelsaristokratie in Mekka, suchte seine Hörer von der Notwendigkeit zu überzeugen, den Armen zu helfen, das Los der Sklaven zu erleichtern u. s. w. Er drohte den Ungehorsamen mit der Strafe des Himmels.

Diese Predigten weckten den Unwillen seiner eigenen Verwandten, der Koreischiten, die sogar sein Leben bedrohten. Da beschloß
622 Mohammed zu fliehen. Seine Flucht fällt in das Jahr 622 und wird die Hedschra genannt. Mit diesem Jahre beginnen die Mohammedaner ihre Zeitrechnung. Mohammed fand in der nördlich von Mekka gelegenen Stadt Medina einen sicheren Zufluchtsort. Hier entwickelte er seine Lehre, arbeitete sie aus und sammelte eine große Schar unbedingt ergebener Freunde und Verehrer um sich, die felsenfest an seinen Beruf glaubten.

Mit ihrer Hilfe gelang es ihm, im Jahre 630 die Bewohner von Mekka zu besiegen und die Stadt einzunehmen. Darauf ließ er die Kaaba säubern, indem er befahl, die Standbilder der unzähligen Götter und Dämonen zu entfernen. Er erklärte die Kaaba für das Hauptheiligtum der Gläubigen und behielt auch die Verehrung des heiligen Steines bei. Dadurch erleichterte er den Arabern die Annahme seiner Lehre.

§ 34. **Die Lehre Mohammeds.** Das Hauptmerkmal der Lehre Mohammeds ist der strenge Monotheismus: es gibt nur einen Gott, und dieser Gott offenbart seinen Willen den Menschen durch seine Propheten. Solche Propheten waren Moses und Christus, aber der größte von allen ist Mohammed selbst.

Mohammed lehrte: das Schicksal eines jeden Menschen sei von Gott von Ewigkeit her vorausbestimmt und in einem besonderen Schicksalsbuch aufgezeichnet, so daß der Mensch dem ihm vorher bestimmten Lose nicht entrinnen könne. Eine solche Auffassung des menschlichen Lebens wird Fatalismus genannt. Es ist ein Glaube, der im Glück begeistern, im Unglück leicht mutlos machen kann.

Der eine Gott ist allgütig, allbarmherzig, gerecht, aber diese Gerechtigkeit ist hauptsächlich ein gerechtes Abwägen von Lohn und Strafe. Die Heiligkeit Gottes tritt zurück, also wird auch vom Menschen nicht vorwiegend Heiligung verlangt; die Auffassung der Sünde ist keine tiefe, deshalb wird auf äußere Werke besonderes Gewicht gelegt: Fasten, Almosen, Waschungen, Gebete (Gebetstouren), Wallfahrt nach Mekka (Hadsch), „der Glaube führt auf halbem Wege dem Herrn entgegen, Fasten bis an die Tür des Hauses, Almosen öffnet die Pforte". Weil

die Auffassung der Sünde nicht tief ist, ist auch keine Versöhnung nötig, sondern Unterwerfung, Ergebung in Gottes Willen. Neben der Ergebung wird besonders Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue verlangt. [Da Allahs Wille als ein unentrinnbares Schicksal gedacht wird, so ist auch die vom Menschen geforderte Ergebung in Allahs Willen, die Ergebung in ein solches Schicksal, nicht das Vertrauen auf einen Vater im Himmel, der alles zum Besten leitet.]

Mohammed lehrte, daß ein Tag des Gerichts bevorstehe. Wer den Willen Gottes erfülle, komme zum Lohn ins Paradies. Das Paradies erschien Mohammed als eine Fortsetzung des irdischen Lebens, aber befreit von allen Leiden und Kümmernissen, erfüllt nur von Freuden. Im Paradiese erwartete die Gläubigen alles das, was von den Arabern besonders geschätzt wurde: herrliche fruchtreiche Gärten, sprudelnde Quellen, schöne Frauen, schnelle Rosse u. s. w. Aber für die Zeit ihres Erdenlebens waren die Araber durch die strengen Vorschriften des Propheten gebunden, besonders wurde der Genuß des Weines untersagt und überhaupt alle Üppigkeit. Dagegen ist die Vielweiberei gestattet, und sie spielt eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben der vornehmen Mohammedaner. Die Verheißung des Paradieses reizte in hohem Grade den religiösen Eifer der Mohammedaner, und immer neue und neue Anhänger fielen Mohammed zu. Mohammed erklärte es für eine der wichtigsten Pflichten der treuen Mohammedaner, für die Verbreitung der wahren Lehre in anderen Ländern und unter den anderen Völkern zu sorgen, sei es auf friedlichem Wege oder auch mit Feuer und Schwert.

Dieser heilige Krieg für den Triumph des wahren Glaubens entsprach den kriegerischen Neigungen der Beduinen; der Krieg zwang sie, eine Zeitlang ihre inneren Streitigkeiten zu vergessen und sich zu gemeinsamen Unternehmungen zu vereinen. Diese gesammelten Kräfte der Araber repräsentierten eine gefährliche Macht, die zu gewaltigen Eroberungen schreiten konnte. Die Mohammedaner offenbarten in den Kämpfen eine ungewöhnliche Tapferkeit und Todesverachtung; dies erklärt sich einerseits durch den Glauben daran, daß die im heiligen Kriege Gefallenen sofort ins Paradies kämen, andererseits durch den Glauben an das Fatum. Die Lehre Mohammeds trägt den Namen Islam, d. h. Ergebung (in den Willen Gottes). Die Anhänger dieser Lehre heißen Mohammedaner oder Moslemin (entstellt: Muselmänner), d. h. dem Willen Gottes sich Unterwerfende.

Das heilige Buch der Araber, die Quelle ihrer Lehre, ist der Koran, der erst nach dem Tode des Propheten aus seinen Äuße-

rungen zusammengestellt wurde. Er zerfällt in 114 Abschnitte, von der Länge einiger Zeilen bis zur Länge einer Abhandlung, besteht aus Gebeten, Verheißungen, Geboten, Legenden u. s. w. Am Ende seines Lebens, nach manchen Kriegen war Mohammed als geistliches und weltliches Oberhaupt aller Araber anerkannt. Die Gewalt Mohammeds ging nach seinem Tode (632) auf seine Nachfolger, die Kalifen (d. h. Stellvertreter) über. In Medina ist das Grab des Propheten *)

§ 35. **Die ersten Kalifen und die Eroberung Syriens, Ägyptens und Persiens. Die Spaltung unter den Moslemin. Die Omajaden.** Schon unter den ersten zwei Kalifen, Abubekr und Omar, die wie Mohammed in Medina ihren Wohnsitz hatten, eroberten die Araber Syrien, Persien, Mesopotamien und Ägypten. WederByzanz noch die persischen Sassaniden waren imstande, irgend einen erfolgreichen Widerstand zu leisten. Das Byzantinische Kaiserreich behauptete mit Mühe Kleinasien, aber das Reich der Perser wurde von den Arabern vollständig vernichtet.

Der Fortschritt in der Eroberung wurde durch Streitigkeiten unter den Arabern aufgehalten. Gegen die Partei der nächsten Freunde uud Gehilfen Mohammeds, von denen viele seine Flucht und die schweren Zeiten im Anfang seiner Tätigkeit als Prophet geteilt hatten, bildete sich eine Partei aus den Anhängern der Handelsaristokratie der Stadt Mekka, derjenigen, die Mohammed mit Gewalt unterworfen hatte. Die Anhänger der ersten Partei zeichneten sich durch starken religiösen Fanatismus aus und durch rauhe einfache Sitten und Gebräuche. Aus dieser Partei waren die ersten zwei Kalifen hervorgegangen. Aber die Herrschaft dieser Partei wurde von den reichen Bewohnern Mekkas wie eine unerträgliche Last empfunden, und Omar wurde ermordet. Hierauf gelang es den Gegnern, den alten Feldherrn Othman zum Kalifen zu machen. Dadurch wurde der Neffe und Schwiegersohn Mohammeds, Ali, das Haupt der strengen Moslemin umgangen, und erst, als auch Othman ermordet worden war, wurde Ali Kalif. Auch er wurde im Parteikampf er-

*) Andersgläubige erkennt der Islam nur als Unterworfene und Geduldete, nicht als Gleichberechtigte an; es kann also ein mohammedanischer Staat eigentlich nur mit einem gewissen innern Widerspruch Andersgläubigen staatliche Gleichberechtigung gewähren.

schlagen, und der Feldherr, der sich gegen ihn empört hatte, Moawija erlangte die Kalifenwürde.

Moawija versetzte die Residenz nach Syrien, in die Stadt Damaskus und unterdrückte mit furchtbarer Grausamkeit den Aufstand der letzten Anhänger des Ali in Arabien. Die Dynastie des Moawija ist unter dem Namen der Omajaden (661—750) bekannt. Zwischen den Omajaden und den Anhängern Alis herrschte auch ein Gegensatz in religiösen Anschauungen. Die Anhänger des Ali erkannten nur den Koran allein als heiliges Buch und als Quelle der wahren Lehre an. Sie wollten um keinen Preis die Lehre und das Werk Mohammeds durch spätere Zusätze und Erfindungen entstellen und fälschen. Aber die Anhänger der Omajaden erkannten außer dem Koran auch noch die Sunna an, ein Buch mit Überlieferungen über das Leben und die Tätigkeit des Propheten. So entstand die Spaltung der ganzen mohammedanischen Welt in zwei religiöse Parteien, die bis zum Augenblick existieren: die Parteien der Schiiten und Sunniten. Ali und sein Sohn (Hussain) gelten als die Hauptheiligen der Schiiten und genießen unter ihnen fast dieselbe Achtung und Verehrung wie Mohammed selbst. Außer diesen religiösen und dynastischen Streitigkeiten flammten Kämpfe zwischen den Geschlechtsverbänden der Araber auf; sie nahmen ein Ende, als eine Periode neuer Eroberungen begann. Diese Eroberungen fallen in die Zeit der der Omajadenherrschaft.

§ 36. **Die Omajaden und die Abassiden.** Unter den Omajaden erreichte das Kalifat seinen größten Umfang. Die Heere der Omajaden eroberten ganz Nordafrika bis zum Atlantischen Ozean. Von hier setzte das arabische Heer unter dem Oberbefehl des Feldherrn Tarik über die Meerenge und drang in Spanien ein. Diese Meerenge wurde später nach dem Namen des Tarik — Gibraltar (d. h. Fels des Tarik) genannt. In Spanien war zu dieser Zeit das Westgotische Reich infolge der unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen der königlichen Macht und der weltlichen und geistlichen Aristokratie in völligen Verfall geraten. Im Jahre 711 erlitt der alte König (Roderich) von den Arabern eine furchtbare Niederlage bei Jerez. Fast das ganze spanisch-westgotische Heer wurde vernichtet, der König verschwand spurlos. Darauf eroberten die Araber im Verlaufe von 20 Jahren die ganze Halbinsel bis zu den Asturischen und Kantabrischen Bergen. Von Spanien aus unternahmen die Araber Streifzüge in das

711

Fränkische Reich. Eine Zeitlang schien es, als würde die ganze westliche christliche Welt dem Ansturm des Islam erliegen müssen, allein das weitere Vordringen der Araber wurde durch Karl Martell verhindert. Zur Zeit der Feldzüge in Afrika und Spanien griffen die Omajaden auch das Byzantinische Kaiserreich an. Es gelang ihnen sogar, bis nach Byzanz selbst vorzudringen und die Stadt zu belagern, aber hier hatten sie garkeinen Erfolg, denn die Griechen vernichteten ihre Flotte (s. § 27). Dennoch gelang es den Omajaden, die östlichen Teile von Kleinasien Byzanz zu entreißen. Das Kalifat umfaßte auf diese Weise das gewaltige Gebietvom Atlantischen Ozean bis zu den östlichen Randgebirgen des Hochlandes von Iran. Die Araber bekehrten die unterworfenen Völker nicht gewaltsam zum Islam, sondern zwangen alle Andersgläubigen zur Zahlung einer besonderen Bodensteuer, von der die Moslemin befreit waren. Infolgedessen traten Tausende zum Islam über. Das Resultat dieser vielen Übertritte war, daß die Summe der Jahreseinnahmen sehr herabging, deshalb wurde später die Bodensteuer auf alle Moslemin ausgedehnt.

Der Hof der Omajaden in Damaskus zeichnete sich durch großen Prunk und Glanz aus. Sie förderten die Wissenschaften und Künste und sammelten berühmte Gelehrte und Schriftsteller um sich, ohne sich um deren Konfession zu bekümmern. Unter der Herrschaft der Araber erlebten viele Gebiete z. B. Syrien, Mesopotamien und Ägypten, eine Zeit hoher Blüte. Dank der künstlichen Bewässerung hob sich in diesen Ländern die Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit des Bodens ungemein.

In der Mitte des 8. Jahrh. brach gegen die Omajaden in den östlichen Teilen des Kalifats ein Aufstand aus. An der Spitze der Aufständischen stand ein Sprößling des Geschlechtes von Mohammed — Abul-Abbas. Im Jahre 750 schlug er das Heer der Omajaden aufs Haupt und ließ fast ihr ganzes Geschlecht erschlagen. Nur einer, Abdurrahman, entrann dem Blutbade. Ihm gelang es, nach Spanien zu entkommen und hier ein besonders Kalifat mit der Hauptstadt Cordova zu gründen. Alle übrigen Länder kamen unter die Gewalt des Abul-Abbas, in dessen Person die Dynastie der Abassiden den Thron der Kalifen bestieg. Die Abassiden aber versetzten die Residenz nach Bagdad am Tigris. Das Kalifat von Bagdad erreichte den Höhepunkt seiner Macht und seines Glanzes unter dem Kalifen Harun al Raschid — dem Zeitgenossen Karls des Großen. Er ist in den Erzählungen „Tausend und eine Nacht" häufig erwähnt.

§ 37. **Der Zerfall des Kalifats.** Seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. begann das Kalifat von Bagdad merklich in Verfall zu geraten. Die zahlreichen und verschiedenartigen Völker, die zu dem Reiche gehörten, ließen sich nicht zu einer Nation verschmelzen, fast jedes strebte nach Selbständigkeit. Die kriegerische Tüchtigkeit der Araber aber, die sie alle in Gehorsam hielt, ging zugrunde und erschöpfte sich in blutigen Bürgerkriegen und ließ nach, weil sehr viele Araber zu einem ansässigen Leben und zu einer friedlichen Beschäftigung übergingen. Schon die Abassiden mußten Söldnerheere benutzen, welche meist aus Türken, d. h. aus den Nomanden der Ebene von Turkestan bestanden. Allmählich begannen die türkischen Heere die Hauptrolle im Kalifat zu spielen, wie ehemals die germanischen Söldner im Römischen Kaiserreiche. Die Führer der türkischen Stämme rissen einzelne Provinzen an sich und herrschten über sie so gut wie unabhängig vom Kalifat. Endlich verdrängte der Führer der türkischen Leibgarde, der Emir al Omra den Kalifen vollständig aus seiner Macht. Dem Kalifen blieb nur die geistliche Gewalt, während der Emir al Omra die ganze Regierung in seine Hände nahm, wie einstmals die karolingischen Hausmeier in der fränkischen Monarchie Nun trennte sich Ägypten vom Kalifat unter der Dynastie der Fatimiden, und im Osten entstand ein mächtiges Reich des Sultans Mahmud, das die Gebiete von Turkestan bis Indien umfaßte. Zur Residenz wurde die Stadt Ghazna in Afghanistan.

Im 11. Jahrhundert drang ein türkischer Stamm, die Seldschuken ins Kalifat ein; diese eroberten Syrien und rückten auch nach Kleinasien vor.

Die Festsetzung der Türken in Kleinasien war eine so gefährliche Bedrohung des Byzantinischen Kaiserreiches, daß der Kaiser Alexius Komnenus sich an den Papst um Hilfe wenden mußte, und dadurch die Veranlassung zum 1. Kreuzzug gab.

§ 38. **Die geistige Kultur des Kalifats.** In den Staaten, die die Araber in den hochkultivierten Gebieten Vorderasiens, Nordafrikas und Spaniens gegründet hatten, entwickelte sich das geistige Leben zu ebenso hoher Blüte wie in Byzanz. Die Residenzen der Kalifen, Bagdad, Damaskus und Cordova waren die Mittelpunkte einer regen wissenschaftlichen, literärischen und künstlerischen Tätigkeit, dank der Unterstützung und

Förderung von seiten der omajadischen und abassidischen Kalifen. Einige von den türkischen Sultanen förderten ebenfalls sehr die Wissenschaft, Literatur und Kunst, wie z. B. der Sultan Mahmud in Ghazna. An seinem Hofe lebte der berühmte persische Dichter Firdusi. Firdusi schrieb ein großes Epos „Schah-Nameh". Hier wird der Kampf der Perser mit den Nomadenvölkern in Turkestan und das Heldenleben des persischen Nationalhelden Rustem geschildert. Im östlichen Kalifat entstand auch die berühmte Märchensammlung „Tausend und Eine Nacht".

In den westlichen arabischen Gebieten war Cordova das geistige Zentrum. Die Universität Cordova lockte eine Menge Schüler aus allen Weltgegenden herbei, sogar aus dem christlichen Westeuropa. Die arabischen Gelehrten und Philosophen studierten die griechische Philosophie, besonders den Aristoteles; sie übersetzten seine wichtigsten philosophischen Arbeiten ins Arabische und versahen sie mit erklärenden Anmerkungen. Aristoteles wurde aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt und in dieser Gestalt in Westeuropa bekannt. Er gewann dann einen tiefgreifenden Einfluß auf die theologische Wissenschaft des Mittelalters, die Scholastik.

Außer der Philosophie betrieben die arabischen Gelehrten mit besonderem Interesse Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaft (Chemie und Alchimie) und Medizin. Die arabischen Ärzte hatten einen weit verbreiteten Ruf, auch unter den christlichen Völkern. Durch die Araber kamen die sogenannten arabischen Ziffern und das Dezimalsystem nach Europa, von ihnen lernte Westeuropa die Algebra und Trigonometrie. Charakteristisch für die wissenschaftliche Tätigkeit der Araber war, daß sie ihrer Forschung Beobachtungen und Experimente zugrunde legten. Auch die Geographie wurde durch die Araber gefördert, und Interesse wandten sie auch der Grammatik zu. Von den Künsten konnte sich bei den Arabern und überhaupt bei den mohammedanischen Völkern nur die Architektur entwickeln, denn der Koran verbietet die Darstellung von Menschen und Tieren. Die arabische Architektur imponiert nicht durch das Schöne oder Grandiose ihrer äußeren Form, wie die griechischen und byzantinischen Tempel; sie offenbart sich besonders in der Ausgestaltung des Innenbaues und in dessen Ausschmückung. Der Hauptschmuck waren Säulen und leichte, auf ihnen ruhende hufeisenförmige Bogen und bei der Verzierung der Flächen ein großer Reichtum an verschlungenen Linien

von den sonderbarsten Formen, den Arabesken. In diesen spielte die Phantasie der Künstler, die sich nicht in der Darstellung lebender Wesen offenbaren durfte. Mit Arabesken waren die Wände, die Decken, die Fußböden bedeckt, besonders die der inneren Gemächer, wobei die Künstler die Linien arabischer Buchstaben zu ihren Arabesken benutzten. Auch mit Sprüchen aus dem Koran wurden die Wände geschmückt.

Die allerbedeutendsten Gebäude arabischer Architektur waren die Moschee in Cordova, der Palast (Alkazar) in Sevilla und der Palast Alhambra in der Nähe von Granada, mit dem berühmten Löwenhof.

Die Araber waren, wie die Phönizier des Altertums, mehr noch Übermittler und Fortentwickler, als Schöpfer höherer Kultur. Die arabische Sprache wurde die Verkehrssprache des Orients, nicht nur als Sprache des Korans, sondern auch als Kultursprache *).

Die Angriffe der Türken, die ununterbrochen mehrere Jahrhunderte dauerten, richteten die arabische Kultur im Osten und in Ägypten zugrunde, aber in Spanien sank sie dahin unter dem Ansturm der christlichen Staaten, welche die Araber allmählich von der Pyrenäenhalbinsel verdrängten.

*) Eine große Reihe arabischer Wörter in den europäischen Sprachen legt von dem Kultureinfluß der Araber Zeugnis ab, z. B.: Algebra, Zenit, Nadir, Admiral, Arsenal, Almanach, Alkoven, Alkohol, Magazin, Kaffee, Kattun, Musselin u. v. a.

3. Abschnitt.

Der Kampf des Islams mit dem Christentum.

1. Kapitel.

Die Kreuzzüge.

§ 39. **Die Ursachen und der Beginn der Kreuzzüge.** Die Eroberung des größten Teiles von Kleinasien durch die seldschukischen Türken im 11. Jahrhundert war eine außerordentlich große Gefahr für das Byzantinische Reich. Nach dem Verlust von Syrien und Ägypten waren die Küstenländer von Kleinasien die reichsten Provinzen von Byzanz und ihre wirtschaftliche Bedeutung eine viel größere, als die der Balkanhalbinsel. Die türkische Gefahr wurde ganz besonders drohend, als in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die Seldschuken und die Petschenegen, die in den südrussischen Steppen nomadisierten, ein Bündnis schlossen, denn nun konnte Byzanz leicht von zwei Seiten angegriffen werden. So mußte auch Alexius Komnenus in den ersten Jahren seiner Regierung einen hartnäckigen Kampf nach zwei Fronten hin mit den furchtbaren Feinden führen. Nun gelang es ihm allerdings, die Petschenegen aufs Haupt zu schlagen, aber er hielt sich nicht für stark genug, die Seldschuken aus Kleinasien zu verdrängen. Darum wandte er sich an Westeuropa, und zwar an das Haupt der abendländischen Kirche, den Papst Urban II. mit der Bitte um tatkräftige Hilfe.

Dieser Bitte des byzantinischen Kaisers kam im Westen eine sehr günstige Stimmung der ganzen Bevölkerung, besonders aber des Rittertums entgegen. Schon längst zogen zahlreiche Pilgerscharen aus

Westeuropa nach Palästina, um an den heiligen Stätten zu beten. Ganz besonders häufig wurden diese Pilgerfahrten im 10. und 11. Jahrhundert unter dem Einfluß der weit verbreiteten tief religiösen Stimmung, die in der Bewegung der Kluniazenser so starken Ausdruck fand. Und gerade in dieser Zeit ging die Macht im Reich der Kalifen in die Hände der seldschukischen Türken über, die die Pilger vielfach zu bedrücken anfingen und ihnen nicht selten den Zutritt zum Heiligen Grabe verweigerten. Die Erzählungen der Pilger über die Gewalttaten der Türken weckten Unwillen in allen Klassen der Bevölkerung. Sie bereiteten einen günstigen Boden dafür, daß sich die Überzeugung von der absoluten Notwendigkeit eines Kreuzzuges schnell Bahn brach. Das Grab des Herrn mußte befreit werden.

Außerdem gab es viele Menschen, die Kreuzfahrer wurden, um dem schweren Leben in der Heimat zu entfliehen und die mannigfachen Vorteile der Kreuzfahrt zu erlangen. Die Ritter träumten von Abenteuer und Beute, die Kaufleute hofften auf Erweiterung ihrer Handelsbeziehungen, die Geistlichkeit mit dem Papst an der Spitze, im Kreuzzuge die führende Rolle zu erhalten, ihre Macht und ihren Einfluß im Falle des Erfolges zu erweitern; an dem Erfolge zweifelte aber eigentlich niemand. Die Bauern, die am Zuge teilnahmen, waren froh, den vielen Bedrückungen und Gewalttaten zu entgehen, die sie während der beständigen Bürgerkriege von den Rittern zu erleiden hatten. Viele leibeigene Bauern lockte auch die Freiheit, welche die Kirche ihnen als Belohnung für ihre Teilnahme an einem Kreuzzuge verhieß.

Papst Urban II. erfüllte die Bitte des Kaisers von Byzanz mit Freuden. Im Jahre 1095 fand in Clermont eine glänzende 1095
Kirchenversammlung statt. Hier wandte sich der Papst mit einem beredten Aufruf an alle Gläubigen und beschwor sie, an einem Kreuzzuge gegen die Türken teilzunehmen. Auch versprach er allen Teilnehmern Vergebung aller ihrer Sünden. Hab und Gut und die Familien der Kreuzfahrer wollte die Kirche unter ihren Schutz nehmen. Zu gleicher Zeit zogen Peter von Amiens und andere Wanderprediger durch Frankreich und Deutschland und riefen das Volk zum heiligen Krieg gegen die Mohammedaner auf. Ihre Predigt hatte Erfolg. In Massen sammelte sich armes Volk, kleine Ritter, Vagabunden u. A. An der Spitze dieses ungeordneten und bunten Haufens, der sich mit Weib und Kind auf den Weg machte, standen Peter von Amiens und der Ritter Walter von Habe-

nichts[1]). Sie zogen auf dem Landwege durch Ungarn und Bulgarien nach Byzanz. Die meisten gingen schon unterwegs zugrunde, und der Rest, von den Griechen auf das kleinasiatische Ufer hinübergesetzt, wurde von den Türken vernichtet.

Unterdessen rüsteten und sammelten sich die vornehmsten Vertreter der feudalen Aristokratie. So bildete sich ein großes Heer, das hauptsächlich aus französischen, lothringischen, normanischen Rittern bestand, die der tatenfrohe Wikingersinn wieder zu neuen Unternehmungen veranlaßte. Unter den Führern spielten die Hauptrolle: Gottfried von Bouillon, der Herzog von Niederlothringen[2]), Robert Graf von Flandern, Raimund Graf von Toulouse und der Normanne Boemund von Tarent, welcher als kühl berechnender Politiker und gewaltiger Kriegsheld die hervorragendste Stellung unter den Führern des 1. Kreuzzuges einnahm.

1096—1099 § 40. **Der 1. Kreuzzug (1096—1099). Die Organisation des Königreichs Jerusalem.** Zum Sammelpunkt für die Scharen der Kreuzfahrer bestimmte man Konstantinopel. Hier leisteten alle Führer dem Kaiser Alexius Komnenus den Lehnseid für alle die Länder, die sie erobern würden. Dadurch war eine große Gefahr vom Byzantinischen Reiche abgewandt, ein Verdienst der klugen und überlegenen Politik des Kaisers Alexius, der es meisterhaft verstanden hatte, durch Liebenswürdigkeit die Kreuzfahrer zu bezaubern und die Verschiedenheit ihrer Interessen klug für sich auszunutzen. Darauf setzten die Griechen die Kreuzfahrer nach Kleinasien über. Der erste Sieg über die Türken wurde von den Kreuzfahrern bei Nicäa erfochten, dann begann der Zug durch Kleinasien und Syrien, welcher mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft war, denn es fehlte an Wasser und Nahrung, die Sonne brannte unbarmherzig, und die Türken griffen den Zug immer wieder an. 3 Jahre lang dauerte der Zug durch Kleinasien und Syrien. Unterwegs gelang es den Kreuzfahrern, Antiochien und Edessa einzunehmen. In Antiochien wurden die Kreuzfahrer, erschöpft durch die Dauer des Zuges nnd die vielen Krankheiten, von neuen türkischen Scharen belagert, aber es gelang durch einen verzweifelten

---

1) Eigentlich Walter von Saint-Savair (St. Sauveur), später durch ein Mißverständnis in Sansaver = sans-avoir, Habenichts, verändert.

2) Die Stadt und Burg Bouillon, deutsch Beulen, liegt in den Ardennen auf heute belgischem Gebiete in der Nähe von Sedan.

Ausfall, den Türken eine furchtbare Niederlage zuzufügen*). Nach einer Ruhepause in Antiochien, wo Boemund sich ein selbständiges Fürstentum gründete, zog das Heer ohne Boemund weiter und erreichte endlich im Jahre 1099 Jerusalem, aber der größte Teil der Kreuzfahrer war zugrunde gegangen oder unterwegs zurückgeblieben. Bis zur Heiligen Stadt kamen nur 20.000 kampffähige Krieger. Die religiöse Begeisterung und das Verlangen nach Beute halfen den Kreuzfahrern, Jerusalem zu erstürmen. Die Stadt wurde im Laufe einiger Tage von den Kreuzfahrern mit Raub und Plünderung heimgesucht. Man sah eine Rechtfertigung dieser Greuel in dem Wunsche, sich an den Mohammedanern für die Schändung der Heiligtümer zu rächen. Als sich die erste Wut gelegt hatte, schritten die Führer an die Organisation der Verwaltung und der Regierung in dem eroberten Lande.

Das Heilige Land wurde als ein Königtum auf feudalen Grundlagen organisiert nach dem Muster der feudalen Staaten in Europa. Zum Könige des Königreichs Jerusalem wurde Gottfried von Bouillon gewählt, der aber die ihm angetragene Krone ablehnte und nur den Titel „Beschützer des Heiligen Grabes" annahm. An der Spitze des Staates stand der König, aber seine Gewalt wurde durch den feudalen Adel stark beschränkt. Das Königreich zerfiel in 4 Baronien, und diese wieder in zahlreiche Ritterlehen. Außerdem bestanden noch 3 selbständige, vom König unabhängige Gebiete: das Fürstentum Antiochien und die Grafschaften Edessa und Tripolis. Die einheimische Landbevölkerung lebte im Stande der Hörigkeit unter schwerem Druck, die städtische war größtenteils im Kriege erschlagen oder verjagt worden.

Seit der Eroberung Jerusalems flutete ein Strom von Auswanderern aus Westeuropa ins Heilige Land. In den Städten bildeten sich zahlreiche Kolonien von französischen, deutschen, englischen und italienischen Kaufleuten, die den ganzen Handel an sich rissen. Besonders große Erfolge erreichten die italienischen Kaufleute aus Genua und Venedig dank der wertvollen Hilfe, die sie den Königen erwiesen. Die Venetianer erhielten sogar in jeder Stadt eine Straße, den Marktplatz und das Recht des zollfreien Handels. Neben dem Handel war es auch die blühende einheimische Industrie (Seidenmanufaktur, Baumwollindustrie, Glasfabrikation und Bergbau), welche

*) Die Auffindung der „Heiligen Lanze".

die italienischen Städte durch kostenlose Arbeit der unterworfenen Bevölkerung in großem Maßstabe für sich ausnutzten.

Außer den städtischen Kaufleuten zogen auch eine Menge Ritter nach Palästina. Dieser beständige Zustrom gab dem Könige die Möglichkeit, immer wieder neue Heere zum Kampf mit den Mohammedanern zu bilden. Bald organisierten sich die Ritter zu besonderen Körperschaften mit der Aufgabe, den Pilgern zu helfen und mit den Ungläubigen zu kämpfen. Solche Körperschaften nannte man geistliche Ritterorden. Sie waren nach Art der Mönchsorden eingerichtet; doch fügte jedes Mitglied des Ordens zu den 3 üblichen Mönchsgelübden (Gehorsam, persönliche Armut und Keuschheit) als 4-tes das Gelübde des Kampfes gegen die Ungläubigen hinzu. So vereinigen die geistlichen Ritterorden, als das charakteristischste Gebilde des Mittelalters, in sich die Ideale des Mönchtums und des Rittertums. An der Spitze des Ordens stand der Großmeister, aber die höchste Gewalt hatte eine Versammlung der ältesten Ritter, das Kapitel. Italienische Ritter gründeten den Orden der Johanniter oder der Hospitalier, deren Name sich durch den ursprünglichen Zweck erklären läßt, die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Französische Ritter gründeten den Orden der Templer oder Tempelherren. Das Hauptgebäude des Ordens befand sich da, wo früher der Tempel Salomos gestanden hatte. Deutsche Ritter hatten sich ebenfalls zu einem Orden zusammengetan, der daher auch der Deutsche Orden genannt wurde. Jeder Orden hatte seine besonderen äußeren Abzeichen. Die Johanniter trugen ein weißes Kreuz auf einem schwarzen Mantel, die Templer ein rotes Kreuz auf einem weißen Mantel und die Ritter des Deutschen Ordens ein schwarzes Kreuz auf einem weißen Mantel. In kurzer Zeit erwarben die Orden große Privilegien von Königen und Päpsten und zahlreiche Ländereien und Schlösser. Besonders reich wurde der Orden der Templer. Der deutsche Orden verließ Anfang des 13. Jahrhunderts Palästina und siedelte an die Mündung der Weichsel über, zum Kampf mit den heidnischen Litauern. Hier gründete der Deutsche Orden einen mächtigen Staat.

§ 41. **Der 2. und 3. Kreuzzug.** Die Eroberungen, die von den Rittern während des 1. Kreuzzuges gemacht waren, bestanden nicht lange. Schon 1144 gelang es dem mächtigen Sultan von Mosul, die östlichste Stadt der Christen, Edessa, zu erobern. Die Nachricht vom Falle Edessas gab die Veranlassung zum 2.

Kreuzzuge. Gefördert wurde er durch die begeisterten Kreuzpredigten des Abtes Bernhard von Clairvaux. Dieses Mal zogen zwei der mächtigsten Herrscher von Westeuropa aus: Ludwig VII., der König von Frankreich und Konrad III. von Hohenstaufen, der König von Deutschland. Aber der Kreuzzug endete mit einem völligen Mißerfolge. Der größte Teil des Heeres ging zugrunde, ohne Palästina erreicht zu haben, und nur kümmerliche Reste sahen die Heimat wieder.

Aber bald entstand für das Königreich Jerusalem eine neue größere Gefahr: der Sultan von Ägypten Saladin vereinigte unter seiner Gewalt Ägypten und Syrien und machte sich daran, Palästina wieder zurückzuerobern. Im Jahre 1187 erlitt das christliche Heer eine schreckliche Niederlage am See Tiberias, und gleich darauf fiel auch Jerusalem selbst. Saladin erwies sich aber viel menschenfreundlicher als die Kreuzfahrer: er schonte nicht nur das Leben der christlichen Bewohner, er verlieh ihnen auch volle Glaubensfreiheit. Der Verlust von Jerusalem bewog die Herrscher von Westeuropa, den 3. Kreuzzug zu unternehmen (1189—1192). 1189—1192

An diesem allergroßartigsten Kreuzzuge beteiligten sich Kaiser Friedrich Barbarossa, Philipp II. August, König von Frankreich und Richard Löwenherz, König von England. Außerdem zogen noch eine Menge kleinerer Fürsten zur Befreiung Jerusalems aus. Allein auch dieser dritte Kreuzzug hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der Kaiser, der auf dem Landwege nach Palästina zog, ertrank in Kleinasien, als er über einen Bergfluß zu setzen versuchte (1190). Darauf kehrte ein großer Teil seines Heeres zurück, aber der Rest gelangte bis zur Seestadt Akkon und beteiligte sich an der Belagerung dieser Festung. Hierher kamen auf dem Seewege auch Philipp II. August und etwas später Richard Löwenherz. Es gelang, Akkon zu nehmen. Aber bald nach diesem Erfolge gerieten Philipp und Richard in Streit. Philipp August kehrte nach Frankreich zurück, und Richard war allein mit seinem kleinen Heere nicht imstande, Saladin Jerusalem zu entreißen, trotz seiner Grausamkeit und seiner Heldentaten. Er mußte sich schließlich mit einem Vertrage begnügen, nach welchem Saladin den Christen den Küstenstrich von Jaffa bis Tyrus überließ und den freien Besuch der heiligen Stätten erlaubte.

Auf seiner Rückkehr nach Europa, wo er überall Gegner hatte, traf König Richard das Mißgeschick, daß er, als er in einer Ver-

kleidung durch Deutschland zu kommen suchte, bei Wien erkannt wurde und in die Hände Leopolds von Österreich geriet, den er bei der Einnahme von Akkon durch Beschimpfung des Banners tödlich beleidigt hatte, und der ihn nun an Kaiser Heinrich VI. auslieferte. Erst nach längerer Gefangenschaft wurde Richard Löwenherz für ein großes Lösegeld freigelassen, nachdem er für sein Königreich dem Kaiser den Lehnseid geleistet hatte.

Der 3. Kreuzzug war die letzte gemeinsame Unternehmung der Herrscher und Fürsten von Westeuropa zur Befreiung des Heiligen Grabes aus den Händen der Mohammedaner. Dieser Mißerfolg machte einen starken Eindruck und dämpfte die religiöse Begeisterung sehr. Die späteren Kreuzzüge wurden nur von einzelnen Herrschern unternommen und waren nicht ins Heilige Land gerichtet.

1202—04 § 42. **Der 4. Kreuzzug (1202—1204). Der Verfall von Byzanz. Das Lateinische Kaisertum.** Als nach Saladins Tode unter den Christen neue Hoffnungen erwachten, gelang es dem Papste Innozenz III., französische Ritter unter dem Oberbefehl des Grafen Balduin von Flandern zu einem neuen Kreuzzuge zu bewegen. Der Sammelpunkt war Venedig. Von hier sollten die Kreuzfahrer nach dem Plane Innozenz' III. nach Ägypten übersetzen, um diesem von Saladin gegründeten Staate einen vernichtenden Schlag zu versetzen und dann nach Syrien zu ziehen. Allein die Venetianer wollten das Heer der Kreuzfahrer zu eigenen Zwecken ausnützen, und zwar zur Eroberung des dalmatischen Küstenlandes. Deshalb verlangten sie von den Rittern die Eroberung der Stadt Zara als eine Art Bezahlung für den Transport des Heeres nach Ägypten. Die Kreuzfahrer willigten ein, und Zara wurde belagert und genommen, trotz des Verbotes des Papstes, der eine Beleidigung des Besitzers von Zara, des ungarischen Königs, nicht zulassen wollte, weil dieser König gelobt hatte, am Kreuzzuge teilzunehmen.

In Zara erschien der byzantinische Prinz Alexius und bat die Ritter um Hilfe gegen seinen Onkel. Byzanz hatte unter Alexius I. Komnenus und seinen nächsten Nachfolgern neue Kräfte gesammelt, durchlebte aber eben wieder eine schwere Zeit, weil neue Wirren entstanden waren. Als Sieger ging aus diesen Wirren die den Komnenen verwandte Familie der Angeli hervor. Einer von ihnen, Isaak Angelus wurde Kaiser, aber seine Regierung war sehr unglücklich. Sein Bruder benutzte die Unzufriedenheit des Volkes mit Isaak, stürzte ihn vom Thron, ließ ihn blenden und warf ihn mit

seinem Sohn Alexius ins Gefängnis. Diesem gelang es aber zu entfliehen, und nun wandte er sich an die Kreuzfahrer, die bei Zara lagerten, um Hilfe. Unter dem Einfluß des venetianischen Dogen Dandalo, der dabei die Handelsinteressen Venedigs im Auge hatte, willigten die Kreuzfahrer ein, für einen großen Lohn dem Prinzen zu helfen. Sie zogen nach Konstantinopel und stellten die Gewalt Isaaks wieder her, wobei der Prinz Alexius zum Mitregenten erklärt wurde. Allein die rohe Willkür der Kreuzfahrer reizte die griechische Bevölkerung zum Aufstande. Sie stürzten den Prinzen Alexius und warfen ihn ins Gefängnis, sein Vater Isaak starb vor Kummer und Aufregung, und der Volkshaufe wählte einen neuen Kaiser. Da griffen die Kreuzfahrer die Stadt an, nahmen sie im Sturm und raubten und plünderten in fürchterlicher Weise. Darauf aber gründeten sie ein neues, das sogenannte Lateinische Kaisertum (1204—61).

Balduin wurde zum Kaiser gewählt. Das Kaiserreich wurde auch auf feudalen Grundlagen organisiert, wie das Königreich Jerusalem. Die Venetianer, die dem Kreuzzuge ihre Flotte zur Verfügung gestellt hatten, erhielten sehr wichtige Handelsvorrechte und die besten Seestädte und Inseln, darunter Korfu, Euböa und Kreta.

Das neue Kaiserreich war von sehr kurzer Dauer. Im Innern litt es unter den Zwistigkeiten der feudalen Fürsten, die die eroberten Gebiete unter sich geteilt hatten, und unter den feindlichen Beziehungen zwischen den Griechen und den Eroberern. Die Feindschaft wurde immer mehr und mehr verschärft, weil die Eroberer bestrebt waren, das Land dem Katholizismus zu unterwerfen. Gefährliche Feinde waren auch die Bulgaren. Außerdem entstanden in Nicäa, Epirus und Trapezunt unabhängige griechische Staaten, die beständig mit den Lateinern Krieg führten. Im Jahre 1261 gelang es dem Herrscher von Nicäa, 1261
Michael Paläologus, den Lateinern Konstantinopel zu entreißen und dem Lateinischen Kaisertum ein Ende zu machen. Allein die schweren Erschütterungen, die das Byzantinische Reich in dieser Periode erlitten hatte, untergruben endgültig seine Kraft. Die weitere Geschichte von Byzanz bietet nichts als das Bild eines unaufhaltsamen Verfalls.

§ 43. **Die letzten Kreuzzüge.** Die Begeisterung, mit der man in Westeuropa der Aufforderung zu den ersten Kreuzzügen gefolgt war, war vollständig geschwunden. Nur mit der größten Mühe konnte es noch gelingen, ein Ritterheer zu sammeln oder irgend einen

Herrscher zu einem Kreuzzuge zu überreden. Unter den letzten Kreuzzügen hatte nur das Unternehmen Kaiser Friedrichs II. Erfolg. Obgleich er wegen langer Verzögerung des versprochenen Kreuzzuges vom Papste Gregor IX. gebannt wurde, unternahm er, unterstützt von den Genuesen und Pisanern und dem Hochmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza, einen Zug ins Heilige Land und erreichte es durch geschickte diplomatische Verhandlungen, daß ihm Jerusalem ohne jegliches Blutvergießen vom Sultan el-Kamil abgetreten wurde (1229).

Allein die Streitigkeiten unter den Christen führten dazu, daß schon nach 15 Jahren die Heilige Stadt wieder von den Mohammedanern erobert wurde. Friedrich II. war damals durch den Kampf mit dem Papsttum vollkommen in Anspruch genommen und konnte nichts für die Rettung Jerusalems tun. Die letzten zwei Kreuzzüge wurden von dem frommen französischen Könige Ludwig IX. unternommen. Das erste Mal zog er nach Ägypten (1248—1250). Er war überzeugt, daß Palästina nur dann erobert werden könne, wenn vorher das wichtigste Land des Sultans unterworfen war. Nach einer Reihe von Erfolgen drang er zu tief in das Deltaland des Nils ein; die Pest brach im Heere aus, und zuletzt wurde der König mit seinen am Leben gebliebenen Rittern gefangen genommen. Er erkaufte sich seine Freiheit durch ein riesiges Lösegeld und durch die Abtretung aller eroberten Gebiete. Seinen zweiten Kreuzzug richtete Ludwig gegen Tunis (1270). Allein auch hier hatte er keinen Erfolg. Der größte Teil des Heeres und der König selbst wurden ein Opfer der Pest. Der Bruder des Königs, Karl von Anjou übernahm den Oberbefehl, mußte sich aber mit einem großen Lösegeld des Emirs von Tunis und dem Versprechen einer Tributzahlung begnügen.

Unterdessen wurden die Christen in Palästina immer mehr und mehr von den Türken in die Enge getrieben; eine Festung nach der anderen ging in die Hände der Türken über, und endlich, im Jahre
1291 1291 fiel das letzte Bollwerk der Christen, die Stadt Ptolomais (Akkon). Der Orden der Johanniter begab sich auf die Insel Rhodus, wo er noch 200 Jahre dem Ansturm der Türken Widerstand leistete *); die Templer und der größte Teil der christlichen Bevölkerung verließen Palästina und fanden eine Zuflucht auf

*) Während der Reformationszeit wurde er nach heldenmütigem Kampf durch Soliman II. von hier verdrängt; von Karl V. erhielt er Malta, wo der Orden bis zur Einnahme der Insel durch Bonaparte auf dessen Zuge nach Ägypten bestand. Kaiser Paul I. von Rußland interessierte sich sehr für diesen Orden und

Zypern, das noch 300 Jahre in den Händen der Christen blieb. Der Großmeister der Templer siedelte bald nach Frankreich über, wo der Orden großen Landbesitz erwarb. Die Hoffnung, das Heilige Land noch zu erobern, erstarb aber in Westeuropa nicht. Viele Päpste, Könige und Fürsten trugen sich noch im Laufe von 2 Jahrhunderten mit diesem Gedanken. Einige Schriftsteller stellten sogar genaue Pläne für dieses Unternehmen zusammen. Allein die Masse der Bevölkerung verhielt sich vollständig gleichgültig: die Glut der religiösen Begeisterung war endgültig erloschen.

§ 44. **Die Bedeutung der Kreuzzüge.** Die Kreuzzüge endeten mit einem völligen Mißerfolg, aber trotzdem ist ihre Bedeutung für die historische Entwicklung von Westeuropa und Byzanz ungeheuer groß.

Auf geistigem Gebiete haben die Kreuzzüge in hohem Maße zu einem Aufschwung der westeuropäischen Kultur beigetragen. Die Völker Westeuropas wurden während der Kreuzzüge mit einer völlig neuen Welt bekannt. Sie erwarben eine Menge neuer Kenntnisse und Ideen, die der abendländischen Kunst und Wissenschaft die reichste Anregung gaben. Dichtung und Sage entlehnten dem Morgenlande eine Fülle von Stoffen, die allgemeines Interesse fanden. Die Geschichte und vor allem die Geographie wurden durch die Kenntnis neuer Länder und Völker, neuer Sitten und Anschauungen bedeutend erweitert, und der Einfluß der arabischen Kultur machte sich seit den Kreuzzügen in den verschiedensten Wissenschaften, vor allem in der Astronomie, der Mathematik (z. B. arabische Zahlen!) und der Medizin sehr stark bemerkbar. Der geistige Horizont der Westeuropäer erweiterte sich bedeutend, und sie wurden fähig, mit bewußter Kritik das Leben, das sie umgab, zu schauen und zu prüfen.

Das führte auch zu wesentlichen Veränderungen auf dem Gebiete kirchlich-religiöser Anschauungen. Die Kreuzzüge waren auf Anregung und unter Leitung der Kirche unternommen worden. Die durch sie geweckte religiöse Begeisterung hat viel zur Stärkung des Einflusses und der Autorität der Kirche beigetragen: die Zeit der ersten Kreuzzüge ist zugleich die Epoche der höchsten Machtentwicklung der Kirche. Allein der völlige Zusammenbruch der christlichen Herrschaft im Osten, mit dem die Kreuzzüge endeten, mußte

nahm die ihm angebotene Würde eines Großmeisters der Malteserritter an. Nach dem Sturz Napoleons I. wurden unter dem Namen Johanniter- und Malteserorden aristokratische Vereine zur Pflege verwundeter Krieger gegründet.

Achtung und Vertrauen gegenüber der Kirche und dem Papsttum erschüttern, da sie so oft dem heiligen Unternehmen der Kreuzzüge einen unbedingten Erfolg versprochen hatten. Dazu kam, daß die Völker des Westens in ihren Beziehungen zum Osten mit mannigfaltigen religiösen Anschauungen bekannt wurden, die, obgleich sie stark von der katholischen Lehre abwichen, dennoch die sie bekennenden Völker glücklich und zufrieden machten und der Entwicklung derselben Tugenden, wie sie den Christen innewohnten, nicht hinderlich waren. Alles das führte dazu, daß viele Menschen daran zu glauben aufhörten, daß nur die eine katholische Kirche auf der Erde herrschen und alle übrigen Bekenntnisse ausgerottet werden müßten. Auf diese Weise haben die Kreuzzüge den Grund dazu gelegt, daß der religiöse Fanatismus geschwächt *) und das geistige Leben dem Einfluß der katholischen Kirche entzogen wurde. Das Schwinden der religiösen Begeisterung, welche in der Bewegung von Cluny, in der Machtentfaltung des Papsttums und in den ersten Kreuzzügen ihren Höhepunkt erreicht hatte, mußte nun früher oder später zu einem völligen Zusammenbruch der diese Bewegungen beherrschenden asketischen und theokratischen Ideale führen und zur Förderung einer von der kirchlichen Vormundschaft freien Entwicklung des irdischen Lebens beitragen.

Groß war auch der Einfluß der Kreuzzüge auf das wirtschaftliche Leben Westeuropas. Die Berührung des Westens und des Ostens miteinander beschränkte sich nicht auf Kriege und feindliche Zusammenstöße; zu gleicher Zeit entstanden auch friedliche Beziehungen, die der westeuropäischen Landwirtschaft, dem Gewerbe und dem Handel zugute kamen. Orientalische Kulturpflanzen, wie der Johannisbrotbaum, das Zuckerrohr, der Reis und verschiedene Fruchtsorten, fanden damals den Weg nach Südeuropa; die im Orient von jeher berühmten Industriezweige der Baumwollen-, Seiden- und Teppichmanufaktur wurden jetzt auch im Abendlande nachgeahmt; es kamen endlich Handelsverträge zustande, die zu einem glänzenden Aufschwung des Handels in Westeuropa führten. Diese Blüte des Gewerbes und Handelsverkehrs wirkte sehr günstig auf das Wachstum der Städte ein, besonders der italienischen Städte, weil diese dem Byzantinischen Kaiserreich und den östlichen Ländern am nächsten lagen.

Durch den wirtschaftlichen Aufschwung wurde in erster Linie die soziale Lage der Stadtbewohner, der Kaufleute und Hand-

*) Die Erzählung von den 3 Ringen.

werker, gehoben, aber auch für die Ausbildung des Rittertums waren die Kreuzzüge von großer Bedeutung. Die Ritter aus den verschiedenen Ländern Europas, die an den Kreuzzügen teilnahmen, traten einander näher. Allmählich bildeten sich allgemein anerkannte Begriffe von Ritterehre, von Ritterpflicht, und es entstanden allgemeine Rittersitten, die einen deutlichen Ausdruck in der ritterlichen Poesie fanden. Auf diese Weise führten die Kreuzzüge zur höchsten Blüte der ritterlichen Kultur. Auch der Bauernstand zog Nutzen aus den Kreuzzügen. Denn viele Ritter, die ins Heilige Land zogen, verkauften ihren hörigen Bauern Freibriefe, um das nötige bare Geld zu erhalten. Auf Grund dieser Briefe gewannen die Bauern das Recht der Freizügigkeit und wurden von allen willkürlichen Abgaben befreit. Solche Bauern wurden zum Unterschied von den Hörigen Freibauern genannt.

So hatten die Kreuzzüge einen sehr wohltätigen Einfluß auf Westeuropa, dem Byzantinischen Kaiserreich dagegen schlugen sie unheilbare Wunden. Besonders verderblich war für Byzanz der vierte Kreuzzug. Nach den Kreuzzügen führte das Kaiserreich ein elendes Dasein und konnte nur mit Mühe und Not den immer stärker werdenden Ansturm der Türken abwehren.

§ 45. **Das Rittertum. Die Bauern.** Zur Zeit der Kreuzzüge beherrschte das Lehnswesen (s. § 18) bei den westeuropäischen Völkern bereits alle Verhältnisse des staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Die Wehrpflicht war nur noch auf einen Bruchteil der Bevölkerung beschränkt, denn die ärmeren Volksschichten hatten sich bereits größtenteils dem kostspieligen allgemeinen Dienst zu Roß entzogen. Je ausschließlicher der Waffendienst die Form des Reiterdienstes annahm, desto mehr wuchs das Ansehn derjenigen, welche sich auf Grund ihres Allodial- oder auch Lehnsbesitzes dem teuren Dienste als Ritter (Reiter) widmen konnten.

Unter dem Einfluß der altgermanischen Gefolgschaftssitten, der Anschauung, daß Waffendienst adelt, waren auch die berittenen Dienstmannen der Vasallen, die Ministerialen (ursprünglich unfreie Leute) zur Stellung von Genossen ihrer Schutzherren emporgestiegen und versahen bei ihnen auch einen ehrenvollen Hofdienst („höfisch" im Gegensatz zu „tölpisch"). Das Gemeinsame des Reiterdienstes bewirkte, daß sich unter den Reitern der verschiedenen Schichten ein gemeinsames Standesgefühl ausbildete und eine scharfe Scheidung zwischen ihnen und den von ihnen beherrschten Bauern entstand.

Seit Mitte des 13. Jahrhunderts schloß der Ritterstand sich gegen die anderen Stände ab und nahm nur solche Leute auf, welche nachweisen konnten, daß schon ihr Vater und ihre beiden Großväter Ritter gewesen waren — der Ritterstand wurde zum Geburtsstand. Dieser nahm um dieselbe Zeit Geschlechtsnamen und Wappen an und bildete den Adel des Volkes.

Aus dem Standesgefühl heraus entwickelten sich auch, besonders durch die Wechselbeziehungen der Ritter aus verschiedenen Ländern in den Kreuzzügen, allgemein gültige Anschauungen darüber, was für solche Männer schicklich (chic!) ist, welche Ritterdienst leisten. Die Franzosen bildeten klare Ritterregeln aus, nach denen sich auch die Ritter der übrigen Länder richteten.

Nach diesen Regeln war auch die ritterliche Erziehung geordnet. Wer eines Ritters Sohn war oder sich dem Ritterdienst widmen wollte, erhielt zunächst (etwa 7 Jahre lang) als Edelknabe im Dienste seines Erziehers und in ehrfurchtsvollem Umgange mit Edelfrauen Ausbildung in feiner, höfischer Sitte. Er bediente bei der Tafel, säuberte seinem Herrn die Waffen und übte sich im Reiten, Fechten uud Schießen. So härtete er seinen Körper ab und lernte Gehorsam und Zucht. Im Alter von 14 Jahren wurde er Knappe oder Junker und begleitete seinen Herrn in den Krieg, zu Turnier und Jagd. Treue Anhänglichkeit und Sorge für seinen Herrn war die höchste Pflicht. Wenn er sich ritterliche Art und Tugend angeeignet hatte, erhielt er, gewöhnlich mit 21 Jahren, den Ritterschlag. Hierbei wurden ihm u. a. mit der flachen Klinge 3 Schläge auf Hals oder Schulter erteilt und goldene Sporen angeschnallt. Mit dem Ritterschlage nahm der nunmehrige Ritter eine Reihe von Pflichten auf sich: er mußte sich immer gesittet und würdig benehmen, Heldenmut und Todesverachtung beweisen, Treue üben gegen Kaiser und Lehnsherrn, die Kirche und ihre Vertreter, sowie die Armen und Bedrängten, insbesondere die Frauen schützen.

Der Ritterschlag befähigte den jungen Ritter erst zum Empfang eines Lehens. Auch hierbei wurden ganz bestimmte Gebräuche beobachtet, die schon in die Zeit der Ausbildung des Lehnswesens zurückreichen. Kniend leistete der zu Belehnende seinem Lehnsherrn durch Handreichung die Huldigung (homagium), die durch einen Treueid ergänzt wurde. Hierauf überreichte ihm der Lehnsherr als Zeichen der Verleihung von Land feierlich einen Stab, eine Erdscholle oder eine Fahne. Die durch den Landempfang übernom-

menen Pflichten waren Huld und Treue, Anerkennung der Gerichtsbarkeit des Herren, Heerdienst und Hofdienst, d. h. Erscheinen am Hofe des Herren bei gewissen Gelegenheiten und Beistand mit Rat, besonders bei den Gerichtssitzungen. Auch Abgaben mußte er zahlen, aber nur in genau bestimmten Fällen.

Das Leben der Ritter spielte sich großenteils auf den Burgen ab. Lagen sie in der Ebene, so umgab man sie mit einem tiefen Graben (Wasserburg). Wenn es aber anging, so wurden sie auf möglichst steilen Anhöhen erbaut. Über die Zugbrücke gelangte man in den Zwinger, einen befestigten Vorhof, von dort durch das Haupttor in den Burghof. Hier erhob sich der Bergfrit, der Turm der letzten Zuflucht, unter dem sich das Burgverließ befand. Ferner lag im Burghof der Pallas, der den Rittersaal und die Kemmenaten (Frauengemächer) enthielt, und an welchen sich die Burgkapelle anschloß. Die übrigen Seiten des Burghofes waren von Wirtschaftsgebäuden oder einer starken Mauer umgeben. In einer Ecke des Burghofes befand sich ein tiefer Brunnen.

Im Winter war das Leben auf der Burg recht eintönig, nur durch die Jagd unterbrochen, doch wenn der Frühling kam, dann ging es hinaus zur Falkenbeize und auf Besuch. Dann gab es große Waffenfeste: es wurde ein Kampfplatz abgesteckt, und vor den Augen der edlen Frauen kämpften die Ritter Mann gegen Mann, oder ritten im Massenkampf, dem Turnier gegeneinander. Die Kampfspiele dauerten häufig mehrere Wochen.

Anders waren Lage und Leben der Bauern: sie befanden sich in voller Abhängigkeit von der ritterlichen Aristokratie. Zunächst waren die Bauern an den Boden gefesselt, und ferner galt der Grund und Boden, auf dem sie lebten und den sie bearbeiteten, nicht als ihr Eigentum, sondern als Eigentum des Ritters. Darum mußten die Bauern ihrem Grundherren Zins zahlen und Frondienst leisten, wobei die Höhe des Zinses, Art und Dauer der Fronarbeit durch den Grundherren bestimmt wurden. Außerdem durften die Bauern ohne seine Erlaubnis nicht heiraten. Wenn der Bauer keine Leibeserben hinterließ, so kam seine Erbschaft nicht an die Verwandten, sondern an den Grundherrn. Endlich unterlagen die Bauern noch seiner Polizei und seinem Gericht. Die Bauern, die sich in einer solchen Lage befanden, nannte man Hörige. Das Bauernland erhielt später den Namen Zinsland, weil mit seinem Besitz die Zahlung des Zinses (census) verknüpft war. Die Zahl der Freibauern war recht gering.

§ 46. **Die geistige Kultur des feudalkatholischen Europa.** Zur Zeit der Völkerwanderung war überall in Westeuropa die geistige und sittliche Kultur tief gesunken. Der einzige halbwegs gebildete Stand war bis zur Zeit der Kreuzzüge die Geistlichkeit und besonders das Mönchtum. In den Klöstern erhielten sich die letzten Reste der Bildung. Gelehrte Mönche schrieben in ihren Mußestunden die Werke der alten Autoren ab und retteten auf diese Weise wenigstens einen Teil der klassischen Literatur vor ihrem völligen Untergange. Doch auch die Geistlichkeit entging dem allgemeinen Verfall nicht; auch sie wurde von der allgemeinen Sittenverderbnis, vom Aberglauben und von der Unwissenheit der Zeitgenossen angesteckt. Diese schlimmen Zustände führten zu vielen Reformversuchen, von denen die kluniazensische Bewegung am meisten Erfolg hatte.

Erst dann, als die Zeit der ewigen Wirren, Überfälle und Bürgerkriege zu Ende war und mehr Ordnung und Ruhe ins Leben kam, konnte allmählich ein Steigen der Kultur wieder eintreten. Die Geistlichkeit, als der gebildete Stand, ging allen übrigen voran. Ihre Weltanschauung wurde zur herrschenden und gab der ganzen mittelalterlichen Kultur ein besonderes Gepräge.

Vom Standpunkt der Geistlichkeit und der Kirche erschien das irdische Leben nur wie eine Zeit der Vorbereitung für das ewige Leben. Alle irdischen Interessen sollten hinter dieser höchsten Aufgabe zurücktreten, alles, was die Herzen von dieser Aufgabe ablenkte und ihrer Erfüllung hinderlich war, wurde von der Kirche als sündlich und unrein verworfen. Die Kirche verdammte alle irdischen Genüsse und Vergnügungen, da diese mit der Pflicht eines Christen unvereinbar seien. Eine solche Weltanschauung, die den Verzicht auf alle irdischen Glücksgüter und Freuden verlangt, nennt man Asketismus. Die Asketen bemühten sich, den Lockungen der Welt zu widerstehen, indem sie sich selbst peinigten und ihr Fleisch kreuzigten. Sie fasteten tagelang, sie versagten sich den Schlaf, sie geißelten sich blutig, sie trugen grobes, rauhes Gewand. Besonders stark entwickelte sich diese asketische Richtung in den Klöstern. Der Mönch erschien gewissermaßen als die Verkörperung der wahren christlichen Sittlichkeit, als ein Muster christlich-sittlicher Lebensordnung für alle anderen Menschen.

Aber die Kirche ging noch weiter, sie leugnete nicht nur das Recht auf alle irdischen Freuden und Genüsse, sie leugnete auch den selbständigen Wert und die Berechtigung aller irdi-

schen Interessen, die mit Staat, Familie, Wirtschaftsleben, Wissenschaft und Kunst eng verknüpft waren. Die Kirche erklärte sich nur unter der Bedingung bereit, diese Interessen anzuerkennen, daß sie behilflich wären, das ewige Heil zu erlangen. Die einzige sichere Führerin auf dem Wege zu diesem Heil war aber die Kirche, und darum verlangte sie, daß Staat, Familienleben, wirtschaftliche Tätigkeit, daß alle Wissenschaft und Kunst ihren Anordnungen und Vorschriften folgen müsse. Die Hauptaufgabe des Staates bestand nach der Meinung der Kirche im Schutz und in der Verbreitung des christlichen Glaubens. Die Familie sollte ein Sinnbild der Vereinigung Gottes mit der Seele des Menschen und Christi mit seiner Gemeinde sein. Die wirtschaftliche Arbeit betrachtete man als ein ausgezeichnetes Mittel, die Seele von sündigen Gedanken abzulenken, die Wissenschaft aber sollte die Kirchenlehre erklären und beweisen, die Kunst nur daran denken, wie sie die Kirchen schöner und prachtvoller erbauen und schönere Zeremonien für den Gottesdienst ersinnen könnte. Auf diese Weise wurde das ganze irdische Leben der Vormundschaft der Kirche unterworfen: in der Kirche aber galten nur die Geistlichen als vollberechtigte Mitglieder, die Laien hatten nichts zu bedeuten. Die Geistlichkeit aber ihrerseits stand wieder unter dem Papst, d. h. alles führte nur zur Allmacht und Alleinherrschaft der kirchlichen Hierarchie und zur Herrschaft des Papstes über alle Laien. Eine solche Herrschaft der Geistlichkeit über das ganze irdische Leben nennt man Theokratie. Fand die Askese ihre deutlichste Verkörperung im Mönchtum, so die Theokratie in der Allmacht des Papstes. Die Kirche bemühte sich, ihre Forderungen und Anschauungen in zahlreichen Erlassen, Konzilbeschlüssen und gelehrten Werken darzulegen und zu beweisen.

Die mittelalterliche Wissenschaft betrachtete es als ihre Hauptaufgabe, nicht neue Wahrheiten zu suchen, sondern nur die ein für allemal festgesetzten kirchlichen Dogmen zu erklären und zu beweisen. Darum nahm unter allen Wissenschaften die Theologie den Ehrenplatz ein. Eine Wissenschaft aber, die sich nicht bemüht, neue Wahrheiten zu entdecken, sondern nur längst anerkannte Wahrheiten erklärt und beweist, eine solche Wissenschaft nennt man Scholastik. Die Scholastik war garnicht imstande, den Stoff und die Grenzen ihrer Arbeit zu erweitern, darum mußte sie trotz ihrer gewaltigen wissenschaftlichen Energie und Gedankentiefe früher oder später ihr ganzes Material erschöpfen und sich in die öde, unfruchtbare Kunst verwandeln, längst erkannte

Wahrheiten immer wieder zu beweisen und längst widerlegte Irrtümer immer wieder von neuem zu widerlegen.

Der allerbedeutendste Scholastiker war Thomas von Aquino, der im 13. Jahrhundert lebte; er schrieb ein gewaltiges Werk, die „Summe der Theologie". Hier gelang es ihm, die ganze Weltanschauung und alle Lehren der katholischen Kirche in einem geschlossenen System darzustellen, und noch heute gilt dieses Werk als das allerwichtigste für das Studium und die Feststellung der katholischen Glaubenslehre.

Das Studium der Theologie galt als die höchste Stufe wissenschaftlicher Bildung. Vorher aber mußte ein besonderer Kursus der Mittelschulbildung absolviert werden. Der Kursus zerfiel in zwei Abteilungen: die erste Abteilung, das Trivium umfaßte drei Wissenschaften: die Grammatik, die Rhetorik (die Beredsamkeit) und die Dialektik (die Kunst der logischen Beweisführung). Zur zweiten Abteilung, dem Quadrivium, gehörten vier Wissenschaften: die Arithmetik, die Geometrie, die Astronomie und die Musik*). Nach Beendigung des Quadriviums kamen die jungen Leute auf die Universität, wo sie sich zuerst mit der Philosophie beschäftigten und dann zur Theologie übergingen. Für das Studium der Theologie war die Pariser Universität die allerberühmteste.

Neben der Theologie besaßen nur zwei Wissenschaften, die Jurisprudenz und die Medizin eine selbständige Bedeutung. Die berühmteste juristische Fakultät bestand in Bologna, die berühmteste medizinische in Salerno. Seit dem 12. Jahrhundert begann man, sich eifrig mit dem römischen Recht zu beschäftigen, d. h. mit den Gesetzen des alten römischen Kaiserreiches. Das römische Recht hatte einen großen Einfluß auf die Entwicklung des staatlich-politischen und ständischen Lebens in Westeuropa.

Gleichzeitig mit der Entwicklung der gelehrten Tätigkeit unter der Geistlichkeit und den Laien, erhielt sich eine große Anzahl abergläubischer Vorstellungen. Der allerverbreitetste Aberglaube war der Glaube an Hexen, Hausgeister, Kobolde und die Überzeugung von ihrem unmittelbaren Einfluß auf das menschliche Leben. Die alten heidnischen Götter verwandelten sich allmählich in böse Geister. Bereitwillig glaubte man an alle möglichen übernatürlichen

*) Es ist bemerkenswert, daß auch dieses System der „7 freien Künste" (VII artes liberales) dem späten römischen Altertum entlehnt war.

Vorgänge, und legte den Träumen, Visionen und Naturerscheinungen eine viel zu große Bedeutung bei. Der Mensch fühlte sich beständig unter dem Druck und Bann übernatürlicher böser und guter Kräfte, des Teufels mit seinen Helfershelfern, oder Gottes mit seiner Schar von Engeln. Die Waffen gegen den Teufel waren Beschwörungsformeln, — aber die Gnade Gottes bemühte man sich, durch asketische Übungen zu gewinnen, durch fleißige Beobachtung kirchlicher Zeremonien, durch Almosengeben und reiche Schenkungen an die Kirche.

Den Stempel religiöser Innigkeit und Inbrunst trägt auch die ganze Kunst des Mittelalters. Sie zeigt einen fast ausschließlich kirchlichen Charakter, dient gleich der Wissenschaft — kirchlichen Zwecken. Am eigenartigsten und reichsten entfaltete sich die Baukunst. Die ältesten christlichen Gotteshäuser wurden im sogenannten Basilikenstil errichtet[1]). Daneben entwickelte sich dann der byzantinische Stil (s. § 32)[2]). Etwa seit dem 9. Jahrhundert kommt dann — hauptsächlich in Anlehnung an die alten Basilikabauten — der romanische Stil auf. Gekennzeichnet ist er vor allem durch die Einfügung eines Querschiffes in das Langschiff, durch die Einfügung einer Reihe von Türmen in den Hauptbau und die weitestgehende Verwendung von Rundbögen (u. a. beim Deckgewölbe). — Die Kirchen dieses Typus haben etwas Massiges, Wuchtiges, oft Düsteres.

Ganz allmählich vollzieht sich dann der Übergang vom romanischen zum „gotischen" Stil, der im 13. Jahrhundert zunächst in Nordfrankreich auftritt und sich von dort aus über Deutschland, England, die Niederlande u. s. w. verbreitet; er stellt den Höhepunkt der kirchlichen Baukunst des Mittelalters dar[3]). Die Hauptneuerung bildet die Verwendung des Spitzbogens statt des Rundbogens. Dadurch

---

1) Als „Basiliken" wurden im Altertum ursprünglich die Gerichtshallen bezeichnet. Die altchristliche Basilika bestand aus einem auf Säulen ruhenden Langhause, das ein Mittel- und 2—4 Seitenschiffe enthielt, während auf der dem Eingang gegenüberliegenden Seite sich ein halbrunder Ausbau — die Apsis — befand.

2) Auch er stellt eine Fortentwicklung altrömischer Elemente dar („Kuppelbau in Zentralanlage"). Er hat vor allem in Rußland die weiteste Verbreitung gefunden. In Westeuropa ist das berühmteste Bauwerk in diesem Stil die Markuskirche in Venedig.

3) In Frankreich die Notre-Dame-Kathedrale zu Paris (z. T. noch Übergangsstil) und die Krönungskirche zu Reims; in Deutschland der Kölner Dom, die Münster zu Straßburg, Freiburg i./B., der Stefansdom in Wien u. a.

bekam der Bau etwas Leichteres, Freieres. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch die hohen, weiten, mit reicher Glasmalerei geschmückten Fenster, die schließlich die Wand gewissermaßen auflösten: nur noch die mächtig nach außen vortretenden Strebepfeiler trugen die Last des Gewölbes. — Das Emporstrebende, von der Erde gen Himmel Emporziehende, das diesen Domen eigen ist, scheint gewissermaßen aus dem asketischen Geist des Mittelalters herausgeboren zu sein. Die Baukunst nahm unter den Künsten des Mittelalters die erste Stelle ein. Weil man es nicht verstand, die Natur zu beobachten und zu erforschen, so konnten sich die Bildhauerei und die Malerei nicht entwickeln und spielten nur eine dienende Nebenrolle neben der Baukunst.

In der Literatur herrschte ebenfalls die kirchlich-religiöse Richtung; an erster Stelle stehen die Kirchenlieder und die Heiligenleben, doch spielte auch die Geschichtschreibung in den Klöstern eine große Rolle. Auch das Drama des Mittelalters ist kirchlichen Interessen entsprungen. Allgemein war die Sitte, in den Kirchen oder auf offenen Plätzen Vorstellungen religiösen Charakters zu veranstalten. Diese Vorstellungen nannte man Mysterien.

Unter den Rittern entwickelte sich eine besondere ritterliche Dichtkunst, die im 12. und 13. Jahrhundert zur Blüte gelangte. Der Hauptinhalt dieser Lieder bestand in Abenteuern und Heldentaten, die von den Rittern zu Ehren der Dame ihres Herzens, oder zum Schutz des Christentums vollführt wurden. Diese Dichtungen gruppieren sich um einen Grundstock von älteren Legenden und Überlieferungen; besonders verbreitet und beliebt waren das Rolandslied, die Sage vom britischen König Arthur und seiner Tafelrunde, die Sage von dem Heiligen Graal, d. h. von dem heiligen Gefäß, in welchem, wie man glaubte, die Engel das Blut Christi gesammelt hätten. Diese Dichtungen entstanden hauptsächlich in Frankreich und in Deutschland. In Deutschland wurden Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts die alten Volkslieder von Göttern und Helden gesammelt und zu zwei großen Dichtungen verarbeitet, dem Gudrunlied und dem Nibelungenlied. Aber gleichzeitig mit der epischen entwickelte sich unter den Rittern auch die lyrische Dichtkunst. Das Hauptzentrum war das südliche Frankreich, wo man die Dichter Troubadoure nannte. Im 12. und 13. Jahrhundert entwickelte sich die Lyrik auch in Deutschland; hier nannte man die Dichter Minnesänger. Aber außer der Liebe behandelten die Troubadoure und die Minnesänger in ihren

Dichtungen auch andere Fragen, besonders verschiedene politische Ereignisse, die die Zeitgenossen lebhaft interessierten. Auf die Entwicklung der ritterlichen Poesie hatten die Kreuzzüge einen außerordentlichen Einfluß.

2. Kapitel.

Der Kampf des Christentums und des Islams auf der Balkan- und der Pyrenäenhalbinsel.

§ 47. **Der Verfall des Byzantinischen Reiches und das Vordringen der türkischen Macht. Osman und seine Nachfolger. Das Großserbische Reich.** Indem sie die Schwäche von Byzanz ausnutzten, setzten die Türken im 13. Jahrhundert ihre Eroberungen in Kleinasien fort. Der Sultan Osman vereinigte unter seiner Herrschaft alle türkisch-seldschukischen Stämme Kleinasiens, die sich nach ihm osmanische Türken nannten. Osmans Sohn Urchan eroberte Brussa, wohin er seine Residenz verlegte, und dachte bereits an einen Einfall nach Europa, und die türkische Flotte begann die Küsten in der Umgebung von Konstantinopel zu verwüsten. Besonders verhängnisvoll wurde für die Griechen Urchans Heeresreform. Er erkannte die Notwendigkeit, den osmanischen Reiterheeren für die Schlacht und besonders für die Belagerung ein geschultes Fußvolk zur Seite zu stellen. Ein solches, die Janitscharen, wurde aus jungen Christen gebildet. Diese jungen Leuten wurden ihren Familien entrissen, zur Annahme des Islams gezwungen, dann aber durch große Vorteile an den Sultan gefesselt, dem sie dann treu ergeben waren. Urchans Sohn Soliman nutzte eine günstige Gelegenheit aus und besetzte, trotz eines Friedensvertrages und Bündnisses mit Byzanz, das am europäischen Ufer des Hellespont gelegene feste Gallipoli. Von hier aus unternahmen die Türken Eroberungszüge auf die Balkanhalbinsel.

Im 14. Jahrhundert erreichte das Serbische Reich seine höchste Macht unter dem Geschlechte der Nemanja. Der Begründer dieser Dynastie und zugleich der erste allserbische Herrscher war Stephan (1159—1195). Sein Sohn, gleichfalls Stephan, ließ sich zum Könige krönen und wird deshalb der Erstgekrönte genannt. Er hatte die Schwäche von Byzanz ausgenutzt, während Konstantinopel in den Händen der Kreuzfahrer war, um sich vom

Kaiser in Nicaea und vom Patriarchen die Unabhängigkeit der serbischen Kirche bestätigen zu lassen. Der erste selbständige serbische Erzbischof war Stephans Bruder, der heilige Sava. Das weitere Anwachsen Serbiens erfolgte Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts durch erfolgreiche Kriege mit Byzanz und Bulgarien. Der bedeutendste
1331—55 Herrscher der Serben, Stephan Duschan (1331—55) erwarb Bosnien, Albanien, Epirus und Teile Thessaliens und Mazedoniens, worauf er den Titel eines Zaren der Serben und Griechen annahm. Diesem höchsten weltlichen Titel des Königs sollte der höchste geistliche Titel des Patriarchen entsprechen, den der serbische Erzbischof tragen sollte. Da aber Duschan nicht auf das Einverständnis des byzantinischen Patriarchen rechnen konnte, so berief er eine Synode der serbischen und bulgarischen Geistlichkeit, auf welcher der bulgarische Patriarch den serbischen Erzbischof zum Patriarchen weihte.

Um das innere Leben des Staates in Ordnung zu bringen, gab Duschan eine Gesetzsammlung, das serbische Landrecht („законникъ“) heraus. In diesen Gesetzen wird zwischen den bevorrechteten Großgrundbesitzern („властели“) und den gemeinfreien Serben eine scharfe Grenze gezogen. Erstere hatten das Recht der Teilnahme an den Landtagen, die zur Lösung wichtiger staatlicher Fragen einberufen wurden. Die Gemeinfreien dagegen wurden aller staatlichen Rechte entblößt und gerieten in Abhängigkeit von den Großgrundbesitzern. Das serbische Landrecht sorgte auch für Handel, Gewerbe und Landwirtschaft.

Nach Duschans Tode geriet das Großserbische Reich in Verfall: Bosnien und die Herzegowina fielen ab, außerdem genossen neben dem Königshause die Magnatengeschlechter erhöhte Bedeutung.

§ 48. **Die Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Türken. Der Fall von Konstantinopel.** Gleichzeitig mit dem Verfall Serbiens gab es in Bulgarien Zwietracht und in Byzanz Thronwirren. Dieses alles erleichterte den Türken ihr weiteres Vordringen. An deren Spitze gelangte gerade damals, nach dem Tode Urchans, der so bedeutend veranlagte Sultan Murad I. (1359—1389). Durch eine Reihe erfolgreicher Feldzüge gewann dieser Adrianopel, Philippopel und Obermazedonien. Der Bulgarenzar mußte Murads Oberhoheit anerkennen. Gleichzeitig mit diesen Eroberungen erfolgte eine Masseneinwanderung von Türken in die

durch den Krieg verödeten und entvölkerten Gebiete der Balkanhalbinsel. Die drohende Gefahr veranlaßte endlich die Serben, Bosniaken und Bulgaren, ein Bündnis miteinander zu schließen. Erst rechnete Murad mit den Bulgaren ab, dann wandte er sich gegen den Serbenkönig Lazarus, der von den Bosniaken nur ungenügend unterstützt wurde. Die Schlacht fand 1389 auf 1389
dem Amselfelde („Коссово поле") statt und die Christen wurden vollständig geschlagen. König Lazarus fiel, aber auch Murad wurde nach der Schlacht von einem serbischen Ritter erschlagen.

Murads Sohn Bajasid eroberte Bosnien, verheerte Bulgarien vollständig und wehrte bei Nikopolis 1396 ein großes ungarisch-europäisches Kreuzheer ab, welches unter Sigismund, dem König von Ungarn (dem späteren Kaiser) den Balkanchristen zu Hilfe gekommen war.

Zeitweilig wurden die weiteren Erfolge der Türken dadurch aufgehalten, daß neue Mongolenhorden unter Timur (Tamerlan) in Kleinasien eindrangen. Timur hatte bereits ganz Mittelasien bis Indien hin und auch die Goldene Horde erobert. Die Ruinen eroberter Städte und Schädelpyramiden bezeichneten den Weg, den Timur zurückgelegt hatte. Bei Angora trat ihm Bajasid entgegen, wurde jedoch geschlagen und starb in der Gefangenschaft. Dieser Mongolensturm schwächte die Türken und veranlaßte sie zum Nachgeben Byzanz gegenüber. Doch schon unter Bajasids Urenkel Murad II. hatten sie ihre frühere Macht wiedergewonnen.

Unterdessen hatten sich die byzantinischen Kaiser mehrfach hilfesuchend an Westeuropa gewandt. Kaiser Johann VIII. hatte sich sogar bereit erklärt, die Oberhoheit des Papstes über die griechische Kirche anzuerkennen. Die Vereinigung oder Union der beiden Kirchen wurde 1439 in Florenz verkündet. Doch gingen die Hoffnungen, 1439
welche der Kaiser auf die Florentiner Union gesetzt hatte, nicht in Erfüllung: ein polnisch-ungarisches Kreuzheer erlitt bei Varna (1444) durch die Türken eine furchtbare Niederlage.

Unter Murads II. Nachfolger Mohammed II. schloß ein gewaltiges Türkenheer Konstantinopel ein. Trotz verzweifelter Abwehr und trotz des Heldenmutes Konstantins XI., des letzten Kaisers, wurde die Stadt am 29. Mai 1453 von den Türken er- 1453
stürmt. Der Kaiser fiel im Straßenkampf, der Sultan zog feierlich in die eroberte Stadt ein und verrichtete seine Andacht in der

Hagia Sophia. Weithin leuchtet seitdem von ihrer hohen Kuppel an Stelle des Kreuzes — der Halbmond.

Wohl hat es noch Kämpfe gegeben, bis die Türken die ganze Balkanhalbinsel besaßen, aber mit dem Tode des heldenmütigen Ungarnführers Johann Hunyad und des tapferen Albanesenfürsten Georg Castriota (wegen seiner Taten mit Alexander dem Großen verglichen und daher Skanderbeg, d. h. Fürst Alexander genannt) war der Widerstand gebrochen. Auch Trapezunt wurde von den Türken unterworfen.

So endete der Kampf des Christentums mit dem Islam im Osten mit einem vollständigen Siege des letzteren, während sich auf der Pyrenäenhalbinsel der umgekehrte Fall beobachten läßt.

§ 49. **Der Kampf des Christentums mit dem Islam auf der Pyrenäenhalbinsel.** Abgesondert gelegen, durch die Pyrenäen von dem übrigen Europa geschieden und Afrika nahe gerückt, hat die Pyrenäenhalbinsel eine eigenartige Entwicklung gehabt. Die Bevölkerung bestand aus Kelten und Iberern, die unter der römischen Herrschaft romanisiert worden waren, und mit denen sich später die während der Völkerwanderung einziehenden germanischen Stämme und später hinzukommenden Mauren mischten. Zwei romanische Völker entstanden so, die Spanier und die Portugiesen. Die Geschichte der Halbinsel ist wesentlich bestimmt durch die Beziehungen zu den Arabern. Die Araber sind für die Pyrenäenhalbinsel Kulturbringer geworden. (s. § 38). Als fleißige Ackerbauer bewässerten sie das Land durch Wasserleitungen, die es noch heute fruchtbar machen, entwickelten den Bergbau, trieben lebhafte Industrie. Spanien wurde eines der wichtigsten Kulturgebiete der mohammedanischen Welt, und die Araberzeit war für Spanien eine Zeit hoher Kulturblüte. Der von den Arabern in Spanien gegründete Staat erreichte seine höchste Machtentfaltung im 10. Jahrhundert. Dann aber zerfiel der Staat in eine Anzahl unabhängiger Fürstentümer. Diesen Umstand benutzten die christlichen Staaten, die sich in den nördlichen Randgebirgen der Halbinsel gebildet hatten, und begannen die Moslemin allmählich in den Süden zu drängen. Unter diesen Staaten nahmen Kastilien, Aragonien und Portugal die erste Stelle ein. In den Kriegen dieser Zeit zeichnete sich besonders der kastilische Ritter Rodrigo Diaz (von den Arabern Cid d. h. „Herr"

genannt) aus. Er war der Nationalheld der Spanier, das Ideal kastilischer Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit; er starb zur Zeit des 1. Kreuzzuges. Seine Taten wurden in zahlreichen Legenden und Liedern verherrlicht.

Die weiteren Erfolge der Christen wurden eine Zeitlang durch den Zustrom frischer mohammedanischer Kräfte aus Afrika, besonders von Berbern, aufgehalten. Allein bald begannen die Christen wiederum vorzurücken. Die Portugiesen eroberten mit Hilfe deutscher Kreuzfahrer Lissabon, und in Kastilien wurden Ritterorden gegründet mit dem ausdrücklichen Zweck, die Ungläubigen zu bekämpfen. Die fortwährenden politisch-religiösen Kämpfe mit diesen entwickelten in den Spaniern einen lebendigen Kreuzzugssinn, einerseits ritterliche Tapferkeit, andererseits aber religiösen Fanatismus. Allein die Zwistigkeiten zwischen den Königreichen und die Willkür des Ritteradels haben die Erfolge der Christen sehr aufgehalten. Ein neuer Einfall gewaltiger maurischer Kriegsscharen aus Afrika zwang die christlichen Staaten, sich miteinander zu verbünden. Dank den Bemühungen Papst Innozenz' III. kamen eine Menge Kreuzfahrer aus anderen Ländern den Spaniern zu Hilfe. Durch die vereinigten christlichen Heere unter dem Könige von Kastilien (Alfons VIII.) erlitten im Jahre 1212 die Mauren nicht weit von Cordova eine furchtbare Niederlage, die ihrer Herrschaft auf der Halbinsel fast ein Ende machte. In den nächsten Jahren drängten die christlichen Staaten die Mauren durch neue Eroberungen bis Andalusien zurück. Hier bildete sich der letzte mohammedanische Staat, mit der Residenz in Granada. Die Eroberung dieses Reiches wurde vorläufig verschoben.

§ 50. **Die Vereinigung von Kastilien und Aragonien. Die Entwicklung des königlichen Absolutismus. Der Fall von Granada.** Ende des 15. Jahrhunderts kam die Vereinigung der beiden mächtigsten Staaten der Halbinsel, Aragoniens und Kastiliens durch die Ehe der Isabella von Kastilien mit Ferdinand von Aragonien (1479—1516), der später den Namen des Katholischen erhielt, zustande. So entstand ein mächtiges Spanisches Reich. Ferdinand und Isabella führten den Kampf gegen den ungehorsamen Adel mit großer Entschiedenheit. In diesem Kampf stützten sie sich auf die Hilfe der Städte, wo sich besondere Kriegsscharen bildeten, die unter dem Oberbefehl königlicher Offiziere standen. Diese städtische Miliz nannte man die „heilige Hermandad". Das

zweite Werkzeug zur Festigung der königlichen Gewalt war ein mit besonders großen Vollmachten ausgerüstetes geistliches Gericht, die Inquisition. Die Inquisition, ursprünglich ein königlicher Gerichtshof, erhielt die Befugnis und Aufgabe, über Vergehen gegen den katholischen Glauben zu wachen und wurde ein entsetzliches Werkzeug zur Verfolgung der Ketzerei; in den Händen des Königs war sie aber auch ein höchst brauchbares Mittel, eigenwillige Große zu packen und zu züchtigen, besonders da Ferdinand vom Papst das Recht erhielt, selbst die Mitglieder des Inquisitionsgerichts zu ernennen. Schließlich erwirkte sich der König noch die Würde eines Großmeisters aller spanischen Ritterorden, und dadurch kamen große kriegerische Machtmittel in seine Hand. Alle diese Maßregeln führten dazu, daß die königliche Gewalt in Kastilien fast zu einer unbeschränkten wurde; auch in Aragonien erstarkte die königliche Macht sehr, aber hier mußte sie doch noch mit dem Einfluß der ständischen Vertreter, mit den sogenannten Cortes rechnen, die hier sehr weitgehende Privilegien besaßen und große Macht hatten.

Nachdem sie so ihre Gewalt gefestigt hatten, beschlossen Ferdinand und Isabella, Granada zu erobern. Der Erfolg der Christen wurde durch die Streitigkeiten unter den Mauren erleichtert. Im
1492 Jahre 1492 fiel Granada. So umfaßte Spanien die ganze Halbinsel außer Portugal. Laut dem Friedensvertrage ließ man den Mohammedanern Leben und Eigentum, wie auch die Freiheit des Glaubensbekenntnisses. Allein die Christen hielten dieses Versprechen nicht. Man ließ den Mauren später nur die Wahl zwischen Taufe und Auswanderung. Infolgedessen zogen es viele vor, nach Afrika überzusetzen*). Gleichzeitig wurden aus Spanien ungefähr 160.000 Juden vertrieben. Die ganze Halbinsel war christlich. Der Reichtum des Landes, der blühende Handel und die Industrie, der hochentwickelte Ackerbau und das starke, in den Kämpfen mit den Mauren kriegsgeübte Heer, Verschwägerung mit anderen europäischen Herrscherhäusern, die Entdeckung und Eroberung großer außereuropäischer Länder (in Amerika) machten Spanien zu der ersten Macht in Westeuropa. Durch den Kampf mit dem Islam nicht mehr in

*) Ein Jahrhundert später befahl Philipp II., daß sie ihrer Sprache, ihrer Tracht und ihren Gebräuchen zu entsagen hätten. Nach zweijährigem verzweifelten Kampfe wurden viele hingerichtet, die übrigen an andere Orte versetzt. Unter Philipps Nachfolger wurden die Moriskos (Maurenabkömmlinge — noch 200.000 sollen es gewesen sein), die Reste jener fleißigen Bevölkerung, durch die Spanien aufgeblüht war, erbarmungslos ausgetrieben (1609).

Anspruch genommen, konnte Spanien sich einer europäischen Politik zuwenden, und es spielte in der nun folgenden Zeit eine führende Rolle in Europa.

Auf diese Weise endete der Kampf des Christentums und des Islams im 15. Jahrhundert mit der Eroberung der Balkanhalbinsel durch die Mohammedaner und dem vollen Siege des Christentums auf der Pyrenäenhalbinsel. Im 16. Jahrhundert aber stand Spanien an der Spitze von ganz Westeuropa im Kampf gegen die Türken.

4. Abschnitt.

Die Auflösung des feudalkatholischen Europa.

1. Kapitel.

Die Entwicklung der Städte.

§ 51. **Die Wiedergeburt des städtischen Lebens und die innere Einrichtung der städtischen Gemeinden.** Seit dem Verfall des Römischen Reiches lebte fast die ganze Bevölkerung Mitteleuropas in Dörfern, Einzelgehöften, auf Gutshöfen. Abgesehen von Seestädten, wie Venedig und Marseille, oder alten Römerkastellen (Köln, Mainz, Trier) gab es wenig Städte, weil der Handel und das Handwerk sehr schwach entwickelt waren. Nur die begüterten Klassen kauften die teure Auslandsware von fremden Kaufleuten (Juden, Lombarden), welche zu Karawanen vereinigt, entweder bei den königlichen Pfalzen oder an den Bischofssitzen und Wallfahrtsorten erschienen, wenn große Kirchenfeiertage viel Volks herbeilockten (daher Messe = Jahrmarkt).

Ende des 11. Jahrhunderts verändert sich das Bild. Die Ackerfläche genügt nicht mehr für die gewaltig anwachsende Bevölkerung. Tausende wandern in die schwach bevölkerten slavischen Gebiete oder ziehen nach Kleinasien und Palästina (die Kreuzzüge). Aber auch in der alten Heimat findet sich eine neue Einnahmequelle: das Handwerk, das für den Markt arbeitet. Besonders entwickelt sich die Bearbeitung der Metalle, sowie die Spinnerei und Weberei. Die vielen tausend Ritterrüstungen verlangen geschickte Hände. Aber auch die Wollmanufaktur blüht auf, denn immer größer wird der Kleideraufwand. Es kommt ein besonderer Handwerkerstand auf.

Früher war der Bauer für sich oder als Höriger für den Herrn in seiner freien Zeit Handwerker. Nun arbeiten die Handwerker das ganze Jahr hindurch für den Markt. Bald tritt auch eine Arbeitsteilung ein: in der Wollmanufaktur z. B. gibt es Spinner, Weber, Färber u. s. w.

Das Kloster als Organisator des Handwerks. Ein großes Verdienst bei der Entwicklung des Handwerks gebührt den Klöstern. Sie besitzen oft eine Menge Pacht- und Bauernhöfe, unzählige Pferde, Lasttiere, Wagen, Fuhrleute und Hunderte von hörigen Bauern. Diesen Klöstern fiel es nicht schwer, hörige Handwerker in der Nähe des Klosters in Menge anzusiedeln. Die Handwerker, die dasselbe Handwerk betrieben, lebten nahe beieinander. So bilden sich ganze Straßen, wo nur Bäcker, andere, wo nur Schuster leben. Die Mönche halfen den Handwerkern, sich in Verbände und Brüderschaften zu organisieren. Die Mitglieder zahlten Beiträge zu gegenseitiger Hilfeleistung, zum Schmuck der Kirche, zu Seelenmessen.

Die Märkte. Mit dem Handwerk entwickelte sich auch der Handel. Die zeitweiligen Jahrmärkte genügten jetzt nicht mehr dem gewachsenen Bedürfnis des Kaufs und Verkaufs. Man brauchte beständige Wochen- und Tagesmärkte an bestimmten Orten. Das Recht, einen Markt zu errichten, gehörte ursprünglich dem Grundherrn, später, gegen Ende der Karolingerzeit, wurde es königliches Regal, das heißt, es hing die Errichtung von der Erlaubnis des Königs ab. Aber die Grundherrn selbst (König, Graf, Bischof, Abt) wiesen den Ort für den Markt an und versprachen den Marktbesuchern ihren Schutz. Für Rechtsstreitigkeiten der Marktbesucher ernannte der Grundherr seine eigenen Richter, denen später von den Kaufleuten gewählte Schöffen zur Seite standen. Ein Symbol dieses Marktgerichts und Marktfriedens war eine Stange, an der oben ein Hut, ein Handschuh oder ein Kreuz befestigt war, oder das Standbild eines Ritters (Rolandsäule). Von allen Marktbesuchern wurde zugunsten des Grundherrn ein Marktzoll in Naturalien oder Geld erhoben. Der Markt lockte von Jahr zu Jahr mehr Menschen herbei: Freie und Hörige bauten sich um den Markt herum ihre Häuser, an Straßen, die strahlenförmig vom Markt nach allen Seiten verliefen.

Die Städte. Bald gewannen die Bewohner solcher Marktansiedlungen eine festere Stellung. Sie waren durch ihren wachsenden Reichtum für den Grundherrn eine bequemere und reichere Einnahmequelle, als seine vielen Dorfbauern, darum gab der Grundherr ihnen manche Vorrechte, erleichterte ihnen den Kriegsdienst und gab

ihnen die persönliche Bewegungsfreiheit. Allmählich lernten die Bewohner solcher Marktansiedlungen, ihre Angelegenheiten selbst zu entscheiden. Es bildeten sich eigene Rechtsformen und Sitten aus, die von dem Landrecht oder dem alten Volksrecht stark abwichen. Endlich erhielten solche Handelsniederlassungen das Recht, den ganzen Ort mit Mauern zu umgeben. Dann verwandelte sich die Marktansiedlung in eine Stadt (Burg, Bürger). So unterschied sich die Stadt vom Dorf 1) dadurch, daß sie einen Markt besaß, 2) dadurch, daß die Städter von vielen Verpflichtungen der Landbewohner gegenüber den Grundherrn frei waren, 3) dadurch, daß sie ein eigenes Gericht und später auch eine eigene Verwaltung erhielten, 4) durch den Schutz ihrer Mauern und Türme. Die Zahl der Städte begann seit dem Ende des 11. Jahrhunderts schnell zu wachsen. Einige sind die wieder aufgeblühten alten Römerkastelle, wie Paris, Köln, Straßburg; andere entstanden aus Bischofsresidenzen (Basel, Magdeburg), auch im Anschluß an königliche Pfalzen (Aachen) oder im Schutz einer Burg des Landesherrn, oder neben den Grenzburgen (Merseburg, Meißen).

Die Kommunen. Je reicher die Städte durch das Aufblühen von Gewerbe und Handel wurden, desto stärker wurde ihr Wunsch, sich vom Joch ihrer Grundherren zu befreien. Besonders deutlich zeigte sich dieses Bestreben in den Städten Nordfrankreichs und Norddeutschlands, die am Meere oder an Flußufern lagen und durch den Handel mit Metall- und Wollwaren reich geworden waren. Im 12. Jahrhundert begannen oft jahrelange Kämpfe der Städte mit ihren Grundherren, welche an vielen Orten mit dem Siege der Städter endeten. An anderen Orten gelang es den Städten, durch große Geldsummen die Unabhängigkeit vom Grundherrn zu erkaufen. In beiden Fällen erhielten sie von ihnen besondere Urkunden, die den Bürgern ein eigenes Gericht und das Recht, einen Ältesten und einen Rat zu wählen zusicherten. Diese Urkunden wurden vom König meist gern bestätigt, weil er in den Städtern Bundesgenossen gegen die Seigneurs suchte. Solche Städte, die die früheren Hoheitsrechte der Grundherrn durch Gewalt oder Kauf auf sich selbst übertragen hatten, und die nun kleinen Republiken glichen, nannte man Kommunen. An der Spitze der freien Kommune standen ein oder mehrere gewählte Bürgermeister (in Frankreich — maire), ihnen zur Seite ein Rat aus zwölf oder mehr Mitgliedern, der sich nach eigener Wahl ergänzte oder von den Bürgern gewählt wurde. Zu gleicher Zeit mit den Städten in Nordfrankreich erwarben sich auch viele Städte in Südfrankreich und

Norditalien die Selbständigkeit und Freiheit, aber hier geschah es ohne viel Blutvergießen, denn es fehlte in beiden Gegenden an starken Gegnern, den mächtigen feudalen Vasallen. Auch waren grade diese Städte ganz besonders reich geworden, seit der Handel mit dem Morgenlande in ihre Hände geriet.

Die abhängigen Städte. Aber nicht alle Städte in Westeuropa erreichten die volle Selbständigkeit, viele von ihnen hatten keine gewählten Ältesten, keinen Rat. Solche Städte wurden vom Vogt des Grundherrn gerichtet und regiert. Zu ihnen gehörten sogar so große Städte, wie Paris und Orleans, deren Grundherr der französische König war. Aber dennoch hatten solche Städte große Vorzüge vor den Dörfern voraus, denn ihre Einwohner waren keine Hörigen mehr und erlangten von ihren Seigneurs auch manche andere Privilegien. In vielen Städten galt der Grundsatz: wenn ein Höriger in der Stadt Jahr und Tag gelebt hat, und während der Zeit auf ihn niemand Anspruch erhoben hat, so erhält er für sich und seine Nachkommen die volle Freiheit. Daher das Sprichwort: Stadtluft macht frei.

Das Leben in der Stadt. Die Gilden und Zünfte. In einer Stadt lebte die Bevölkerung viel dichter zusammengedrängt, als in einem Dorf. An den Markttagen strömten noch eine Menge anderer Menschen aus der Umgegend hinzu. Um hier die Ordnung aufrecht zu erhalten, gab es in den Städten strenge Regeln und Vorschriften, vor allem für den Handel. Die Vorteile des städtischen Handels suchte man möglichst den eigenen Bürgern zu sichern. Ein fremder Kaufmann, der seine Waren durch die Stadt führen wollte, mußte sie, bevor er weiterzog, in der Stadt feilbieten. Die städtischen Beamten paßten ordentlich auf, daß beim Handel nicht betrogen wurde. Es war alles auf das Genaueste vorgeschrieben: Breite und Länge der Zeuge, das Gewicht der Brote, der Preis. Bei Übertretung der Vorschriften drohte Geldstrafe oder Ehrenstrafe (Schandpfahl).

Neben dem Rat spielten die Gilden und Zünfte im städtischen Leben eine große Rolle. Das waren Vereinigungen von Kaufleuten und Handwerkern, die zu gegenseitigem Schutz geschlossen wurden. An der Spitze der Gilde stand der Ältermann. Die Gilde besaß ihren eigenen Schutzheiligen und ihr eigenes Kirchenbanner bei feierlichen Umzügen. Alte und kranke Mitglieder der Gilde erhielten aus der Gildenkasse Unterstützungen. Die Gilde veranstaltete gemeinsame Handelsreisen, und auch zu lärmenden trinkfrohen Tischgesellschaften kamen ihre Mitglieder oft zusammen. Von besonders großem Einfluß auf

das städtische Leben waren die Gilden der Großkaufleute, die auch an der Selbstverwaltung der Stadt teilnahmen. In fremden Städten unterhielten diese Gilden ihre Höfe mit Kontoren, Handelshäusern und Warenlagern. Aber auch die Handwerker schlossen sich zu besonderen Gilden zusammen, die ihrerseits in Zünfte zerfielen. Zu einer Zunft gehörten die Handwerker, die dasselbe oder nah verwandte Gewerbe betrieben. Auch hier gab es sehr genaue Vorschriften, die das Leben des Handwerkerstandes regelten. In jeder Zunft sollte es nur eine bestimmte Anzahl von Meistern geben, sonst hätte der allzu starke Wettbewerb den genügenden Erwerb aller unmöglich gemacht. Die Arbeit der Handwerker wurde beständig von den Älterleuten der Zunft oder von Ratsherren auf ihre Güte geprüft, sonst wären die Käufer in der Stadt unzufrieden gewesen. Wer ein Handwerk betreiben wollte, mußte zur Zunft gehören. Bei seinem Eintritt in die Zunft wurde von ihm als Beweis seiner Tüchtigkeit die Anfertigung eines Meisterstückes verlangt. Die Zünfte waren auch verpflichtet, an der Verteidigung der Stadt teilzunehmen: Bau und Ausbesserung der städtischen Mauern und der Wallgräben, Lieferungen von Waffen und Proviant waren unter sie verteilt, und in der Bürgerwehr bildeten sie besondere Abteilungen. An der Stadtverwaltung konnten die Zünfte anfangs nicht teilnehmen, und erst im 14. und 15. Jahrhundert erlangten sie, oft nach harten blutigen Kämpfen mit dem städtischen Patriziat, den reichen Kaufleuten, einen gewissen Anteil an dem Stadtregiment.

§ 52. **Die Hanse.** Schon im 12. Jahrhundert vereinigten sich die in Nordeuropa Handel treibenden deutschen Kaufleute zu Genossenschaften zum Schutz gegen die Gefahren, welche dem Fremden überall im Auslande drohten. Solche Genossenschaften der deutschen Kaufleute im Auslande nannte man Hansen (ursprünglich = Schar). Die bedeutendsten Vereinigungen dieser Art befanden sich an den beiden Endpunkten der großen Meeresstraße des Nordens: im Osten in Wisby auf Gotland, im Westen in London. Die Genossenschaft deutscher Kaufleute zu Wisby hatte schon am Anfange des 13. Jahrhunderts eine feste Gliederung und führte ein eigenes „Siegel der Gotland besuchenden Deutschen". Ihre Handelsbeziehungen erstreckten sich im Osten bis nach Nowgorod, wo sie ihre eigene Niederlassung, den St. Petershof besaß, über reiche, mit den Russen vertragsmäßig festgesetzte Vorrechte verfügte, aber auch selbst an feste Ordnungen, „Schragen" genannt, gebunden war.

In London gab es ähnliche deutsche Genossenschaften: vor allem die der Kölner Kaufleute, später aber auch Hansen der Hamburger und Lübecker Kaufleute.

Neben diesen Vereinigungen deutscher Kaufleute im Auslande spielten im Handelsleben Deutschlands, seitdem die Kaisergewalt im Reiche gesunken war, Schutzbündnisse der Städte eine große Rolle, unter ihnen in erster Linie das der „wendischen" Städte an der Ostsee, zu denen Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund u. a. gehörten. Dieser Städtebund beschloß um das Jahr 1300, selbst an die Stelle seiner Kaufleute zu treten und den Schutz des deutschen Handels im Auslande zu übernehmen. Andere Städte und Städtegruppen traten bei, und so entstand jener großartige Städteverband, der seinen Namen — Hanse — zu weltgeschichtlicher Bedeutung gebracht hat.

Die Zahl der Hansemitglieder, zu denen fast ausschließlich deutsche Städte gehörten, hat niemals festgestanden. In der Blütezeit, im 14. Jahrhundert, zählte man gegen 70 Hansestädte. Im Mittelpunkte standen die „wendischen" Städte, von denen Lübeck das Haupt des ganzen Bundes war. Dazu kamen sächsische und märkische Städte (Braunschweig, Hannover, Magdeburg, Brandenburg), die preußischen Ordensstädte (Danzig, Thorn, Königsberg); in Livland gehörten zur Hanse Riga, Dorpat, Reval, Pernau, Goldingen und mehrere kleinere Städte, im westlichen Deutschland endlich eine Reihe von bedeutenden Städten, wie Hamburg, Bremen, Münster, Osnabrück, Köln.

Alle wichtigen Angelegenheiten des Handels und Verkehrs wurden auf besonderen Versammlungen, den Hansetagen beraten, die meist von Lübeck einberufen und dort abgehalten wurden. Die einzelnen Hansestädte waren dort durch Abgesandte (Ratssendeboten) vertreten, und die Beschlüsse der Versammlung wurden in Protokollen, den Hanserezessen niedergelegt.

Der ausländische Handel der Hanse spielte sich hauptsächlich in dauernden Niederlassungen ihrer Kaufleute an den Haupthandelsplätzen der Ost- und Nordsee ab. Hierher, in die sogenannten „Kontore" brachten die Hanseaten ihre eigenen Waren und Erzeugnisse fremder Länder und erwarben wiederum andere, die das betreffende Land grade am besten erzeugte. So wurden aus dem hansischen Kontor zu Nowgorod Wachs, kostbares Pelzwerk, Talg und andere Rohstoffe ins Abendland geführt, das Kontor zu Bergen in Norwegen galt als Mittelpunkt des Stockfischhandels, der

„Stahlhof“*) zu London diente als Stapelplatz für die englische Wolle; die größte Bedeutung gewann aber das Kontor zu Brügge in Flandern. Die flandrischen Städte waren zu einer glänzenden industriellen Entwicklung gelangt, und Brügge war der Markt dieses durch seine kostbaren Tuche und Gewebe bekannten Landes. Alle Völker, die sich am Handel des Abendlandes beteiligten, waren hier vertreten: die Erzeugnisse der Mittelmeerländer und des Orients wurden von den Italienern hierher geführt, englische und französische Kaufleute tauschten die Erzeugnisse ihrer Länder gegen flandrische Tuche ein, während die Hanseaten als Hauptvermittler im Handel mit Rohstoffen des Ostens in Brügge auftraten. Brügge war damals der erste Weltmarkt des nördlichen Europa.

Der Macht der Hanse erwuchsen gefährliche Feinde in den Königen von Dänemark. Am meisten litt sie von Waldemar IV. Atterdag, der den hansischen Ostseehandel durch die Zerstörung Wisbys schwer schädigte. Da taten sich die wendischen, süderseeischen, preußischen und livländischen Hansestädte zu der „Kölner Konföderation“ zusammen. Unter Anführung des Bürgermeisters von Lübeck eroberte die verbündete Flotte Kopenhagen und zwang den vollständig besiegten
1370 Waldemar im Frieden zu Stralsund (1370) zur Verleihung von weitgehenden Handelsvorrechten in Dänemark; ja, der dänische Reichsrat mußte versprechen, nach Waldemars Tode in Zukunft keinen neuen König anzunehmen ohne Einwilligung der Hansestädte. Die Hanse war damals unbestritten die erste politische Seemacht der Ostsee.

Seit dem 15. Jahrhundert beginnt der allmähliche Verfall der Hanse. Erbitterte Kämpfe zwischen dem herrschenden Kaufmannsstande und den Handwerksgilden schwächten die innere Kraft der Städte, das Band der Zusammengehörigkeit wurde lockerer, die erstarkende Fürstenmacht engte die städtische Freiheit immer mehr und mehr ein, immer mächtiger und gefährlicher wurde der hartnäckige Wettbewerb mit den Holländern und Engländern, und seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verschwand aus unbekannten Ursachen der Hering aus der Ostsee und mit ihm einer der gewinnreichsten Handelszweige der Hanseaten, der sich hauptsächlich an der Südküste Schwedens, in Schonen konzentriert hatte. Die Hauptursache des Sinkens der Hanse war aber die Ausbildung fester,

*) Der Name Stahlhof ist vermutlich daher entstanden, weil hier die Wollenfabrikate „gestalt“, d. h. nach einem Muster geprüft und als demselben entsprechend beglaubigt wurden.

mächtiger Königsherrschaften, welche durch Entziehung der früheren Privilegien die bisher von den Hanseaten ausgenutzten Handelsvorteile den eigenen Untertanen zuwenden wollten. Dieses Bestreben äußert sich z. B. im erstarkten Rußland in der Schließung des hansischen Kontors zu Nowgorod durch den Großfürsten Johann III. (1494) und läßt sich auch in England verfolgen, wo der Stahlhof am Ende des 16. Jahrhunderts endgültig geschlossen wurde. Die Hanse, ein Bund von Städten, konnte den gefestigten Staaten nicht auf die Dauer Widerstand leisten.

---

2. Kapitel.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in Frankreich.

§ 53. **Das Erstarken der königlichen Macht unter den Kapetingern. Philipp II. August.** Das französische Volk ist aus drei Hauptelementen entstanden: aus Galliern und Römern, die beide im Westen und Süden überwogen, und aus Germanen, die besonders im Norden und im Osten sich niederließen und allmählich mit den anderen Volkselementen zur einer Nation, der französischen, verschmolzen.

Die französische Sprache ist, wie die anderen romanischen Sprachen, aus dem Lateinischen entstanden. Im Munde der keltischen und germanischen Bevölkerung gestaltete es sich zu einer neuen Sprache, der französischen, die zuerst in der Karolingerzeit als eine solche kenntlich wurde (Straßburger Eid, s. Anm. S. 42).

Von Frankreich ist der Anstoß zu vielen großen Bewegungen ausgegangen. Das französisch-burgundische Mönchtum (nämlich die Orden der Kluniazenser, Zisterzienser u. a.) wirkte mächtig auf das Klosterleben und die Kirche des Mittelalters ein; die Franzosen gingen voran in den Kreuzzügen; Frankreich gewann großen Einfluß auf die Ausbildung des Ritterwesens, des Minnesanges (Troubadours) und der höfischen Poesie, auch auf die theologische Wissenschaft des Mittelalters, die Scholastik, sowie auf die Gestaltung des gotischen Stiles in der Baukunst. Frankreich ging auch voran in der Ausbildung eines starken Königtums.

Durch den Vertrag zu Verdun (843) hat der französische Staat selbständige Existenz erhalten.

Nach dem Erlöschen der Dynastie der Karolinger (987) wählten die französischen Großen Hugo Capet zum Könige, den Herzog des um Paris herum liegenden Gebietes, das den Namen Isle de France (Insel Frankreichs) trägt. Mit Hugo begann die
987—1328 Dynastie der Kapetinger (987—1328).

Die ersten Kapetinger waren ebenso wie die Karolinger sehr machtlos. Sie galten wohl in der Theorie für Könige von Gottes Gnaden, aber in Wirklichkeit besaßen sie die Gewalt nur in ihren eigenen, nicht allzu großen Besitzungen in der Isle de France. Zur Festigung der Thronfolgeordnung krönten sie ihre Söhne schon bei Lebzeiten in Reims. Eine Steigerung der königlichen Macht konnte nur die Frucht eines erfolgreichen Kampfes mit den ungehorsamen und mächtigen Feudalherren sein.[1]) In diesem Kampfe stützten sich die Könige, indem sie für den Frieden eintraten, zunächst auf die Kirche und auf die Städte, die beide des Friedens bedurften. Die Kirche hatte auch ihrerseits schon den Frieden zu fördern gesucht (treuga Dei) und fand an der königlichen Gewalt eine Stütze gegen die Bedrückungen der weltlichen Großen; den Städten aber halfen die Könige durch Rechte und Privilegien, die sie ihnen erteilten, sich von der Herrschaft ihrer Grundherren zu befreien und Selbstverwaltung zu erlangen.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelang es König Ludwig VI. mit Hilfe seiner Bundesgenossen, die eigenwilligen Vasallen in der Isle de France zu bändigen nnd zahlreiche Schlösser dieser feudalen Räuber zu zerstören. Er hatte sich schon als Jüngling das Ziel gesetzt, mit der Schärfe des Schwertes den inneren Frieden zu wahren und faßte das Königtum im Sinne eines ihm anvertrauten Amtes auf.[2]) Sein Sohn und Nachfolger Ludwig VII. (der den 2. Kreuzzug unternahm) setzte das Werk des Vaters, die Bändigung der Großen, mit Hilfe der Kirche und der Städte fort.

Unter dessen Sohne Philipp II. August erstarkte die königliche Gewalt so sehr, daß sie bereits das Übergewicht über die Lehnsfürsten erlangte. Der allerstärkste und gefährlichste Widersacher Philipp Augusts war der König von England, Johann Ohneland.

---

1) Erleichtert wurde das Streben der Könige nach Befestigung ihrer Gewalt durch den seltenen Dynastiewechsel.

2) Seine letzten Worte an seinen Nachfolger waren: Souvenez-vous, que la royauté n'est qu'une charge publique, dont vous rendrez un compte très rigoureux après votre mort.

Bei der Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie (1066; s. § 17) war in Wilhelm ein französischer Vasall König von England geworden; durch den Besitz der Normandie aber war Wilhelm auch Vasall des Königs von Frankreich geblieben. Etwa 100 Jahre später hatte dann wieder ein französischer Vasall, ein Urenkel Wilhelms, Heinrich Graf von Anjou den englischen Thron bestiegen. Heinrich beherrschte nicht nur Anjou, sondern auch die Normandie und Bretagne, sowie die Länder zwischen der Loire und den Pyrenäen (denn seine Gemahlin war die Erbin von Poitou, Guienne und Gascogne). So besaßen die englischen Könige fast ganz Westfrankreich, waren hier aber französische Vasallen. Heinrichs Sohn war König Johann Ohneland.

Johann wurde bei Philipp August der Ermordung seines Neffen, des Erben der Bretagne angeklagt, und Philipp August lud ihn als seinen Vasallen vor sein oberlehnsherrliches Gericht, zu dem er die höchsten geistlichen und weltlichen Großen des Reiches berief, ließ ihm, als er nicht erschien, die französischen Lehen absprechen und begann, sie ihm zu entreißen. Johann versuchte mit Hilfe des deutschen Königs Otto's IV., seines Verwandten, das Verlorene zurückzugewinnen, allein im Jahre 1214 schlug Philipp August die Verbündeten bei 1214
Bouvines. Es war ein Sieg, der in Frankreich großen Eindruck machte und das Ansehen des Königtums sehr hob. Philipp August entriß den Engländern einen großen Teil der französischen Lehen und gab sie nicht wieder an große Lehnsträger; die Untervasallen wurden jetzt seine Vasallen, und er ließ diese Länder durch seine Beamten verwalten. Die königlichen Lande waren jetzt schon bei weitem größer als die irgend eines Lehnsträgers.

Unter dem Sohn und Nachfolger Philipps II. kamen zu ihnen noch die blühenden Länder im Süden Frankreichs hinzu, die den Albigensern entrissen wurden.

§ 54. **Ludwig IX. der Heilige, 1226—1270.** Ludwig IX. 1226—70
zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus, weshalb er auch den Namen des Heiligen erhielt. Aus dieser aufrichtigen und tiefen Frömmigkeit entsprang bei ihm auch die Liebe zur Gerechtigkeit; die Sorge für sie bildete den Hauptinhalt seiner innerpolitischen Tätigkeit. Trotz seiner großen Macht achtete er die Rechte seiner Vasallen, aber er forderte von ihnen eine genaue Erfüllung ihrer Pflichten, er verbot alle Ungesetzlichkeiten und Gewalttaten und strafte sie mit schonungsloser Strenge, ohne auf vornehme Herkunft und hohen

Rang der Verbrecher Rücksicht zu nehmen. Das Hauptverdienst des Königs besteht in der Reform des Gerichtswesens.

Weil er das Land von den verderblichen Folgen der ewigen Fehden unter den Feudalherren befreien wollte, verbot er, einen Krieg vor Ablauf von 40 Tagen seit der Kriegserklärung zu eröffnen[1]). In dieser Frist konnte der König sich einmischen und den Streit auf friedlichem Wege schlichten, oder die Feinde selbst hatten die Möglichkeit, sich zu besinnen und ohne Blutvergießen Frieden zu schließen. Der König verbot ferner die gerichtlichen Zweikämpfe (Gottesurteile) und setzte an ihre Stelle die gerichtliche Untersuchung auf Grund von Zeugenaussagen. Denjenigen Leuten, die mit dem Urteil an den Gerichtshöfen der Vasallen unzufrieden waren, gestattete er, sich an den königlichen Gerichtshof in Paris zu wenden (an diesen zu appellieren), und er bemühte sich, die Zahl der Fälle zu vermehren, in denen man sich an diesen wandte. Der König forderte, daß jeder sich demselben stelle, niemand sei so groß, daß er dort nicht zu erscheinen brauche. Für diesen Gerichtshof kam der Name Parlament auf; er war aus dem königlichen Gericht der höchsten Vasallen (besonders unter Phil. August) entstanden und durch Herzuziehung rechtsgelehrter Männer vermehrt worden, die Kenner zugleich der alten heimischen Rechtsgewohnheiten und des römischen Rechtes waren. Das römische Recht begann eine sehr wichtige Rolle in den Entscheidungen des Parlaments zu spielen; dieser Umstand war für den König vorteilhaft, da nach der Lehre dieses Rechts die Gewalt des Herrschers unbeschränkt war[2]).

Durch die Umgestaltung des Gerichtswesens dehnte Ludwig die königliche Gerichtsgewalt über das ganze Land, auch über die Gebiete der Vasallen aus.

Für die theologische Wissenschaft wurde die unter König Ludwig gegründete Sorbonne wichtig, eine theologische Bildungsanstalt, deren Name später auf die berühmte theologische Fakultät der Pariser Universität überging.

Im In- und Auslande hatte Ludwig durch seine Gerechtigkeitsliebe und seine ganze Persönlichkeit sich hohes Zutrauen erworben. „Die Lichtgestalt dieses Königs", sagt ein neuerer Darsteller, „der wie eine ideale Erscheinung, unbefleckt und nur Segen spendend durch eine von Kampf und Leidenschaft erfüllte Zeit gewandelt ist, erschien bereits den Zeitgenossen wie ein fast überirdisches Wesen, gleichsam wie die Verkörperung aller guten und großen Eigenschaften, welche das französische Volk in sich barg, und sein Tod auf einer Kreuzfahrt steigerte diesen Eindruck noch. So wurde der heilige Ludwig gleichsam der Schutzheilige des französischen Königtums, und die Ehrfurcht vor ihm kam seinen Nachfolgern und dadurch seinem Volke zugute".

---

1) Die Quarantäne.

2) „Quod placuit principi, legis habet vigorem".

§ 55. **Philipp IV. der Schöne, 1285—1314. Der Kampf mit dem Papsttum. Die Aufhebung des Templerordens.** 1285—1314

Philipp IV. der Schöne setzte die Arbeit seiner Vorgänger an der Steigerung der königlichen Macht fort. Die Hauptaufmerksamkeit wandte er auf die Vermehrung der königlichen Einkünfte. Der König forderte auch von der Geistlichkeit eine Steuerzahlung. Das wurde eine der Ursachen zu dem erbitterten Streit zwischen ihm und Papst Bonifaz VIII. Der Papst erklärte in seinen Bullen[1]), daß der König dem Papst in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen sei und von ihm abgesetzt werden könne, der König vertrat dagegen entschlossen, freilich auch in gewalttätiger Weise, den Grundsatz, nur in geistlichen Dingen dem Papst zum Gehorsam verpflichtet zu sein. Ein sehr heftiger Schriftwechsel entstand, in dem schließlich der Papst erklärte: dem römischen Papst unterworfen zu sein, sei für jede menschliche Kreatur zur Seligkeit notwendig[2]). Gegen die Ansprüche des Papstes wandte sich der König um Unterstützung an seine Untertanen und machte so die Sache des Königtums zur Sache der Nation. Er berief 1302 eine Versammlung von 1302
Vertretern der drei Stände: der Geistlichkeit, des Adels und — zum ersten Mal in der Geschichte Frankreichs — auch der Städte nach Paris. Diese Versammlung der drei Stände wurde Etats généraux, das heißt Reichsstände genannt. (Die Etats généraux wurden später wiederholt versammelt, sie bestanden in Frankreich etwa 300 Jahre). Von seiten der Reichsstände — und auch sonst — wurde der Ruf nach einem allgemeinen Konzil laut, um den Papst zu richten.

Da traf den Papst ein vernichtender Gewaltstreich, gerade am Tage vor der Veröffentlichung der von ihm vorbereiteten Bannbulle gegen den König. Der Kanzler des Königs war nach Italien gekommen und nahm Bonifaz VIII. in der Stadt Anagni gefangen. Freilich wurde der Papst bald darauf befreit, aber er starb vor Schmerz über die unerhörte Beleidigung.

---

1) Bullen wurden die päpstlichen Schreiben nach den daran hängenden Siegeln (bullae) genannt.

2) In der berüchtigten Bulle Unam sanctam (die päpstlichen Bullen werden nach den Anfangsworten genannt) stehen die Worte: Subesse Romano pontifici omnem humanam creaturam declaramus . . . omnino esse de necessitate salutis — ferner wird erklärt, der Papst trage alle Rechte im Schreine seiner Brust (omnia jura in pectoris sui scrinio habere censetur).

Sein zweiter Nachfolger, ein französischer Erzbischof, hat den Kampf mit dem Könige nicht nur nicht fortgesetzt, sondern ist garnicht nach Rom gegangen und hat sogar die päpstliche Residenz aus Rom nach Avignon, also nach Frankreich verlegt. Hier geriet das Papsttum in völlige Abhängigkeit vom französischeu Könige. Philipp IV. zwang den Papst, dem Orden der Tempelherren den Prozeß zu machen. Der König wollte die unermeßlichen Reichtümer des Ordens in seine Hände bringen. Man beschuldigte die Tempelherren der Gotteslästerung und der Ketzerei; die zur Verurteilung notwendigen Geständnisse wurden durch die Folter erzwungen; der Papst erklärte den Orden für aufgehoben. Der Prozeß wurde gewalttätig und grausam geführt, und der Großmeister und eine Menge Ritter erlitten den Tod auf dem Scheiterhaufen; die Besitztümer des Ordens wurden vom Könige eingezogen.

Mit dem Tode der Söhne Philipps IV. des Schönen erlosch die ältere Linie der Kapetinger im Mannesstamme. Nun gelangte
1328—1589 die jüngere Linie — die Valois (1328—1589) — in der Person Philipps VI., des Brudersohnes Philipps IV., in den Besitz des Thrones. Unter den Valois mußte Frankreich den schweren 100-jährigen Krieg mit England führen.

§ 56. **Der 100-jährige Krieg mit England. Die Gährung im Volk.** Die feindlichen Zusammenstöße zwischen England und Frankreich hatten seit der Zeit Philipps II. Augusts überhaupt nicht aufgehört. Der Gegenstand des Streites waren die Besitzungen, die England noch im südwestlichen Frankreich sein eigen nannte, und die flandrischen Städte, die von England ihre Wolle kauften. Die französischen Könige, besonders Philipp IV. der Schöne, bemühten sich, diese Städte zu erobern; aber in diesem Streben lag eine drohende Gefahr für die Interessen Englands, und darum half England den flandrischen Städten in ihrem Kampf gegen die Franzosen. Zu diesen Umständen kam noch der Streit um die Thronfolge hinzu. Als die ältere Linie der Kapetinger erlosch, erhob Eduard III. von England Ansprüche auf den französischen Thron. Philipp VI. wollte ihm natürlich seine Rechte nicht abtreten, und die Franzosen wollten keinen Fremden zum König haben. Eduards Ansprüche hingen davon ab, ob Frauen in Frankreich regieren durften; war das der Fall, so hatte Eduard durch seine Mutter ein Recht auf die Krone Frankreichs, sonst nicht. Aber Frauen waren nach einer Erklärung der Reichsstände von der Regierung ausgeschlossen; später berief

man sich dafür auf das Salische Recht[1]). So brach denn der englisch-französische Erbfolgekrieg, der 100-jährige Krieg zwischen England und Frankreich aus. Anfangs war das Kriegsglück durchaus auf seiten der Engländer. Im Jahre 1346 1346
erlitten die Franzosen trotz ihrer Überlegenheit an Truppenzahl eine furchtbare Niederlage bei Crécy (nicht weit von der Mündung der Somme) durch Eduard III. und seinen jugendlichen Sohn, den „Schwarzen Prinzen". Zehn Jahre später errang der Schwarze Prinz einen entscheidenden Sieg über das mehrfach überlegene französische Heer bei Poitiers (1356), nahm hier den französischen König Johann den Guten, den Nachfolger Philipps VI., gefangen und brachte ihn nach England, wo er in der Gefangenschaft gestorben ist. In beiden Fällen verdankten die Engländer ihren Erfolg der Kunst ihrer Führer und der Geschicklichkeit der ausgezeichneten englischen Armbrustschützen; weniger Bedeutung hatten die bei Crécy zum ersten Mal in einer größeren Schlacht angewandten Kanonen. Die hier von den Engländern benutzten Kanonen erschreckten die Pferde mehr durch ihren Donner, als daß sie den Feinden wirklichen Schaden zugefügt hätten[2]). Beide Schlachten brachten den Erweis dafür, daß die schwer gepanzerten Ritter für die Entscheidung im Kriege nicht ausreichten, und daß daher eine Umgestaltung des Kriegswesens notwendig sei.

Zu der Zeit, da König Johann sich in Gefangenschaft befand, entstanden in Frankreich schwere innere Wirren. Die in Paris versammelten, noch von König Johann berufenen Reichsstände versuchten unter Führung von Etienne Marcel, dem prévôt des marchants, d. h. Bürgermeister von Paris, die königliche Gewalt zu beschränken und die Erhebung von Steuern, sowie die Verwendung der Einkünfte des Staates unter die Kontrolle der Reichsstände zu bringen (1356). Es kam zu einem offenen Aufstand in Paris. Der Thronfolger, der für seinen gefangenen Vater die Regierung führte, mußte anfangs nachgeben, dann aber fand er Unterstützung bei dem durch einen furchtbaren Bauernaufstand aufgeschreckten Lehnsadel. Die Erhebung der Bauern (1358) war durch das Kriegselend und die Bedrückungen von seiten der Ritter hervorgerufen worden; sie wurde Jacquerie genannt, weil Jacque (Jacques-bon-

1) Die lex salica (s. § 9) schloß Frauen vom Erbgrundbesitz aus.

2) Seit etwa 15 Jahren waren Kanonen in Gebrauch gekommen, zuerst in Italien.

homme) ein Scherzname für die Bauern war. Mit furchtbarer Härte warf der sich aufraffende Adel die Jacquerie nieder. Mit seiner Hilfe wurde dann der Dauphin auch des Pariser Aufstandes unter Etienne Marcel Herr; dieser selbst kam bei einem Straßenkampfe um*).

§ 57. **Die Fortsetzung des Krieges. Die nationale Erhebung in Frankreich. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans.** Unter dem Sohne Johanns des Guten war das Kriegsglück zeitweilig auf seiten der Franzosen, aber schon unter seinem Großsohne (Karl VI., der an Anfällen von Geisteskrankheit litt), nahmen die Dinge wieder eine schlimme Wendung. Besonders zerrüttend war für Frankreich der Streit der beiden nächsten Verwandten des Königs, des Herzogs von Orleans und des Herzogs von Burgund. Beide Gegner wurden während des Streites, der in offenen Bürgerkrieg überging, ermordet. Dieser innere Hader verhalf den Engländern zu großen Erfolgen.

König Heinrich V. von England brach in Frankreich ein
1415 schlug die Franzosen bei Azincourt 1415 aufs Haupt, gewann die burgundische Partei für sich, nahm Paris ein, wurde von der burgundischen Partei als Regent von Frankreich anerkannt und heiratete eine französische Prinzessin. Schon zwei Jahre darauf starb er, einen kleinen Sohn hinterlassend (den englischen König Heinrich VI.), dem die Stadt Paris und die burgundische Partei huldigten. Bald starb auch der König von Frankreich (Karl VI.). Die Lage seines Nachfolgers, Karls VII. war eine verzweifelte. Das ganze nördliche Frankreich war in den Händen der Engländer und Burgunder, nur die südlichen Gebiete befanden sich noch in der Hand des rechtmäßigen Königs; allein die Engländer belagerten bereits Orleans, das der Schlüssel zu dem noch im Besitz der Franzosen befindlichen Gebiete war.

In dieser furchtbar schweren Zeit wurde ein einfaches Bauernmädchen, mit Namen Jeanne d'Arc, aus Lothringen gebürtig, die Retterin Frankreichs. Seit ihrer Kindheit zeichnete sie sich durch einen träumerischen Sinn und tiefe Religiosität aus. Als sie

---

*) Jenes 14. Jahrhundert war eine Zeit starker demokratischer Erregung; in Deutschland Zunftkämpfe in den Städten und der Städtekrieg, Kämpfe der schweizerischen und holsteinischen Bauern gegen Fürsten und Herren; in England ein großer Bauernaufstand demokratisch-religiösen Charakters; in Livland der harrische Mord von 1343 (Erhebung der Esten gegen die Deutschen).

das 16. Lebensjahr erreicht hatte, begann sie Stimmen zu hören, die sie aufforderten, sich aufzumachen und die Heimat zu retten. Sie hatte Visionen, es erschienen ihr Engel und Heilige. Unter dem Einfluß dieser Visionen gelobte sie, nie einem Manne als Frau anzugehören und sich nur dem Heil und der Errettung ihres Vaterlands zu weihen. Mit großer Mühe gelangte sie endlich zum Schloß Chinon, wo sich Karl VII. aufhielt. Anfangs stieß sie hier auf Mißtrauen und wurde einer scharfen Prüfung unterzogen, bei der sie sich Vertrauen gewann. Darauf schickte man sie mit einem kleinen Heere nach Orleans. Als Jeanne d'Arc hier auf dem Schlachtfelde erschien, da stieg der Mut der Franzosen gewaltig. Schon längst hatten sie ein Wunder erwartet, das der teuren Heimat Rettung bringen sollte; und nun sahen sie dieses Wunder darin, daß Gott dieses reine Mädchen zu ihnen gesandt hatte. Wirklich gelang es Johanna, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Orleans (1429) zu bewegen. Dieser Erfolg festigte erst recht den Glauben der Franzosen an ihre göttliche Berufung und weckte einen tiefgehenden nationalen Zorn gegen die Engländer. Die Jungfrau von Orleans führte den König nach Reims, wo er feierlich gekrönt wurde. Damit hatte sie die Aufgabe, zu der sie berufen zu sein glaubte, gelöst. Nicht ganz so zuversichtlich wie bisher trat sie seitdem auf und fand bei dem schwachen Könige nicht die nötige Unterstützung. Ein Jahr nach der Krönung wurde sie von den Burgundern gefangen genommen, und diese lieferten sie den Engländern aus. Die Engländer aber überlieferten sie einem Gericht, das in Rouen tagte und unter Leitung eines englisch gesinnten französischen Bischofs stand. Nach einem in tückischer, nichtswürdiger Weise geführten Prozeß erklärte der Gerichtshof sie für eine Ketzerin und Zauberin und verurteilte sie zum Tode auf dem Scheiterhaufen. Sie erlitt den Tod im Glauben an das Recht ihrer Sache und an die Göttlichkeit ihrer Sendung*). Die Hinrichtung der Jeanne d'Arc half den Engländern nicht und reizte die Erbitterung der Franzosen aufs äußerste. Bald versöhnte sich der Herzog von Burgund mit Karl VII. Der Krieg endete mit der endgültigen Vertreibung der Engländer aus Frankreich (1453). Nur die Stadt Calais blieb in ihrem Besitz.

*) Noch während der Regierung Karls VII. wurde der Prozeß revidiert und das Urteil für nichtig erklärt. Vor wenigen Jahren (1907) hat Papst Pius X. sie heilig gesprochen.

§ 58. **Der Ausbau des königlichen Absolutismus.** Als der Kampf mit den Engländern zu Ende war, konnte Karl VII. wieder an das früher begonnene und jetzt lange Zeit unterbrochene Werk gehen, nämlich an die Weiterentwicklung der königlichen Zentralgewalt. Er zwang die feudalen Fürsten, dem Rechte zu entsagen, ohne Erlaubnis des Königs Heere zu unterhalten. Anstatt dessen wurde ein stehendes königliches Heer geschaffen, zu dessen Unterhalt die Reichsstände eine regelmäßige Steuer, die Taille, einführten. Das stehende Heer und die vom Könige ohne weitere Befragung erhobene dauernde Steuer wurden nun Hauptstützen der königlichen Macht.

um 1470 Unter dem Nachfolger Karls VII., Ludwig XI. (1461—1483), loderte der Aufstand des feudalen Adels wieder empor. Der mächtigste Vertreter desselben war Herzog Karl der Kühne von Burgund, der Sohn jenes Herzogs von Burgund, der zur Zeit der Jungfrau von Orleans mit den Engländern verbündet war.

Zwischen Deutschland und Frankreich hatte sich unter den burgundischen Herzögen ein, teils aus französischen (wie dem Herzogtum Burgund und Flandern), teils aus deutschen Gebieten (wie der burgundischen Freigrafschaft, d. h. Franche comté, Brabant und Holland) bestehender neuer Staat — das neue Burgundische Reich zu bilden begonnen, zu dem die reichen Städte Gent, Brügge, Lüttich, Antwerpen gehörten. Die maßlose Pracht des Hoflebens in diesem Reiche erregte Aufsehen. Der Hof zu Brüssel galt für einen der prunkvollsten in Europa und Karl der Kühne als Typus eines glänzenden Ritters.

Karl der Kühne suchte die Grenzen seines Reiches auszudehnen. Hochstrebend wollte er sein Reich zum Königreich erheben und unterhandelte deswegen mit dem deutschen Kaiser Friedrich III. Dieser sollte Karl krönen und für seinen Sohn Maximilian die Hand Marias, der Erbtochter Karls erhalten. Doch die Unterhandlungen zerschlugen sich. In dem Wunsche, seine Herrschaft zu erweitern, brachte Karl einen Teil des Elsaß und andere Gebiete in seine Gewalt und griff Lothringen an, das zwischen den von ihm beherrschten Ländern lag. Lothringen aber fand Hilfe bei den Schweizern, die Karl gleichfalls zu unterwerfen versucht hatte. Er war in ihr Land eingedrungen, aber die Schweizer hatten ihn bei Granson und Murten geschlagen. Im Verein mit den Lothringern brachten sie ihm jetzt in der Schlacht

bei Nancy (1477), in der Karl selbst erschlagen wurde, eine dritte Niederlage bei.

Nach seinem Tode bemächtigte sich Ludwig XI. des Herzogtums Burgund, als eines französischen Lehens. Maria von Burgund aber heiratete Maximilian, und so kamen die meisten burgundischen Länder (so namentlich die Niederlande) an das Haus Habsburg.

Im Kampfe mit seinen Feinden treulos, hinterlistig, erbarmungslos grausam und gewissenlos, war Ludwig dennoch tatkräftig und von großer Klugheit, die das Zweckmäßige und Nützliche zu finden mußte, und so ist seine Regierung für Frankreich doch in hohem Grade förderlich geworden. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf die Befestigung der königlichen Macht durch Herabdrückung der noch immer mächtigen großen Lehnsträger, was ihm durch den Sturz Karls des Kühnen auch gelang. Schlicht und einfach in seinem Wesen, begünstigte er die Städte, denen er manche Privilegien gab und in denen er Bundesgenossen gegen die ungehorsamen Großen sah. Er hatte die unteren Stände gern, aus ihnen nahm er seine Gesellschafter, Ratgeber und Beamten. Er schützte die Kaufleute, förderte Handel und Gewerbe, legte regelmäßige Posten an, sorgte für bessere Verkehrswege, hatte auch Sinn für Kunstgewerbe und Wissenschaft. Er war von erstaunlicher Rührigkeit und ordnete die Verhältnisse durch viele und umfassende Gesetze.

Der ewige Kampf mit seinen zahlreichen Feinden entwickelte im Charakter des Königs einen krankhaften Argwohn, im In- und Auslande hielt er seine Spione. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in einem einsamen Schlosse bei Tours, bewacht von einer starken Leibwache*). Der Eintritt ins Schloß war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Wagte sich ein Allzukühner ohne Erlaubnis zu nah ans Schloß heran, so schlug man ihn tot.

Aber trotz dieser dunklen abstoßenden Seite seines Charakters ist Ludwig doch einer der größten Könige Frankreichs gewesen: er hat die Entwicklung des königlichen Absolutismus zu Ende geführt.

---

*) s. Walter Scotts Roman Quentin Durward.

3. Kapitel.

Die Entwicklung der königlichen Gewalt in England.

§ 59. **Die Einigung des Landes und die Ausbildung einer starken Königsgewalt.** Als die Angelsachsen[1]) nach Britannien kamen, ließen sie sich in kleinen Gemeinden nieder, und die Führer bei der Eroberung erlangten dabei wohl eine fürstliche Stellung.

Wichtig ist, daß sich die freie Bevölkerung in England — entsprechend der Sitte ihrer altgermanischen Heimat — Anteil an Gericht und Regierung bewahrte, sowohl in der Versammlung der Dorfgenossen als auch durch die Versammlung der angesehensten Männer des Fürstentums beim Fürsten.

Als die Fürstentümer zu Königreichen und diese schließlich zu einem Königreiche zusammen wuchsen — das dann in Grafschaften, Shires, geteilt war[2]), — stand dem Könige eine Reichsversammlung der Witen, d. h. der angesehensten und reichsten Männer (der Witenagemot) zur Seite; diese Großen waren die Vertreter des Volkes, an ihre Zustimmung war der König in wichtigen Dingen gebunden.

1066 Im Jahre 1066 wurde England von den Normannen unter Herzog Wilhelm von der Normandie erobert. Diese Eroberung hatte die Einführung des Lehnswesens in England zur Folge. Wilhelm sah sich als Herrn des ganzen Grundes und Bodens an und hat in rücksichtsloser Weise bei der Eroberung und bei der Niederwerfung von Aufständen Land eingezogen. Wenn auch so manche sächsische Große ihre Güter ganz oder teilweise zurückerhielten, so hat doch ein massenhafter Besitzwechsel stattgefunden. England wurde in Ritterlehen eingeteilt, deren Inhaber persönlich oder mit Gefolge dem Könige Lehndienst zu leisten hatten. Einige der Großen erhielten eine ganze Anzahl von Lehen (bis zu Hunderten). Diese Großen, weltliche und geistliche, Barone und Bischöfe, nebst einer Anzahl kleinerer Lehnsleute (welche direkt unter dem Könige dienten), waren die unmittelbaren Vasallen des Königs, die anderen Ritter waren deren Untervasallen: Normannen und frühere angelsächsische Großgrundbesitzer.

---

1) s. § 8 und 17.

2) z. B. Lancashire, Yorkshire u. s. w.

Im Gegensatz zu den Verhältnissen auf dem Festlande führte das Lehnswesen hier nicht zu einer Schwächung, sondern zu einer Stärkung der königlichen Gewalt. Das erreichte Wilhelm durch zwei charakteristische Maßnahmen: er gab seinen Lehnsleuten nicht zusammenhängende Gebiete, sondern überall in England zerstreut liegende Lehen, und er verlangte auch von allen Untervasallen den Eid der Treue gegen den König. Die Lage der angelsächsischen Bauern änderte sich wenig: sie gingen von den angelsächsischen Großen an die neuen normannischen Herren über; ein Teil bewahrte seine Freiheit und seine Äcker.

Wilhelm war ein strenger und harter Regent: Mut, Scharfblick, Vorsicht, Menschenkenntnis waren in ihm mit Treulosigkeit verbunden. „Er war so hart und heiß im Grimm," sagt ein Chronist von ihm „daß keiner ihm widersprechen mochte, er warf Grafen ins Gefängnis, Bischöfe stürzte er von ihrem Stuhle — er nahm Geld mit Recht und mit Unrecht." Er verstand es aber, in seinem Lande eine musterhafte Ordnung einzuführen. Er ließ ein Grundbuch (ein Kataster) aller Güter im Königreich, aller ihrer Besitzer und der auf den Gütern liegenden Verpflichtungen anfertigen[1]). Sachsen und Normannen hatten eine starke Regierung nötig: die ersteren, weil nur eine solche sie vor Gewalttaten schützen konnte, die letzteren, weil sie den Aufstand der Unterjochten fürchteten. Anfangs standen sich die normannischen Gutsherren und die unterworfenen angelsächsischen Bauern in bitterer Feindschaft gegenüber, aber im Laufe von etwa zwei Jahrhunderten verschmolzen Angelsachsen und Normannen in gemeinsamem Ringen gegen die königliche Gewalt, von der sich beide gedrückt fühlten, in gemeinsamem Ringen auch gegen Frankreich — zu der einen englischen Nation. Die englische Sprache ist wesentlich aus der angelsächsischen (also einer germanischen) und der französischen entstanden.[2])

Bei der Verstärkung der königlichen Macht durch die normannische Eroberung hörte der Witenagemot und sein Recht, befragt zu werden, auf. Die normannischen Könige regierten nach ihrem Willen und legten an großen Kirchenfesten oder bei anderen Gelegenheiten den am Hofe versammelten geistlichen und weltlichen

1) Es wurde „Buch des jüngsten Gerichtes" (Domes day book) genannt, weil seine Angaben so zuverlässig wie die am Tage des jüngsten Gerichts sein sollten.

2) Die Worte, welche Dinge des täglichen Lebens bezeichnen, sind meist germanisch, die Abstrakta französisch. Das englische Vaterunser enthält unter 69 Wörtern 65 sächsische. Nur etwa ein Zehntel der englischen Wörter ist französisch.

Großen so viel von den Staatsangelegenheiten vor, als ihnen gut schien.

Das bisherige Landesrecht aber zu wahren, haben auch die normannischen Könige, gelobt, und in den Angelsachsen und später in den Engländern überhaupt blieb das Bewußtsein lebendig, daß auch der König das Landesrecht nicht willkürlich ohne Zustimmung der Männer des Landes ändern dürfe. Die Teilnahme freier Männer aus dem Volk an den Gerichten (in der Grafschaft und ihren Unterabteilungen) hielt dieses Bewußtsein wach, und durch manche Kämpfe haben die Bewohner Englands sich das Recht wieder errungen, an der Gesetzgebung ihres Landes teilzunehmen.

Die Söhne Wilhelms des Eroberers begannen die königliche Gewalt mit großer Willkür zu handhaben. Sie verletzten rücksichtslos die Rechte und Interessen aller Stände: die Könige erpreßten von ihren Vasallen unerträglich hohe Steuern in Geld; indem sie das Recht der Vormundschaft ausnutzten, sogen sie die Güter ihrer minderjährigen Vasallen aus; auch ließen sie oft lange die kirchlichen Ämter unbesetzt, da die Einkünfte der unbesetzten Ämter dem Könige zufielen; sie verletzten die Privilegien der Städte und das Interesse der Landbevölkerung, indem sie zum Zweck des Jagdvergnügens große Gebiete bearbeiteten Landes in Wälder und Jagdgründe verwandelten.

Nach etwa 100-jährigem Bestehen erlosch unter Wirren und Bürgerkriegen das Haus Wilhelms des Eroberers, und Heinrich Graf von Anjou, der mit dem Hause Wilhelms verwandt war und in Frankreich ungeheure Gebiete besaß, bestieg als Heinrich II. den Thron.

Mit ihm kam zum zweiten Mal ein französisches Fürstenhaus,
1154—1399 das Haus Anjou-Plantagenet (1154—1399) in England zur Regierung.

Heinrich II. hat für die Entwicklung der englischen Rechts- und Staatsordnung Wichtiges getan. Er ließ 300—400 Schlösser großer Herren brechen, zur großen Genugtuung des Volkes, das unter der Anarchie und unter den Gewalttaten der Großen furchtbar gelitten hatte. Um eine gute Gerichtsordnung zu schaffen, begann er, wichtige Prozesse, die bisher von den Grafschaftsgerichten (oder — wenn sie Lehnsachen betrafen — wohl auch an den Höfen der Lehnsherren) entschieden worden waren, vor sein Gericht zu ziehen. Er errichtete an seinem Hof einen obersten königlichen Gerichtshof, ließ das ganze Land in Kreise teilen, in die er jährlich seine königlichen Richter (Reiserichter) schickte. Diese führten in Anschluß an alte angelsächsische Einrichtungen die Unter-

suchung und fällten das Urteil unter Zuziehung unbescholtener Männer aus der Grafschaft, in der das Verbrechen verübt worden war oder der Rechtsstreit begonnen hatte. Diese leisteten den Schwur, daß sie die Wahrheit sagen würden, und wurden daher Geschworene genannt.

So begann sich das Geschworenengericht (oder Schwurgericht, Jury) zu entwickeln, bei dem die gelehrten Richter die Untersuchung zu leiten, die Fragen zu stellen, die Geschworenen aber über den Tatbestand, d. h. darüber zu urteilen haben, ob ein bestimmtes Verbrechen begangen ist, und ob der Angeklagte es begangen oder nicht begangen hat, worauf die Richter, dem Landesgesetze entsprechend, die Strafe festsetzen. In England hat dieses Gerichtsverfahren große Bedeutung gewonnen und wurde als ein Hauptschutz gegen Willkür angesehn *).

Die Gerichtsreformen des Königs betrafen auch die Kirche. Heinrich II. unterwarf durch besondere Gesetze — die sogenannten Konstitutionen (Festsetzungen) von Clarendon — die Geistlichen dem weltlichen Gericht und verlangte, daß sie für weltliche Verbrechen vom weltlichen Gericht gerichtet würden. Diese Beschlüsse führten zu einem Streit des Königs mit dem Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket**). Früher war dieser ein Freund und der Kanzler des Königs gewesen; als er aber, auf Betreiben Heinrichs, Erzbischof geworden war, wurde er das Haupt der kirchlichen Partei, welche sich dem Könige widersetzte. Auf ein unvorsichtiges leidenschaftliches Wort des erbitterten Königs hin ermordeten — allzudienstwillig — 4 Ritter den frommen Erzbischof am Altare seiner Kirche zu Canterbury. Der ruchlose Mord brachte den König in eine sehr schlimme Lage. Dem ganzen Volk erschien Thomas Becket als Märtyrer, und der Papst sprach ihn bald darauf heilig. Heinrich konnte die Beschlüsse von Clarendon nicht aufrecht erhalten und tat öffentlich Kirchenbuße am Grabe Beckets. Unter Heinrich II. begann die für die englische Geschichte so bedeutungsvolle Eroberung und Besiedelung Irlands durch die Engländer.

§ 60. **Die Magna Charta. Die Anfänge des Parlamentes.** Der älteste Sohn Heinrichs II., Richard Löwenherz,

*) Von England aus hat sich das Schwurgericht auch in andere Länder, z. B. auch nach Rußland verbreitet.

**) Hingewiesen sei auf die Erzählung Konrad Ferdinand Meyers „Der Heilige", die diesen Stoff behandelt.

verbrachte fast seine ganze Regierung in Kämpfen mit den Moslemin (auf dem 3. Kreuzzuge) und mit Philipp II. August. Bei der Belagerung eines Schlosses in Frankreich wurde er getötet. Es folgte ihm sein Bruder Johann Ohneland. Die Regierung Johanns war eine sehr unglückliche. Im Kampf mit Philipp II. August verlor er den größten Teil seiner französischen Besitzungen. Außerdem geriet er in einen Streit mit Innozenz III., weil er den Kandidaten des Papstes nicht als Erzbischof von Canterbury anerkennen wollte; da verhängte der Papst das Interdikt über ganz England.

Das Volk war aufs tiefste empört über den König, denn bei der damaligen Religiosität litten die Gläubigen unter dem Interdikt seelisch auf das furchtbarste. Sie erhielten vom Priester nicht das Abendmahl, die Kirchen wurden geschlossen, die Ehen nicht eingesegnet u. s. w. Eine Zeitlang gab sich Johann den Schein, als ob er sich um das Interdikt gar nicht kümmere. Er nahm den Kirchen ihre Güter weg oder raubte ihnen ihre Einkünfte. Aber selbst in der nächsten Umgebung des Königs murrten viele und forderten die Versöhnung mit dem Papst. Da verfiel Johann ins entgegengesetzte Extrem: er erniedrigte sich grenzenlos vor Innozenz III. und nahm sein Königreich vom Papst zu Lehen. Schon diese Handlung des Königs empörte die Engländer aufs äußerste; dazu kam noch, daß Johann während all dieser Schlappen und Mißerfolge mit ärgerer Willkür als Wilhelm der Eroberer und Heinrich II. regierte. Gewalttätig wurden Gelder erpreßt, für kleine Vergehen willkürlich strenge Strafen auferlegt.

1214 Mit der Geduld der Barone war es zu Ende, als im Jahre 1214 das englische Heer bei Bouvines entscheidend geschlagen wurde, und der König, als wenn nichts geschehen wäre, in England erschien und um neue Geldbewilligungen bat. Die Barone in Nordengland versammelten sich und erhoben ihre Waffen gegen den König. Ihr Heer nannten sie das Heer Gottes und der heiligen Kirche. Johann zog gegen die Aufständischen ins Feld, aber er hatte niemanden, auf den er sich sicher verlassen konnte. Von allen Seiten strömten den aufständischen Baronen Gesinnungsgenossen zu. London trat
1215 auch auf ihre Seite, und der König mußte sich fügen. Im Jahre 1215 mußte er die berühmte Magna Charta unterschreiben.

Die Magna Charta libertatum ist vor allem ein Vertrag der Barone und Bischöfe mit ihrem Seigneur, dem Könige. Die Barone wollten die ihnen von einem früheren Könige bewilligten Privilegien wieder hergestellt sehn.

Zunächst werden der Kirche ihre Freiheiten und Rechte und die freie Wahl ihrer Prälaten gesichert. Dann werden die Rechte des Königs gegenüber seinen Vasallen beschränkt und die Fälle bestimmt, in denen die Vasallen ihm Geldhilfe zu leisten haben (Loskauf aus der Gefangenschaft, Ritterschlag des ältesten Sohnes, Verheiratung der ältesten Tochter); in allen anderen Fällen soll Geldhilfe nur mit Zustimmung der allgemeinen Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen (per commune consilium regni nostri, später als Magnum concilium bezeichnet) erhoben werden. Der Stadt London und den anderen Städten werden ihre Freiheiten und Gewohnheiten bestätigt.

Der wichtigste Punkt (Art. 39) handelt vom Gericht: „Kein freier Mann (nullus liber homo) darf anders als nach dem Urteil von seinesgleichen (parium suorum), d. h. anderer freier Männer und auf Grund der Landesgesetze ergriffen, ins Gefängnis gesetzt, seines Besitzes beraubt, gerichtet, verbannt oder in irgend einer Weise geschädigt werden." Diese Worte enthalten die Grundlage für die persönliche Sicherheit eines jeden freien Engländers gegen willkürliche Bestrafung.

Eine weitere wichtige Bestimmung ist diese: Freiheiten und Rechte, welche die Krone ihren großen Vasallen gibt, müssen diese auch ihren Untervasallen gewähren.

Die Magna Charta fordert und erwirkt also Rechte für alle freien Engländer, bis auf den einfachen Bauern herab. Sogar den abhängig gewordenen Bauern gewährt sie etwas; ihm darf sein Ackergerät und sein Vieh — die Mittel seines Broterwerbs nicht genommen werden; auch auf gerichtlichem Wege nicht. So verliert die Magna Charta die Bedeutung eines bloßen Standesprivilegs für die höheren Stände, sie wird zu einem wichtigen nationalen und staatlichen Grundgesetz. Seit der Magna Charta ist das englische Königtum dem Recht und der Tat nach nicht mehr unbeschränkt. Nun ging es Schritt für Schritt weiter.

Der Schlußartikel der Magna Charta bestimmt: es wird ein Ausschuß von 25 Baronen gewählt, die, falls der König die Magna Charta verletzt, ihm Vorstellung machen und, wenn das vergeblich ist, das ganze Land zum Widerstand gegen den König aufrufen sollen. — Nicht die Fehde des Einzelnen gegen den König — wie sie auf dem Festland üblich war — wird gerechtfertigt, nur die Barone in ihrer Gesamtheit, durch ein bestimmtes Organ vertreten, dürfen Widerstand leisten.

Oft haben mächtige Könige die Grundgesetze der Magna Charta stark übertreten, aber immer wieder sind sie gezwungen worden, dieselben von neuem anzuerkennen.[1])

Johann selbst schon begann alsbald den Kampf gegen den Adel, ließ sich vom Papst von seiner Verpflichtung lossprechen, starb aber schon im folgenden Jahre.

Unter seinem Sohne Heinrich III. entbrannte der Kampf zwischen dem König und den Baronen von neuem, und das Land geriet in die schwere Gefahr, daß das Königtum ganz von den Großen abhängig werde. An der Spitze der Barone stand der Graf Simon von Montfort. Er schlug das königliche Heer, nahm den König gefangen, wurde jetzt Leiter der Staatsangelegenheiten und offenbarte dabei den Weitblick eines großen Staatsmannes. Er beschränkte sich nicht darauf, die Prälaten und Barone zur Beratung der Landesangelegenheiten zu laden, sondern berief in diese Versammlung der Großen (Magnum concilium regni), für die damals der Name
1265 Parlament aufkam, im Jahre 1265 auch je 2 Ritter aus jeder Grafschaft und 2 Bürger aus jeder größeren Stadt. So begannen den Baronen und Prälaten gewählte Abgeordnete aus der übrigen freien Bevölkerung zur Seite zu treten. Auf diese Weise legte Simon von Montfort den Grund zum heutigen englischen Parlament.

§ 61. **Die Festigung des Parlaments. Soziale Wirren.** Simon von Montfort starb bald im Kampf mit dem Thronfolger Eduard, der sich aus der Gefangenschaft befreit hatte; aber sein Werk ging mit ihm nicht zugrunde, Eduard selbst führte es als König weiter.

Eduard I., einer der größten Könige Englands[2]) seit Alfred dem Großen und Wilhelm von der Normandie, mußte, als er für

---

1) Sie soll gegen 40 Mal bestätigt worden sein.

2) Dieser König ist der erklärte Liebling seiner englischen Zeitgenossen — man sieht ihn vor sich, wie die Chronik ihn schildert: den gewaltigen Mann mit der breitgewölbten Heldenbrust, den herkulischen Gliedern, der gelbblonden Mähne des Löwen, mit der angeborenen Majestät in Blick und Haltung. Vom Wirbel bis zum Zeh ein echter Ritter und ein echter König. Stolz, rechthaberisch, vernichtend und fürchterlich in seinem aufflammenden Zorn und dabei mit einem weichen Gemüt, mit dem Herzen, mit den Tränen eines Kindes. Nach dem Tode seiner Gattin schreibt er: „ich habe sie zärtlich geliebt mein Leben lang, ich habe nicht aufgehört, sie auch jetzt, wo sie nicht mehr ist, zu lieben". Er war der Architekt, der nach dem Grundriß der Magna Charta den Bau des englischen Parlaments vollendet hat.

seine Kriege mit Schottland und Frankreich Geld brauchte, wiederholt das Parlament zusammenberufen, und zwar wurden sowohl die Großen, als auch die Abgeordneten der Grafschaften und Städte in dasselbe geladen, ja der König forderte ihr Erscheinen. Sowohl der Zusammentritt des Parlamentes überhaupt, als auch die Hinzuziehung der gewählten Abgeordneten wurde unter Eduard I. zu einer ständigen, regelmäßig wiederkehrenden Einrichtung.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung des Parlamentes war es auch, daß König Eduard I. (1297) seinen Untertanen das Recht zugestand, ohne Zustimmung des Parlamentes solle fortan keine Steuer erhoben werden. Diese königliche Zusage war gleichsam eine zweite Magna Charta.

Später (unter Eduard III.) traten die beiden im Parlament versammelten Gruppen auseinander. Die Barone und Bischöfe, also diejenigen, welche durch Erbrecht oder durch ihr Amt im Parlament saßen (später auch vom König ernannte Personen) bildeten das Oberhaus, die gewählten Vertreter der Grafschaften und Städte, Ritter und Bürger — das Unterhaus. Die Ritter, die in gesellschaftlicher Verbindung mit dem hohen Adel standen und oft mit ihm verwandt waren, arbeiteten im Parlament mit den Städtern zusammen. So bildeten sie eine Brücke zwischen den höchsten Ständen und den Mittelständen. Die Stände waren überhaupt nicht so von einander geschieden, daß nicht ein Aufsteigen und Niedersteigen aus dem einen in den anderen Stand stattgefunden hätte.

Außer im Parlament fand eine Teilnahme der Bevölkerung an den öffentlichen Angelegenheiten auch im Schwurgericht statt, ferner in der Stadtverwaltung — da vielen Städten eine selbständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten gewährt war — und in der Grafschaftsversammlung: in dieser wurde unter der Oberleitung des Sheriffs, eines hohen königlichen Beamten, Gericht gehalten und über viele wichtige Angelegenheiten der Grafschaft beraten. Hier kamen Ritter, Bürger und Bauern, die Ausschüsse der Dorfschaften und der Verbände von Dorfschaften zusammen und verhandelten über Ortssteuern, über Verteilung von Staatssteuern und Kriegslasten, über Polizeiverordnungen u. a., wählten die Ritter der Grafschaft für das Parlament u. s. w. Hier lernten somit die verschiedenen Gruppen der Bevölkerung, gemeinsam öffentliche Angelegenheiten der verschiedensten Art in Angriff zu nehmen; sie lernten einander und ihre Bedürfnisse kennen, lernten für das eigene Recht einzutreten und dem

Recht anderer Rechnung zu tragen, sodaß diese Grafschaftsversammlungen eine wichtige Vorschule für das Parlament waren. In der Stadtverwaltung und in der Grafschaftsverwaltung lernten die Engländer ausüben, was man Selbstverwaltung (selfgovernment) nennt.

Eduard I. führte auch glückliche Kriege mit Schottland und vollendete die Unterwerfung von Wales*).

Unter seinem Sohne Eduard II. erlebte England schwere Unruhen, von denen es sich erst unter der Regierung Eduards III. erholte.

Die Regierung Eduards III. ist eine der glänzendsten in der englischen Geschichte des Mittelalters. Unter ihm begann der hundertjährige Krieg mit Frankreich, und Eduard und sein Sohn, der Schwarze Prinz, gewannen dort große Siege (s. § 56). Man berauschte sich an Sieg und Ruhm; bei Hofe wurden kostspielige Turniere abgehalten; kein Weib, erzählt ein Geschichtsschreiber der Zeit, das nicht Kleider, Pelze, Küchengerät aus der unermeßlichen Beute erhalten hätte.

Unter Eduard III. wurden auch die Eingriffe des Papstes in englische Verhältnisse nachdrücklich zurückgewiesen. Im Jahre 1365 erklärte Eduard III., daß Johann Ohneland garnicht das Recht gehabt hätte, ohne Einwilligung der Nation England als ein päpstliches Lehen anzuerkennen.

Bei der Erbitterung gegen den Papst und die Habgier der Kirche fielen die Lehren des englischen Reformators John Wiclif auf einen fruchtbaren Boden. Die Predigten der Anhänger Wiclifs förderten auch den Ausbruch eines großen Bauernaufstandes. Schon in der Zeit Eduards III. gährte es unter den Bauern. Als der schwarze Tod (1348) fast die Hälfte der Bevölkerung Englands hinweggerafft hatte, und nun Arbeitskräfte schwer zu haben waren und teuer wurden, versuchten die Großgrundbesitzer, die früher leibeigenen, aber dann halbfrei oder ganz frei gewordenen Bauern zu zwingen, für den vor der Pestzeit üblichen Arbeitslohn zu arbeiten. Das Parlament aber, das ja meist aus Baronen und Rittern, also aus Großgrundbesitzern bestand, unterstützte dieses ungerechte Bestreben und verfügte, daß die Bauern für diesen niedrigen Lohn arbeiten müßten. Durch diese Maßregel des Parlaments und durch die Be-

*) Während er mit Wales Krieg führte, wurde ihm auf einem dortigen Schlosse ein Sohn geboren, dem er den Titel „Prinz von Wales" gab. Seitdem führen die englischen Thronfolger diesen Titel.

drückungen der Großgrundbesitzer, die sogar versuchten, solche Bauern, die sich freigekauft hatten, wieder in die Leibeigenschaft zurückzuzwingen, wurden die Bauern tief erbittert. Die Erregung stieg, als Anhänger Wiclifs durch das Land zogen und nicht nur zum Kampf gegen die Sünde, sondern auch zum Kampf gegen irdische Ungerechtigkeit und für irdische Freiheit aufriefen und predigten: „es wird nicht besser werden in England, als bis alle Güter allen gemeinsam gehören und es nicht mehr Ritter und Bauern geben wird". Unter dem Enkel Eduards III., dem Sohne des früh verstorbenen Schwarzen Prinzen, dem jungen Richard II. brach der Bauernaufstand aus. Die Aufständischen plünderten eine Menge Schlösser, erschlugen den Erzbischof von Canterbury und rückten bis nach London vor (1381). Es gelang dem Könige, den Aufstand zu unterdrücken und die Aufrührer streng zu bestrafen; aber der Mißerfolg des Aufstandes hat die Bauern nicht daran gehindert, in der darauf folgenden Zeit die Freiheit zu erlangen.

Richard II. begann nach der Unterdrückung des Aufstandes augenscheinlich auf eine absolute Gewalt loszusteuern. Dieser Umstand rief Wirren und Bürgerkriege hervor, die mit der Absetzung des Königs endeten. Richard II. starb im Gefängnis 1399. Das Haus Lancaster, eine der jüngeren Linien der Plantagenets, gelangte mit Heinrich IV. in den Besitz des englischen Thrones. Das Haus Lancaster (Heinrich IV., V., VI.) erreichte seinen höchsten Glanz unter dem Sohne Heinrichs IV., nämlich Heinrich V., dem Sieger über die Franzosen bei Azincourt. Nach seinem Tode loderte der Bürgerkrieg von neuem auf.

§ 62. **Der Krieg der roten und der weißen Rose und seine Folgen.** Der unglückliche Verlauf des 100-jährigen Krieges mit Frankreich rief in England eine große Unzufriedenheit mit der Regierung Heinrichs VI., des Sohnes Heinrichs V., hervor. Diesen Umstand benutzte der Herzog Richard von York, ein Verwandter des Königs und Vertreter einer noch jüngeren Linie des Hauses Plantagenet; er erhob Ansprüche auf den königlichen Thron. Nun entbrannte (1455) ein Bürgerkrieg, der über 30 Jahre dauerte und „der Krieg der roten und der weißen Rose" genannt wird, nach der Farbe der Rosen im Wappen der Lancaster (rote Rose) und York (weiße Rose). Der Krieg wurde mit unglaublicher Erbitterung geführt und hatte die Vernichtung fast des ganzen königlichen Hauses und eines großen Teils der hohen englischen Aristokratie zur Folge.

Richard von York geriet in Gefangenschaft und wurde von einem Volkshaufen erschlagen, allein sein Sohn Eduard besiegte die Feinde und wurde selbst König als Eduard IV. Mit ihm gelangte das Haus York zur Regierung. Nach seinem Tode befahl sein Bruder Richard, seine verwaisten Neffen zu ermorden*); darnach bestieg er selbst den Thron als Richard III. Aber gegen ihn erhoben zahlreiche Vornehme des Reiches die Fahne des Aufruhrs. An ihrer Spitze stand der Graf Heinrich Tudor. Er gehört durch seine Mutter dem Hause Lancaster an. Richard III. wurde besiegt und im Kampfe erschlagen. Mit dieser Schlacht hatten die Rosenkriege ein Ende. Nun wurde Graf Tudor als Heinrich VII. König. Heinrich heiratete die Tochter Eduards IV. aus dem Hause York, nahm in sein Wappen beide Rosen auf und trug so als Erbe beider Parteien die Krone.

1485 Mit Heinrich VII. beginnt die Dynastie der Tudor (1485), unter denen England in eine völlig neue Periode seiner Geschichte eintritt.

Dadurch, daß in den Rosenkriegen ein großer Teil des hohen Adels untergegangen war, war der Einfluß dieses Adels geschwächt worden; der mittlere und kleine Adel trat jetzt mehr in den Vordergrund. Diese Veränderung in dem Verhältnis der beiden Gruppen des Adels spiegelte sich auch in der veränderten Stellung der beiden Häuser des Parlamentes wieder.

Während der Rosenkriege hatten sich die Könige an Gewalttaten gewöhnt und nur wenig auf das Parlament geachtet, das nur in seltenen Fällen berufen wurde. Auch der Untergang der alten Aristokratie hatte das Parlament geschwächt, da diese in demselben bisher die Hauptrolle gespielt hatte. Da diese Aristokratie aber im Oberhause ihren Platz gehabt hatte, so begann jetzt das Unterhaus, in dem der mittlere und kleine Adel vertreten war, eine größere Bedeutung zu gewinnen als bisher, namentlich in betreff der Steuerbewilligung.

Wenn unter den Gewalttaten der Rosenkriege das Parlament auch zeitweilig seinen regelmäßigen Einfluß verloren hatte, so hatten doch anderseits die Könige dieser Zeit, von der Unterwürfigkeit des Parlamentes überzeugt, es zuweilen berufen, um für ihre Willkürakte und namentlich bei strittiger Thronfolge seine Zustimmung einzuholen,

---

*) Der Mord wurde im Tower, einem alten festungsartigen Königsschloß, dem damaligen Staatsgefängnis vollzogen (Shakespeares Richard III). Shakespeares Königsdramen behandeln die Zeit von Richard II. an bis in die Reformationszeit.

und hatten es dabei auch wohl über Angelegenheiten urteilen lassen, die früher nicht von ihm abhängig gewesen waren; so hatte sich trotz der Schwächung, die das Ansehn des Parlamentes in den Rosenkriegen erlitten, doch der Kreis der Angelegenheiten erweitert, die ihm vorgelegt worden waren.

Zwei Grundsätze aber waren in den Kämpfen des Mittelalters in England zu fester Anerkennung gekommen, daß 1) zur Auferlegung von Steuern, und 2) zur Veränderung der Landesgesetze die Zustimmung des Parlamentes nötig sei.

So hatte sich in England eine Verfassungsform ausgebildet, durch welche die Bevölkerung des Landes an der Gesetzgebung und an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Anteil nehmen konnte.

England war am Ende des Mittelalters eine das ganze Land einigende Monarchie, beschränkt durch das Parlament.

---

4. Kapitel.

Deutschland vom Untergange der Staufer bis zum 15. Jahrh.

§ 63. **Die Besiedelung des Ostens. Der Deutsche Orden.** Die in der Zeit der Völkerwanderung von ihren germanischen Bewohnern verlassenen Gebiete zwischen Elbe und Oder wurden von Stämmen der Baltischen Slaven besetzt und die wenigen dort zurückgebliebenen Germanen von ihnen aufgesogen. Zum Schutze gegen ihr weiteres Vordringen wurden von Karl dem Großen Marken begründet (die Sorbische und die Thüringer Mark) und für den friedlichen Verkehr mit ihnen Grenzhandelsplätze angelegt. Da von jetzt ab die Kämpfe mit dem Deutschen Reiche nicht nachließen, schlossen die miteinander verfeindeten Stämme sich allmählich zu zwei Völkerverbänden zusammen, den Wilzen (лютичи) und den Abotriten (бодричи). Der Kampf wurde mit wechselndem Glück geführt, doch mußten die Slaven schließlich den überlegenen deutschen Ritterheeren unterliegen, obwohl sie mit seltener Tapferkeit ihre Selbständigkeit und ihr Heidentum verteidigten.

Die Heveller (гаволяне, an der Havel) wurden von Heinrich I. (s. § 19) unterworfen, ebenso die Lausitzer Wenden, auf deren Gebiete die Mark Meißen (das jetzige Königreich Sachsen) begründet wurde.

Unter Otto dem Großen (s. § 19) wurden die Slaven im Norden durch den Markgrafen Hermann Billung und an der mittleren Elbe durch Markgraf Gero bedrängt. Dieser energische und (nach heutiger Anschauung) skrupellose Mann dehnte durch beständige Kämpfe die deutsche Herrschaft bis zur Oder aus, ja er zwang sogar die Polen zu zeitweiliger Anerkennung der deutschen Oberhoheit. Zur Beruhigung und Bekehrung der Unterworfenen wurden Bistümer begründet, Missionare kamen ins Land. Die unterworfenen Stämme wurden tributpflichtig, große Ländereien an sächsische Ritter verlehnt. Deutsche Kolonisten wurden angesiedelt und zu ihrem Schutz Burgen angelegt (als Zufluchtstätten, um die herum sich später Städte entwickelten). Als kirchlichen Mittelpunkt für die neuerworbenen Slavenländer begründete Otto der Große das Erzbistum Magdeburg, von wo aus sich Christentum und westeuropäische Bildung nach Osten verbreiteten.

Größere heidnisch-nationale Erhebungen gaben einzelnen Stämmen die Selbständigkeit wieder, doch war ihre Widerstandskraft gegen Ende des 12. Jahrhunderts erschlafft — im Lande der Wilzen wurde durch Albrecht den Bären die Mark Brandenburg begründet, während der tapfere und tüchtige Abotritenfürst Niklot vergeblich Heinrich dem Löwen zu widerstehen suchte, welcher auch Pommern eroberte.

Zum Bestande des Deutschen Reiches gehörig, sind diese slavischen Stämme seitdem alle (bis auf den kleinen Rest der Lausitzer Wenden) germanisiert worden, soweit sie nicht von den Eroberern vernichtet worden sind. Die deutsche Kolonisation war für die Länder östlich der Elbe mit einem großen wirtschaftlichen Aufschwung verbunden, besonders der Ackerbau hob sich außerordentlich.

Im 13. Jahrhundert wurde die deutsche Kolonisation besonders durch den Deutschen Orden gefördert, der 1228 durch den polnischen Teilfürsten Konrad von Masowien zum Kampfe mit den heidnischen Preußen (litauischen Stammes) herbeigerufen wurde und sich am Unterlaufe der Weichsel festsetzte. Im Laufe des 13. Jahrhunderts unterwarf der Orden die ganze heutige Provinz Preußen, gründete dort eine Anzahl Städte (z. B. Königsberg) und rief zahlreiche deutsche Kolonisten ins Land. Besonders erstarkte der Deutsche Orden seit der Vereinigung (1137) mit dem livländischen Schwertbrüderorden (begründet 1202 durch Bischof Albert zum Schutze Rigas und zur Christianisierung des in der 2. Hälfte des 12. Jahrh. dem deutschen Handel erschlossenen

Livland). Die äußere Machtausdehnung des Ordens, der gegen Ende des 14. Jahrhunderts alle Ostseegestade von Pommern bis zur Narowa und die Insel Gotland beherrschte, war mit einem gewaltigen kulturellen Aufschwung des Landes verbunden. Es blühten besonders die Städte, denen zum großen Teil die volle Selbstverwaltung (Magdeburger und Lübisches Recht) verliehen wurde. Unter dem Einfluß der Hanse (s. § 52), die zeitweilig im Bunde mit dem Orden die ganze Ostsee beherrschte, gelangten besonders Handel und Gewerbe zu großer Blüte. Die Hochmeister des Ordens hatten ihren Sitz auf der Marienburg (an der Nogat, einem Mündungsarme der Weichsel).

Doch gerade zur Zeit der höchsten Blüte des Ordens im 14. Jahrhundert erstarkten seine zwei mächtigsten Feinde — Litauen und Polen.

§ 64. **Polen bis ins 15. Jahrhundert. Kasimir III. Die Vereinigung mit Litauen.** Das polnische Volk verdankt seine Entstehung der Vereinigung mehrerer westslavischer Stämme, die an der Weichsel und Oder wohnten. Der wichtigste dieser Stämme, von dem die Polen ihren Namen haben, waren die Polanen (поляне oder ляхи), am Unterlaufe der Weichsel; sie unterwarfen die benachbarten Stämme ihrer Herrschaft und begründeten den in mehrere Teilfürstentümer zerfallenen polnischen Staat unter dem Herrscherhause der Piasten. Christlich wurde Polen seit dem 10. Jahrh. Unter Boleslaw Chrabry (992—1025), dem Zeitgenossen von Jaroslaw Mudry, erfolgte die politische Einigung Polens. Dieser tatkräftige und begabte, aber listige, treulose und grausame Fürst gedachte alle Westslaven zu einem mächtigen Königreiche zu vereinigen. Seine Herrschaft erstreckte sich schließlich von der Donau bis zur Ostsee, vom Dnjestr bis zum Böhmerwald. Er machte sein Reich kirchlich von Magdeburg unabhängig, indem er die Begründung des polnischen Erzbistums Gnesen (Гнѣзно) durch Kaiser Otto III. bewirkte, und seine politische Unabhängigkeit betonte er durch Annahme des Königstitels (1025). Nach seinem Tode fielen die eroberten Länder wieder von Polen ab, und dieses selbst zerfiel wiederum.

Erst zu Anfang des 14. Jahrh. gelang es einem Könige, wenigstens Groß- und Kleinpolen, d. h. den größten Teil der von Polen bewohnten Gebiete in seiner Hand zu vereinigen. Sein Nachfolger Kasimir III. der Große (1333—1370)

hatte harte Kriege zu führen, zuerst mit dem Deutschen Orden, der dem polnischen Staate in seinem natürlichen Streben zur Ostsee entgegenstand, und dann mit Böhmen. Der Kampf mit dem Orden endete mit dem für Polen ungünstigen Frieden von Kalisch (1343), in welchem er dem Orden einige Zugeständnisse machen mußte; den Böhmenkönig aber veranlaßte er, seine Ansprüche auf den polnischen Thron fallen zu lassen und seine Lehnsherrschaft über Masowien aufzugeben; dafür aber übertrug Kasimir alle seine Anrechte auf Schlesien auf den Böhmenkönig. Bedeutend erfolgreicher war Kasimirs Politik im Südosten. Nach mehreren kriegerischen Unternehmungen gelang es ihm, das kleinrussische Galizien und das Cholmer Gebiet in seinen Besitz zu bringen.

Die innere Regierung Kasimirs war für Polen sehr segensreich. Um der Gesetzlosigkeit und der in den Gerichten üblichen Willkür zu steuern, schuf Kasimir eine für ganz Polen gültige Gesetzsammlung, welche 1368 von einer Versammlung der Großen in Wisliza gutgeheißen wurde. Mit dem Erlaß von Gesetzen aber begnügte sich der König nicht, sondern nahm, bei Gelegenheit seiner Rundreisen durch das Land, gern selbst an den Gerichtssitzungeu teil, leitete auch selbst Prozesse, fällte gerichtliche Urteile und tat alles das, um Richter und Volk zu Achtung vor Gesetz und Recht zu erziehen. Große Sorgfalt widmete er dem Schutze der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber den Anmaßungen und der Willkür der Gutsherren oder Pane, auch schützte und bestätigte er die Vorrechte der herbeigerufenen deutschen Kolonisten in Dorf und Stadt. Zur Ausbildung von geeigneten Richtern und Staatsbeamten wurde in Krakau eine Universität begründet. Außerdem vermehrte sich unter seiner Regierung die Anzahl der niederen Schulen bedeutend, und viele Polen reisten seit jener Zeit ins Ausland, um auf ausländischen Universitäten ihre Bildung zu vervollständigen.

Nach dem Tode Kasimirs III. ging die Krone auf seinen Neffen, König Ludwig von Ungarn über, welchem in Polen seine Tochter Hedwig (Jadwiga) auf den Thron folgte. Diese verheiratete
1386 sich 1386 mit Jagello, dem Großfürsten von Litauen, der sich als polnischer König Wladislaw II. nannte. Unter Ludwig und Wladislaw II. Jagello wuchs der Einfluß der Magnaten oder Großgrundbesitzer auf die Staatsgeschäfte bedeutend. Ganz gegen Ende seiner Regierung mußte Wladislaw Jagello (1433) den Magnaten alle ihnen früher gemachten Zugeständnisse

durch ein neues Privilegium bestätigen. Besonders wichtig ist von diesen Zugeständnissen das Gelöbnis des Königs, ohne Zustimmung der kirchlichen und weltlichen Großen keine neuen Münzen zu prägen, keine Güter einzuziehen und keine Oberrichter zu ernennen. Zu gleicher Zeit mit dem Einfluß der Magnaten wuchs auch der Einfluß der mittelmäßig begüterten und der kleinen Grundbesitzer, der Ritter oder Schlachtizen, denen der Kriegsdienst oblag. Durch Jagellos Sohn Kasimir IV. wurden in den Nessauer Statuten (Нешавскій статутъ 1445) nicht allein alle früheren Freiheiten der Magnaten und Schlachtizen bestätigt, sondern der König fügte noch das Versprechen hinzu, daß niemals in Zukunft Gesetze erlassen und Kriege begonnen werden würden, ohne Genehmigung der allgemeinen Versammlung der Schlachtizen (zu denen in diesem Falle auch alle Magnaten gerechnet werden). Anfangs fanden solche Versammlungen als Landtage in den einzelnen Teilen Polens statt, doch schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts kamen Versammlungen von Abgeordneten aller Landtage zustande, die man Landbotenkammer (посольская изба) nannte, und die einem allgemeinen Reichstage entsprachen.

Durch die Vereinigung Polens mit Litauen wurde die Macht des Deutschen Ordens gebrochen. 1410 wurden die Ritter vom polnisch-litauischen Heere bei Tannenberg geschlagen, und 1466 mußte der Orden im Thorner Frieden Westpreußen an Polen abtreten und für Ostpreußen die polnische Lehnsoberheit anerkennen. So drang Polen ans Meer vor. Geholfen hat den Polen hierbei ein gegen den Orden gerichtetes Bündnis der Städte und des Landadels von Preußen, an dessen Spitze Danzig stand, der innere Verfall, der sich bereits im Orden zeigte und vor allem die geänderte Kriegsführung jener Zeit, wo nicht der Ritter mehr den Kampf entschied, sondern die Masse der unzuverlässigen Söldner. 1410 1466

§ 65. **Das Emporkommen der Habsburger und Luxemburger. Die Machtsteigerung der Fürsten.** Nach dem Untergang der Hohenstaufen durchlebte Deutschland eine Zeit der Bürgerkriege und Wirren, welche das Interregnum (1254—1273) genannt wird, weil es damals keinen allgemein anerkannten König in Deutschland gab. Infolgedessen schwand die allgemeine Sicherheit im Lande immer mehr und mehr, und das Faustrecht und Raubrit- 1254—1273

tertum wurden zu einer argen Plage[1]). Diese Zeit der inneren Wirren wurde durch die Wahl des Grafen Rudolf von Habsburg (1273—1291) zum Könige beendet, der in der Schweiz und in Süddeutschland kleine Gebiete besaß.

Seit Rudolf gaben es die deutschen Könige auf, ihre Kräfte in italienischen Feldzügen zu erschöpfen, sie richteten ihre Hauptaufmerksamkeit von nun ab auf die Erweiterung ihrer Hausmacht, d. h. ihres Erbbesitzes. So führte z. B. Rudolf einen erfolgreichen Kampf mit dem unbotmäßigen Böhmenkönige Ottokar II. Diesem Herrscher war es gelungen, Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain mit Böhmen zu vereinigen. Diese Länder nahm ihm jetzt König Rudolf ab und bildete aus ihnen den Kern der Habsburger Hausmacht. Ottokar kam im Kampf mit dem König in
1278 der Schlacht auf dem Marchfelde um (1278), und sein Sohn Wenzeslaus II. behielt nur Böhmen und Mähren in seinem Besitz.

Mit Erfolg trat Rudolf dem Unwesen der Raubritter entgegen: in Thüringen allein zerstörte er 66 Burgen und ließ 29 Ritter für Straßenraub hinrichten.

Das Steigen der Macht der Habsburger dauerte unter dem Sohne Rudolfs, Albrecht I. weiter fort. Allein Albrecht wurde im Jahre 1308 von seinem eigenen Neffen ermordet, und Heinrich Graf von Luxemburg, wurde zum König gewählt. Heinrich VII. gelang es, seinen Sohn mit der Erbin von Böhmen zu verheiraten und auf diese Weise seine Hausmacht zu erweitern. Außerdem erkannte er den Bund der Schweizer Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden an, der sich schon im Jahre 1291 gebildet hatte und nur vom Reiche abhängig war; die Anspüche der Habsburger auf diese Kantone wies er zurück. Als diese dennoch wieder den Versuch machten, die Waldkantone ihrer Herrschaft zu unterwerfen, erlitt das
1315 österreichische Ritterheer im Jahre 1315 im Morgarten (einem Bergpaß) durch die Schweizer Bauern eine furchtbar blutige Niederlage. An die Entstehung dieses Schweizerbundes knüpfen sich manche Legenden über den Kampf der Schweizer gegen die Bedrückungen durch die österreichischen Statthalter. Die Hauptrolle in diesen Legenden spielt der Schütze Wilhelm Tell[2]).

1) Damals entstand das Sprichwort: Reiten und rauben ist keine Schande, das tun die Besten im Lande.

2) Später wurde von den Habsburgern noch einmal der Versuch gemacht, die Schweizer Kantone zu unterwerfen, hierbei erlitt aber der österreichische Herzog Leopold bei Sempach eine schreckliche Niederlage (1386)

Als Heinrich VII. seine Machtstellung in Deutschland gefestigt hatte, unternahm er einen Feldzug nach Italien In diesem Punkte weicht er von der Politik der Habsburger ab. Trotz der großen Erwartungen, welche die Gibellinen auf dieses Unternehmen setzten, hatte der Feldzug keinen Erfolg. Während desselben starb Heinrich (1313).

Schon im Laufe des 13. Jahrhunderts traten aus der großen Schar der deutschen Fürsten die sieben mächtigsten besonders hervor, die für sich das Recht in Anspruch nahmen, den König zu wählen. Drei von ihnen waren geistliche Fürsten, und zwar die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier; die vier anderen waren weltliche Fürsten: der Pfalzgraf „bei" Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen. Diese Fürsten nannte man die Kurfürsten. Die Könige mußten sehr mit ihren Wünschen rechnen, sonst drohte ihnen die Absetzung. Auch die Kaiserwürde hatte ihre frühere Bedeutung verloren: während sie zur Zeit der Sächsischen, Fränkischen und Hohenstaufischen Kaiser eine wirkliche Macht darstellte, war es jetzt nach dem großen Kampf zwischen Kaiser und Papst nur der lockende Kaisertitel, mit dem die deutschen Könige sich auch ferner schmückten. Neben den Kurfürsten verstanden es auch die übrigen Fürsten, ihre fast völlige Unabhängigkeit von der königlichen Gewalt zu wahren. Infolgedessen konnten die Könige ihre Kräfte nur aus ihren eigenen Besitzungen schöpfen; daher entspringen auch die Bemühungen aller deutschen Könige, ihre Hausmacht zu erweitern.

§ 66. **Der letzte Kampf mit dem Papsttum. Karl IV. Der Höhepunkt in der Machtentwicklung des Hauses Luxemburg.** Die Regierungszeit des Nachfolgers Heinrichs VII. — Ludwigs des Bayern — ist bemerkenswert durch einen zweifachen Kampf. Nur von einem Teil der Kurfürsten gewählt, mußte Ludwig einen erbitterten Kampf mit einem Gegenkönige aus dem Hause Habsburg, Friedrich dem Schönen führen, der schließlich mit der Gefangennahme Friedrichs und dessen Ernennung zum Mitregenten Ludwigs endete.*) Die Doppelherrschaft in Deutschland bot aber den Päpsten in Avignon willkommene Gelegenheit, ihre Hoheitsrechte auf Italien und ihre schiedsrichterlichen Ansprüche im deutschen Thronstreit von neuem geltend zu machen, und so kam es zum letzten großen Kampfe zwischen Kaiser und Papst. In

*) Vergl. hierzu Uhlands Drama „Ludwig der Bayer".

diesem Kampfe, in welchem zum letztenmal ein deutscher König vom Papst gebannt wurde, hatte Ludwig sowohl die deutschen Städte, als auch die Kurfürsten auf seiner Seite. Das nationale Empfinden war auch in Deutschland erwacht, und die Kurfürsten erklärten auf dem Kurverein zu Rense bei Koblenz (1338), daß der von der Mehrheit der Kurfürsten Gewählte auch ohne des Papstes Zustimmung rechtmäßiger König sei. Ludwig verstand es nicht, diese nationale Strömung für sich auszunutzen, und geriet außerdem durch seine maßlose Ländergier in einen Zwist mit den Fürsten, der mit seiner Absetzung endete. Die Kurfürsten wählten nun mit Zustimmung des Papstes Karl von Böhmen, den Enkel Heinrichs VII. zum König.

Karl IV. (1347—1378), der den Thron mit Hilfe des Papstes erlangte und ihm große Zugeständnisse gemacht hatte, erhielt im Volke den Beinamen „Pfaffenkönig", was ihn aber nicht daran gehindert hat, einer der hervorragendsten Herrscher seiner Zeit zu sein.

Zu Beginn seiner Regierung, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, wurde Europa von der Pest — dem schwarzen Tode — heimgesucht, welche aus dem Orient eingeschleppt worden war und entsetzliche Verheerungen in fast allen Ländern Europas anrichtete. Als schlimme Nebenerscheinungen tauchten dazu die Scharen der Flagellanten auf. Durch Geißelübungen suchten sie den Zorn Gottes zu mildern, zogen in hellen Haufen von Ort zu Ort und brachten viel Unruhe unter das Volk, so daß die Behörden gegen sie einschreiten mußten.

Seine Hauptsorge richtete Karl IV. auf die Vermehrung seiner Hausmacht und auf das Gedeihen seines Erblandes Böhmen. Kaiser Maximilian I., einer seiner Nachfolger, hat ihn „Böhmens Vater und des Heiligen Römischen Reiches Erzstiefvater" genannt. Er gründete in Prag die erste Universität im Deut-
1348 schen Reiche (1348), erwirkte vom Papste die Erhebung des Bischofs von Prag zu einem Erzbischof, der von der deutschen Kirche unabhängig war Karl IV. förderte den Handel und die Industrie, gründete Städte, legte Verkehrswege an und begünstigte in jeder Weise das Emporkommen der städtischen Bevölkerung. Um in Böhmen strenge Ordnung einzuführen, dachte er daran, ein allgemeines Gesetzbuch zusammenstellen zu lassen. Es gelang ihm in der Tat, eine solche Gesetzsammlung auszuarbeiten, aber er konnte sie nicht einführen, weil der Adel, der ein allzu starkes Wachstum der königlichen Gewalt befürchtete, sich sehr ablehnend verhielt. Mit dem ererbten Böhmen vereinigte Karl auch noch Schlesien und Brandenburg.

In Deutschland mußte Karl den Fürsten große Zugeständnisse machen. In dem Kampf der Fürsten mit den Städtebündnissen stellte er sich auf die Seite der Fürsten, und im Jahre 1356 bestätigte er durch ein besonderes Gesetz, die „Goldene Bulle", die Rechte und Pflichten der Kurfürsten. Durch dieses Gesetz wurde die Königswahl entsprechend den Bestimmungen des Kurvereins zu Rense den 7 Kurfürsten (s. § 65) übertragen; alle Kurfürstentümer wurden für unteilbar erklärt, und die Würde des Kurfürsten sollte sich immer auf den ältesten Sohn vererben. Auch sollten sich die Kurfürsten jährlich zur Beratung der Staatsangelegenheiten versammeln; auf die Weise erhielten sie das Recht der beständigen Teilnahme an der Regierung des Reiches. Außerdem wurden die Kurfürsten in gerichtlicher Beziehung vollständig unabhängig vom Kaiser, denn es wurde ihren Untertanen verboten, gegen die Urteilssprüche des kurfürstlichen Gerichts beim Kaiser Berufung einzulegen. Durch diese Bestimmungen entwickelte sich die Gewalt der Kurfürsten zur vollen Landeshoheit. 1356

Nach dem Tode Karls IV. wurde sein ältester Sohn Wenzel auf den deutschen Thron erhoben. Während seiner Regierung fielen die süddeutschen Fürsten über die Städtebündnisse her, schlugen das Heer der Städter und zwangen die Städte, auf das Recht der Bildung von Städtebündnissen zu verzichten. Wenzel selbst erregte durch vollständige Vernachlässigung der deutschen Angelegenheiten die Unzufriedenheit der Kurfürsten, welche ihn im Jahre 1400 absetzten. 10 Jahre später wählten sie seinen Bruder Sigismund, den König von Ungarn. Dieser befand sich in großer Geldverlegenheit und trat darum Brandenburg dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern ab (1415). Die Nachkommen dieses Grafen wurden später Könige von Preußen. 1415

Mit dem Tode Sigismunds erlosch die Luxemburgische Dynastie, und der Kaiserthron ging für 300 Jahre in den Besitz der Habsburger über.

§ 67. **Friedrich III. Maximilian I. Der Versuch, Deutschland durch allgemeine Staatseinrichtungen zu einigen.** Die langjährige Regierung Friedrichs III. (1440—1493) war für Deutschland eine traurige Zeit: an der Spitze des Reiches stand ein träger und untüchtiger Herrscher, der die Dinge gehen ließ, wie sie gingen; Böhmen und Ungarn gingen seinem Hause verloren, Schleswig und Holstein schlossen sich Dänemark an, und das Ordensland

Preußen wurde von Polen abhängig (s. § 64); von außen wurde die Gefahr von seiten der Türken im Südosten (s. § 48) und seitens des mächtig emporkommenden Burgundischen Reiches im Westen (s. § 58) immer drohender; im Innern verwüsteten beständige Fehden das Land und führten zur gänzlichen Zersplitterung der Reichseinheit.

1493–1519 Auf Friedrich III. folgte sein Sohn Maximilian I. (1493—1519), einer der begabtesten und vielseitigsten deutschen Könige: von liebenswürdiger Natur, leicht entflammt für einen großen Gedanken, voll Begeisterung für Kunst und Wissenschaft, war er zugleich ein Held im Turnier und auf der Jagd („der letzte Ritter"). Leider war er aber auch sehr unstät und unbeständig in seinem Wollen und Handeln.

Zu seiner Zeit wurde der Versuch gemacht, die deutschen Fürstentümer und die freien Städte mit Hilfe allgemeiner Reichsinstitutionen mehr zu einem Staatsganzen zu verschmelzen. Zunächst wurde ein ewiger Landfriede bei Strafe der Reichsacht geboten, dann faßte man den Plan, folgende Institutionen einzuführen: 1) einen neuen obersten Gerichtshof, das Reichskammergericht, das die Rechtsstreitigkeiten zwischen den Reichsständen schlichten sollte; 2) die Einteilung des Reiches in 10 Kreise, die unter Anführung von Kreisobersten den Landfrieden nötigenfalls mit bewaffneter Macht wahren sollten; 3) ein allgemeines Reichsheer; 4) eine allgemeine Reichssteuer (der „gemeine Pfennig") zum Unterhalt des Heeres, der Verwaltung und des Gerichts; 5) einen jährlichen Reichstag, d. h. eine Versammlung der Fürsten oder ihrer Gesandten und Vertreter der Reichsstädte, welche die wichtigsten allgemeinen Staatsangelegenheiten entscheiden sollte, z. B. neue Gesetze annehmen, neue Steuern einführen, und 6) ein Reichregiment, d. h. einen beständigen Rat zur Führung der laufenden Angelegenheiten. Der Hauptautor dieses Planes der Reichsreform war der Erzbischof Berthold von Mainz. Allein die Reform wurde nur zu einem kleinen Teil verwirklicht. Dieser Mißerfolg erklärt sich einerseits durch den Mangel an Geldmitteln, andrerseits durch Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kaiser und den Reichsständen in der Frage, wer den Haupteinfluß auf die Stellenbesetzung im Reichskammergericht und im Reichsregiment haben solle, der Kaiser oder der Reichstag. Von allen Institutionen wurden nur der Reichstag, das Reichskammergericht und die Kreiseinteilung durchgeführt und haben auch eine gewisse Rolle gespielt, aber lange nicht eine so wichtige Rolle, wie es Berthold erwartet hatte.

Maximilian I. heiratete Maria von Burgund, die Tochter Karls des Kühnen, und vereinigte nach dessen Tode einen Teil von Burgund

und die Niederlande mit seinen Besitzungen. Sein Sohn Philipp heiratete Johanna, die Tochter und Erbin Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Kastilien. Auf diese Weise wurde die Vereinigung der gewaltigen spanischen Erbschaft mit den burgundischen und deutschen Besitzungen in den Händen der Habsburger angebahnt*). Diese Vereinigung kam am Anfang des 16. Jahrhunderts zustande und sicherte den Habsburgern für mehr als 100 Jahre das politische Übergewicht in Europa.

Frankreich steht am Ende des Mittelalters unter einem mächtigen Königtum nach außen hin als geeinigtes Land da (Absolutismus); England stellt gleichfalls eine geschlossene nationale Monarchie dar, die aber durch das Parlament beschränkt wird (Parlamentarismus); — Deutschland dagegen zerfällt in eine Menge fast selbständiger Landesteile mit einer starken Fürstenmacht und bildet eigentlich nur dem Namen nach unter einer schwachen Königsgewalt einem Staat (Partikularismus).

---

5. Kapitel.

Das Sinken der Macht der katholischen Kirche und des Papsttums.

§ 68. **Der Verfall der Kirche und das Sektenwesen.** Schon die Kreuzzüge hatten die geistige Herrschaft der katholischen Kirche über die Völker Westeuropas ins Wanken gebracht (s. § 44). Andere Umstände trugen zu einer weiteren Erschütterung ihres Ansehens bei.

Die weltliche Macht und der Reichtum der Geistlichkeit waren in stetigem Wachstum begriffen, aber mit ihren Pflichten nahm sie es immer weniger ernst. Unaufhörlich ertönen — schon seit dem 11. Jahrh. — bald entrüstete, bald spottende Klagen über die Herrschaft der Päpste und Bischöfe, über die Sittenlosigkeit, die Trägheit und arge Unwissenheit der niederen Priester und vor allem der Mönche (so bei Bernhard von Clairvaux, Walter von der Vogelweide u. A.).

Andere Umstände kamen hinzu, welche die vorhandene Unzu-

---

*) Den mit großen Gebietserwerbungen verknüpften Heiraten der österreichischen Habsburger verdankt folgendes lateinische Distichon seine Entstehung:

Bella gerant alii! tu, felix Austria, nube!
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

friedenheit noch steigern mußten. Die katholische Kirche hatte sich im wesentlichen damit begnügt, ihre äußere Herrschaft auszubauen und zu befestigen, aber wenig für innere Erweckung und Belehrung des Volkes getan. Der Gottesdienst war prächtig ausgestaltet, aber die Bedeutung der vielen Zeremonien blieb der Masse unverständlich — ganz zu schweigen von der lateinischen Liturgie und dem lateinischen Kirchengesang. Gepredigt wurde selten und zumeist auch lateinisch. So brachten die Volksmassen der Kirche eine äußere Unterwerfung, im besten Falle eine verständnislose Verehrung entgegen. Geist, Herz und Gemüt blieben meist unberührt.

Aber das ist gerade kennzeichnend für die 2. Hälfte des Mittelalters (etwa vom 12. oder 13. Jahrhundert ab), daß in immer breiteren Schichten der Bevölkerung ein Drang nach Freiheit und Selbständigkeit, die Sehnsucht nach etwas Besserem und Höherem rege wurden. Der wirtschaftliche Wohlstand wuchs, und mit ihm auch die geistige Regsamkeit, die religiöse Empfänglichkeit. Daraus erklärt sich die weite Verbreitung, die um jene Zeit verschiedene Sekten in großen Gebieten Westeuropas gewannen. Den günstigsten Boden fanden sie in den damals mächtig emporblühenden Städten (s. § 51). Hier zeigte sich besonders klar, wie ungenügend die katholische Kirche bisher für die geistlichen Bedürfnisse größerer Volksmengen gesorgt hatte.

Den größten Erfolg unter den Sektierern hatten die sogenannten Katharer*) (bei den Bulgaren auch Bogomilen = Gottesfreunde genannt). Slavische Kaufleute mögen ihre Lehre von der Balkanhalbinsel nach dem Westen gebracht haben. In den Grundlagen ihrer asketischen Weltanschauung berührten sie sich vielfach mit der allgemeinen Kirchenlehre (s. § 12 und 46), suchten aber mit den daraus sich ergebenden Folgen und Forderungen in viel höherem Grade Ernst zu machen. Nur diejenigen, welche sich unberührt erhielten von allem, was als irdisch und befleckend galt (vor allem die Ehe und der Genuß von Fleisch), erlangten Zutritt in die engere Gemeinschaft der eigentlichen Katharer. Gleich den Aposteln zogen die Katharer durch die Welt und warben Gesinnungsgenossen und Anhänger. — Die katholische Kirche sahen sie als eine Gemeinschaft der Verworfenen an und betrachteten mit Abscheu ihre weltliche Machtstellung, die Formen ihres Gottesdienstes u. s. w.

---

*) Daher stammt auch unser heutiger Ausdruck Ketzer, d. h. Leute, die von der Kirche und ihrer Lehre abgefallen sind. Katharer vom griech. καθαρός = rein.

Die größte Verbreitung fanden die Katharer im südlichen Frankreich, wo sie — nach dem Städtchen Albi — Albigenser genannt wurden. Dort wurden sie vielfach sogar von den weltlichen Fürsten offen begünstigt. Allein Innozenz III. erkannte die der Kirche drohende Gefahr (s. § 23); auf sein Bestreben unternahmen zu Beginn des 13. Jahrhunderts nordfranzösische Kreuzheere unter Anführung des Grafen Simon von Montfort eine Reihe von Kreuzzügen in den Süden; durch ein entsetzliches Morden und unerhörte Greuel aller Art wurde wirklich die nahezu völlige Ausrottung der Albigenser erreicht, freilich auch große Gebiete in Wüsteneien verwandelt*).

Im übrigen Europa verschmolzen die Albigenser allmählich mit einer neuen Sekte, den Waldensern. Ihr Stifter, der Kaufmann Petrus Waldus aus Lyon begann unter Berufung auf das 10. Kapitel im Matthäusevangelium (Aussendung der Apostel) ein Leben als Wanderlehrer und Bußprediger, in ähnlicher Weise, wie es vorher die Katharer getan. Auch in der Lehre beider Sekten finden sich viele Berührungspunkte. Als einzige Autorität in allen religiösen Fragen galt den Waldensern das Neue Testament. Sie breiteten sich allmählich aus über Südfrankreich, die Lombardei und Westdeutschland. (In Piemont leben sie bis auf den heutigen Tag).

§ 69. **Ein Ansatz zu religiöser Wiedergeburt. Der heilige Franz und die Orden der Bettelmönche.** Bei diesen bedrohlichen Verhältnissen war es nun für die katholische Kirche von größter Bedeutung, daß zu Beginn des 13. Jahrhunderts 2 neue Mönchsorden entstanden, die in ähnlicher Weise, wie die Sektierer, aufs Volk zu wirken und das Ideal des apostolischen Lebens zu verwirklichen trachteten. Der Stifter des einen war der heilige Franz, der des anderen der heilige Dominikus.

Der heilige Franz von Assisi (südöstlich von Florenz) ist eine der wunderbarsten Gestalten des Mittelalters. Er war der Sohn wohlhabender Eltern. In seiner Jugend führte er ein üppiges Genußleben, brach dann aber plötzlich mit all seinen bisherigen Gewohnheiten und Freuden, mit seinen Genossen, ja sogar mit seiner weltlich gesinnten Familie. In selbstgewählter Armut und Niedrigkeit

*) „Schlagt alle tot", soll ein päpstlicher Legat den entmenschten Banden zugerufen haben, „in jener Welt wird Gott der Herr die Rechtgläubigen von den Ketzern unterscheiden". (Vergl. Lenaus episches Gedicht „Die Albigenser").

begann er ein Wanderleben durch ganz Norditalien[1]), überall zu Buße und innerer Einkehr mahnend, tröstend und helfend. Die Armen und Kranken, ja selbst die Aussätzigen fanden an ihm einen Berater und Freund. Seine überwallende Liebe umfaßte sogar die Tierwelt, und die Herrlichkeit der Natur, all' ihre Schönheiten sah er nicht als ein Werk des Teufels an, der die Menschen verlocken und verderben will, sondern als eine Offenbarung von Gottes Macht und Güte[2]). So hob er die asketische Richtung des Mittelalters nicht auf, aber verlieh ihr einen freundlicheren, milden Charakter.

Der Eindruck seiner reinen, gütigen Persönlichkeit war so groß, daß sich allmählich ganze Scharen von Nachfolgern und Anhängern um ihn sammelten und seine Lebensweise mit ihm teilten. Schließlich wurde ihre Zahl so groß, daß Franz sich genötigt sah, den Papst Innozenz III. um die Erlaubnis zur Stiftung eines neuen Ordens zu bitten. Dieser erkannte bald die Wichtigkeit des ihm gemachten Vorschlags, aber erst nach längeren Verhandlungen wurde die gewünschte Erlaubnis erteilt. Franz selbst wurde der erste General des Ordens und ist als solcher 1226 gestorben. Begraben ist er in der Grabkapelle zu Assisi, die Giotto mit schönen Fresken aus dem Leben des Heiligen schmückte[3]).

---

1) Vielleicht stand auch er unter dem Einfluß von Petrus Waldus, jedenfalls aber unter dem Einfluß von Matthäus, Kap. 10.

2) Vergl. sein schönes Gedicht „Laudes creaturarum" (oder „Franzisci Sonnengesang") und zahlreiche Legenden.

3) Der heilige Franz hat nicht nur dem religiösen Leben seiner Zeit eine ungeahnte Vertiefung und neue Innigkeit gegeben: „Von solchen großen Menschen, an deren Bild und Gedächtnis ein ganzes Volk mit eifriger Liebe hängt und weiterbildet, hat allezeit die Kunst einen neuen Wirkungskreis und neue Lebenskräfte empfangen ... Franziskus übte noch lange nach seinem Tode eine solche sanfte und tiefe Macht auf die Gemüter, daß er der Liebling aller Künstler ward. Diesen schien sein Leben so voll Poesie und so sehr der Schilderung und des ewigen Andenkens würdig, daß Hunderte von Malern und Bildnern seine Gestalt und Szenen aus seinem Leben abgebildet haben (vor Allem Giotto, s. oben). Und auch die alten Novellenerzähler verehrten ihn nicht minder und sammelten über ihn alle Geschichten und Sagen, sodaß er in Bälde gleich Karl dem Großen oder gleich den mythischen Fabelhelden in aller Munde und von einem Kranze schöner Legenden umgeben war. Und er war einer von den rätselhaften Großen, einer der frühesten, welche unbewußt an jenem wundersamen Riesenwerke gebaut haben, welches wir die Renaissance, das ist die Wiedergeburt des Geistes und der Künste, nennen!" (Aus Hermann Hesse „Franz von Assisi" — Die Dichtung, Bd. XIII, S. 80, 82, 83).

Der neu gestiftete Orden erhielt den Namen der Franziskaner oder Minoriten (fratres minores). Die alten Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams blieben auch für sie verbindlich. Zum Unterschiede von den bisherigen Mönchen sollten die Franziskaner aber auch keine festen Wohnsitze haben; nicht nur der einzelne, auch die Gesamtheit sollte keinerlei festes Eigentum besitzen. Rastlos sollten sie die Welt durchwandern, predigen und zur Einkehr mahnen und ihr Leben durch die milden Gaben frommer Leute fristen. — Nach ähnlichen Grundsätzen hat der heilige Dominikus (gebürtig aus Spanien) nur wenige Jahre später auch seinen Orden organisiert.

Diese beiden Bettelmönchsorden haben eine ungeheure Rolle in der zweiten Hälfte des Mittelalters gespielt.

1) Gemäß ihrem Gelübde waren sie speziell dem Papste zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet und sind die streitbarsten Vorkämpfer seiner Machtansprüche zu einer Zeit gewesen, wo sich schon vielfacher Widerstand gegen ihn erhob. Zu der verweltlichten, in ihrem Reichtum prunkenden Kirche traten sie zunächst in scharfen Gegensatz und mit der ortsansässigen Geistlichkeit lebten sie meist auf dem Kriegsfuß (wegen der ungeheuren Privilegien, mit denen die Päpste sie allmählich ausstatteten).

2) Eifrig beteiligt haben sie sich auch am Kampf gegen die Ketzer. Der Dominikanerorden war u. a. direkt zu diesem Zweck gegründet worden. Die Ausbildung der furchtbaren Inquisition ist in erster Linie sein Werk.

3) Aber die Bettelmönche suchten den sektiererischen Bewegungen auch mit deren eigenen Waffen beizukommen: als Prediger und Seelsorger entfalteten sie eine Tätigkeit, wie die reguläre Geistlichkeit es nie in ähnlichem Umfange vermocht hatte. (Gründung unzähliger Kirchen und Kapellen, Armen- und Krankenhäuser. Stiftung von sog. Laiengenossenschaften — Brüderschaften — deren Mitglieder, ohne durch Gelübde gebunden zu sein, ein dem Weltlichen abgewandtes, frommes Leben führten.) Wahre Religiosität wurde innerhalb der Kirche erst durch die Bettelmönche in weitere Schichten des Volkes getragen.

Aber eine dauernde religiöse Erneuerung herbeizuführen vermochten auch sie nicht — vor allem, weil in ihrer eigenen Mitte Zeichen des Verfalls sich geltend machten. Das allgemein-menschliche Streben nach einem sorglosen Leben nahm auch unter ihnen über-

hand, das drückende Armutsgelübde wurde — mit päpstlicher Bewilligung — geschickt umgangen, und bald lautete das Urteil über die Bettelmönche womöglich noch schlimmer, als das über die Priester und sonstigen Mönche.

§ 70. **Die „Babylonische Gefangenschaft" der Päpste in Avignon. Das große Schisma.** Mit der Übersiedlung der Päpste nach Avignon erreichte der Sittenverfall in der Kirche seinen Höhepunkt. Die Päpste in Avignon beanspruchten für sich das Recht, die Mehrzahl der erledigten kirchlichen Ämter zu besetzen und außerdem erpreßten sie von der Geistlichkeit mannigfache Abgaben und Steuern. Die kirchlichen Ämter wurden in Avignon den Meistbietenden verkauft. Solch ein unwürdiger Zustand schlug dem Ansehen der Kirche unheilbare Wunden. Zu dieser Zeit flammte in Rom, das von den Päpsten verlassen war, ein Volksaufstand auf. An der Spitze desselben stand ein gewisser Cola di Rienzi. Sein Traum war es, die römische Republik in ihrem früheren Glanze wiederherzustellen. Er nahm den Titel eines Tribunen an und schuf sich einen Senat nach altrömischem Muster (1347). Nur mit Mühe gelang es dem Papst, diese Bewegung zu unterdrücken.

In der Kirche selbst aber ertönten immer lauter und heftiger Stimmen, die nach einer Reform der Kirche schrieen und die Rückkehr des Papstes nach Rom forderten. Endlich, nach 70-jähriger Abwesenheit (daher der Name „Babylonische Gefangenschaft") des Papstes in Avignon, kehrte Gregor XI. im Jahre 1377 nach Rom zurück, wo er schon nach einigen Monaten starb. Zu seinem Nachfolger wurde anfangs Urban VI. gewählt, aber darauf wählten die französischen Kardinäle, die mit der Übersiedlung des Papstes unzufrieden waren, einen zweiten Papst, der seinen Wohnsitz in Avignon nahm. Auf diese Weise entstand in der Kirche ein Schisma (Spaltung). Ein Teil der europäischen Staaten erkannte den Papst in Rom an (England, Deutschland und der größte Teil von Italien), andere Staaten wieder (wie Frankreich, Kastilien und Aragonien) den Papst in Avignon. Beide Gegner verfluchten sich gegenseitig und warfen sich alle möglichen Gesetzlosigkeiten und Verbrechen vor.

Dieses Schisma dauerte über 30 Jahre, und die Folge war natürlich, daß Kirche und Papsttum in der öffentlichen Achtung tief sanken. Um den Streit der beiden Päpste zu

entscheiden, machte die Pariser Universität den Vorschlag, ein allgemeines Kirchenkonzil zu berufen, dabei wies man darauf hin, daß der Papst wohl den höchsten Rang in der Kirche beanspruchen dürfe, daß aber die Kirche selbst, vertreten durch das Konzil, über dem Papst stehe und daher über ihn richten könne. Dieses Konzil wurde auch wirklich nach Pisa berufen (1409), aber es hatte keinen Erfolg: weder der Papst in Rom, noch der in Avignon erkannten den vom Konzil neu gewählten Papst an. Anstatt zweier Päpste gab es in der katholischen Welt jetzt ganze drei.

Zur Zeit dieses Schismas wurden viele Katholiken völlig irre an ihrer katholischen Kirche und begannen auf Mittel und Wege zu sinnen, wie sie die Kirche durchgreifend auf völlig neuen Grundlagen reformieren könnten. Unter diesen Leuten gebührt die erste Stelle dem Engländer John Wiclif.

§ 71. **John Wiclif. Johannes Hus. Das Konzil zu Konstanz.** John Wiclif war Professor der Universität Oxford. Er besaß ein umfassendes Wissen in der Theologie und der Jurisprudenz und galt für eine Zierde der Universität.

Für ihn war die Heilige Schrift die einzige Autorität in Fragen des Glaubens. Auf Grundlage der Heiligen Schrift lehrte er, daß die Kirche nichts anderes sei, als die unsichtbare Gemeinde aller Seelen, die von Gott seit Ewigkeit zum Heil bestimmt sind. Die wirkliche katholische Kirche mit ihrer Hierarchie und dem Papst hatte nach seiner Meinung nur insoweit Anspruch auf Gehorsam, als sie selbst die Gebote der Heiligen Schrift erfüllte. Später ging Wiclif unter dem Eindruck des Schismas noch viel weiter: er verwarf alle Hierarchie und erklärte den Papst für den Antichrist. Diese Hierarchie wollte er durch arme Priester ersetzen, die ein reines evangelisches Leben führen. Außerdem verwarf er die Lehre von der Transsubstantiation (Verwandlung von Wein und Brot) beim Abendmahl, welche ja die wichtigste Rolle im katholischen Gottesdienst spielt. Nach seiner Meinung war die weltliche Macht verpflichtet, der Kirche ihre großen Reichtümer zu nehmen, da diese Reichtümer gerade die Hauptquelle des furchtbaren Sittenverfalles in der Kirche seien und es der Geistlichkeit unmöglich machten, ihre Pflicht zu erfüllen. Wiclif hatte mächtige Fürsprecher und Schützer und darum konnte er in seinem Kirchensprengel 1384 ruhig sterben, aber die Professur in Oxford hatte er aufgeben müssen. Mit Hilfe seiner Schüler hatte Wiclif die

Heilige Schrift ins Englische übersetzt. Seine Schüler fuhren nach seinem Tode fort, in seinem Geiste zu predigen und zu wirken, aber ihre Anhänger wurden in England mit grausamen Strafen heimgesucht. Sie mußten beständig vor den Verfolgern flüchten und sich verstecken und führten ein elendes Leben.

In Böhmen aber fiel die Wiclifsche Gedankensaat auf fruchtbaren Boden, und hier gab sie den Anstoß zu einer großen religiösen Bewegung. An der Spitze dieser Bewegung stand der Professor der Prager Universität Johannes Hus. Hus hatte die Schriften Wiclifs gründlich studiert und sich seine Hauptideen zu eigen gemacht. So weit wie der englische Professor ging er freilich nicht. Er konnte sich z. B. nicht entschließen, das Dogma der Transsubstantiation zu leugnen. Hus richtete überhaupt seine Aufmerksamkeit auf praktische Fragen und bemühte sich weniger um die Aufstellung religiöser Theorien. Am schwersten lastete auf seiner Seele die Sittenverderbnis der Kirche, und er gab sich große Mühe, dieser Kirche durch die Predigt des Evangeliums und durch die Forderung eines evangelischen reinen Lebens aufzuhelfen. Er wirkte zugleich als Professor der Universität und auch als Prediger der Bethlehems-Kapelle in Prag. Tausende aus dem einfachen Volk strömten hierher, um Hus zu hören, der so furchtlos die Laster der Geistlichkeit tadelte und alle Mängel der Kirche aufdeckte; besonders über den Ablaßhandel, „den Handel mit den sogenannten Indulgenzien" war er aufs tiefste empört und zürnte den Päpsten, die zur Steigerung ihrer Einnahmen gern und häufig zu diesem Mittel griffen. Die Predigt des Hus reizte den Zorn der katholischen Geistlichkeit. Der Papst schloß ihn aus der Gemeinschaft der Kirche aus, aber Hus ließ sich nicht einschüchtern und fuhr fort zu predigen. Gleichzeitig führte er einen heftigen Kampf gegen die Vorherrschaft der Deutschen an der Prager Universität, wo die Deutschen ganze drei, die Tschechen aber nur eine Stimme hatten. Hus erwirkte im Jahre 1409 vom Könige Wenzeslaus eine Verordnung, laut welcher die Böhmen drei Stimmen und die Deutschen nur eine Stimme erhielten. Die Folge davon war, daß die Mehrzahl der deutschen Professoren und Studenten Prag verließen und in Leipzig eine neue Universität gründeten.

Zu dieser Zeit wurde, dank den Bemühungen des Kaisers Si-
1414—18 gismund, ein neues Konzil nach Konstanz (1414—1418) berufen, um dem Schisma ein Ende zu machen. Außerdem sollte das Konzil

über die Reform der Kirche und über Maßregeln gegen die Ketzerei beraten. Das Konzil erklärte feierlich, daß es über dem Papst stehe, setzte die drei Päpste ab und wählte einen neuen, Martin V., der auch allgemeine Anerkennung fand. Auf diese Weise wurde das Schisma glücklich beseitigt. Auch Hus wurde zu diesem Konzil berufen, und der Kaiser gab ihm sogar einen Geleitsbrief, der ihm die freie Rückkehr sichern sollte. Trotz des Geleitsbriefes aber warf man Hus ins Gefängnis, beschuldigte ihn der Ketzerei und forderte von ihm, er solle widerrufen. Hus weigerte sich und wurde auf dem Scheiterhaufen im Jahre 1415 verbrannt. Wie ein Held 1415
ging Hus in den Tod, und ein Jahr darauf folgte ihm sein Freund Hieronymus von Prag. Dem Kaiser beruhigte man das Gewissen mit dem tröstlichen Zuspruch, daß er nicht verpflichtet sei, einem Ketzer sein kaiserliches Wort zu halten.

§ 72. Der Aufstand der Hussiten. Das Konzil zu Basel.

Die Nachricht von dem Feuertode des Hus erregte überall in Böhmen die größte Erbitterung. Hus war jetzt in den Augen seiner Tschechen ein Heiliger und ein Märtyrer für Wahrheit und Recht.

Im ganzen Lande fing es im Volke zu gähren an, und bald begann man Klöster und Kirchen zu zerstören. König Wenzeslaus starb im Jahre 1419, aber die Tschechen wollten seinen Bruder, den Kaiser Sigismund nicht als König anerkennen. Es bildeten sich unter den Aufständischen zwei Parteien; die eine von ihnen, die gemäßigtere, legte ihre Forderungen in den sogenannten 4 Prager Artikeln dar: 1) forderten sie die freie Predigt des Gotteswortes; 2) das Abendmahl in beiderlei Gestalt, das heißt, beim Abendmahl den Leib und das Blut, zum Unterschiede von der katholischen Kirche, welche den Laien beim Abendmahl nur den Genuß des Leibes in der Gestalt des Brotes zugestand; 3) verlangte sie die Vernichtung der weltlichen Gewalt der Geistlichkeit und die Wegnahme ihrer irdischen Reichtümer und 4) strenge Strafen für Todsünden. Die Partei, die hinter diesem Programm stand, wurde die Partei der Kalixtiner genannt, da sie ja beim Abendmahl auch für die Laien den Kelch (calix) verlangte. Der größere Teil des tschechischen Adels, der Bürger und der Professoren an der Universität schloß sich dieser Forderung an.

Die andere Partei ging in ihren Forderungen viel weiter. Sie verwarf auf Grund der Heiligen Schrift alle Ge-

bräuche und Zeremonien der katholischen Kirche, die Seelenmessen, die Verehrung der Heiligen, die Fasten und den Eid. Im Sakrament des Abendmahls leugnete diese Partei das Dogma von der Transsubstantiation. Außerdem wollten sie in der Kirche nur Priester, die von der ganzen Gemeinde gewählt waren, haben. Die Anhänger dieser Partei wurden Taboriten genannt, nach ihrem befestigten Lager Tabor, das sie südlich von Prag errichtet hatten. Einige Taboriten verstiegen sich bis zur Forderung der Abschaffung des Privateigentums und bis zur Predigt der schonungslosen Vernichtung aller Andersdenkenden.

In dem Kriege, der nun mit Sigismund entbrannte, hatten die Taboriten die führende Rolle, und die Heere des Kaisers und seiner Bundesgenossen erlitten von den Taboriten unter ihrem großen Führer Ziska und nach seinem Tode unter dem Oberbefehl der beiden Prokope, des Älteren und des Jüngeren, fürchterliche Niederlagen. Die Taboriten zogen plündernd, sengend und raubend durch deutsche Gebiete und wüteten ganz besonders schonunglos gegen die Klöster.

Zu dieser Zeit versammelte sich ein neues Konzil in Basel (1431—1449). Hier sollte die Reform der Kirche zu Ende geführt werden, denn die Beschlüsse des Konzils zu Konstanz waren ohne Wirkung geblieben und die Hussiten zu einer furchtbar drohenden Gefahr fürs Reich geworden. Die schrecklichen Niederlagen, die das letzte gewaltige Kreuzfahrerheer (angeblich 100,000 Mann) von den Hussiten 1431 erlitt, zwangen das Konzil und den Kaiser zur Nachgiebigkeit. Es gelang Sigismund, die Partei der Kalixtiner mit der Kirche wieder zu versöhnen, indem man ihnen den Abendmahlskelch und die Predigt in der Landessprache zugestand. Die übrigen Forderungen wurden von den Kalixtinern mehr oder weniger aufgegeben. Dieser Vertrag der Kalixtiner mit dem Konzil ist in der Geschichte unter dem Namen „Prager Kompaktaten" bekannt (1433). Nun gelang es mit Hilfe der Kalixtiner, auch die Taboriten zu besiegen. Später traten viele von den Taboriten, nachdem sie ihre kriegerischen Pläne aufgegeben hatten, als Mitglieder in die neue religiöse Brüderschaft ein, die sich in Böhmen und Mähren gebildet hatte und die danach strebte, das Ideal einer wahrhaft christlichen Gemeinde auf Grund der Heiligen Schrift zu verwirklichen.

Das Konzil zu Basel geriet mit dem Papst Eugen IV. über die Frage der Reform des Papsttums in Streit. Ein Teil des Kon-

zils trat auf die Seite des Papstes, der andere wählte einen neuen Papst. So erneuerte sich nun wieder das Schisma und verhinderte endgültig die Reform der Kirche. Endlich siegte in der Person Eugens IV. das Papsttum mit seinen Ansprüchen, und so hatte natürlich die Idee der über dem Papst stehenden Gewalt des Konzils eine völlige Niederlage erlitten.

Zahlenübersicht.

Vor Chr.	
113—101	Krieg der Römer mit den Kimbern und Teutonen.
nach Chr.	
9	Schlacht im Teutoburger Walde.
375	Der Hunneneinfall in Europa.
395	Teilung des Römischen Reiches.
410	Alarich erobert Rom.
451	Schlacht auf den Katalaunischen Feldern.
476	Untergang des Weströmischen Reiches.
481—511	Chlodwig.
493—526	Theoderich der Große.
527—565	Justinian der Große.
555	Untergang des Ostgotenreiches in Italien.
um 600	Papst Gregor der Große.
622	Die Hedschra.
632	Mohammeds Tod.
711	Untergang des Westgotenreiches in Spanien.
726	Verbot der Bilderverehrung durch Leo III.
732	Schlacht zwischen Tours und Poitiers.
751	Pippin der Kleine wird König.
754	Begründung des Kirchenstaates.
768—814	Karl der Große.
800	Kaiserkrönung Karls des Großen.
842	Wiedereinführung der Bilderverehrung durch Theodora.
843	Vertrag zu Verdun.
862	Berufung von Kyrill und Methodius nach Mähren.
seit 867	Die Mazedonische Dynastie in Byzanz.
871—901	Alfred der Große.
893—927	Simeon, Zar der Bulgaren.
911	Ende der Karolinger in Deutschland.
919—1024	Das Sächsische Königshaus.
933	Schlacht an der Unstrutt.

936—973	Otto I.
955	Schlacht auf dem Lechfelde.
962	Kaiserkrönung Ottos I.
987	Ende der Karolinger in Frankreich.
987—1328	Die Kapetinger.
1024—1125	Das Salische Königshaus.
1054	Die Kirchentrennung.
1056—1106	Kaiser Heinrich IV.
1066	Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie.
1073—1085	Gregor VII.
1077	Heinrich IV. in Kanossa.
1081—1118	Alexius I. Komnenus.
1096—1099	Der 1. Kreuzzug.
1122	Das Wormser Konkordat.
1138—1254	Das Haus der Hohenstaufen.
1147	Beginn des 2. Kreuzzuges.
1152—1190	Friedrich I. Barbarossa.
1154—1399	Das Haus Plantagenet.
1176	Schlacht bei Legnano.
1189—1192	Der 3. Kreuzzug.
1198—1216	Innozenz III.
1201	Gründung von Riga.
1202—1204	Der 4. Kreuzzug.
1214	Schlacht bei Bouvines.
1215	Magna Charta.
1215—1250	Kaiser Friedrich II.
1226—1270	Ludwig IX. der Heilige.
1241	Mongolenschlacht bei Liegnitz.
1254—1273	Das Interregnum in Deutschland.
1261	Fall des Lateinischen Kaisertums.
1265	Das erste Parlament in England.
1268	Untergang der Hohenstaufen.
1278	Schlacht auf dem Marchfelde.
1285—1314	Philipp IV. der Schöne.
1291	Fall von Akkon.
1302	Berufung der Etats généraux.
1309—1377	Die Babylonische Gefangenschaft der Päpste.
1315	Schlacht im Morgarten.
1327—1377	Eduard III.
1328—1589	Die Valois.

1331—1355	Stephan Duſchan.
1346	Schlacht bei Crécy.
1348	Begründung der Univerſität Prag.
1356	Die Goldene Bulle.
1370	Friede von Stralſund (Höhepunkt der Hanſemacht).
1386	Vereinigung Polens mit Litauen.
1389	Schlacht auf dem Amſelfelde.
1399—1461	Das Haus Lancaſter.
1410	Schlacht bei Tannenberg.
1414—1418	Konzil von Konſtanz.
1415	Märtyrertod des Hus.
1415	Schlacht bei Azincourt.
1429	Entſatz von Orleans durch Jeanne d'Arc.
1439	Florentiner Union.
1453	Fall von Konſtantinopel.
1461—1483	Ludwig XI.
1466	Der (2.) Friede von Thorn.
1477	Schlacht bei Nancy.
1485—1603	Das Haus Tudor.
1492	Fall von Granada.
1493—1519	Maximilian I.